

UNIVERSITÄT TARTU
PHILOSOPHISCHE FAKULTÄT
ABTEILUNG FÜR DEUTSCHE PHILOLOGIE
INSTITUT FÜR GERMANISCHE, ROMANISCHE
UND SLAWISCHE PHILOLOGIE

**DIE GENERATION GOLF ALS OBJEKT DER
BIOGRAPHIEFORSCHUNG UND DER
GESELLSCHAFTLICHE WERTEWANDEL**

MAGISTERARBEIT

VORGELEGT VON: KATRIN KÄIS

BETREUERIN: REET LIIMETS

TARTU 2010

„,Generation‘ ist wie ,Klasse‘ oder ,Schicht‘ ein die Gesellschaft strukturierender Kollektivsingular. Ohne solche synthetischen Großbegriffe wäre alles noch viel unübersichtlicher. Eine soziale Generation existiert nicht in einem physischen Sinne, ihre Grenzen sind willkürlich, verschiebbar. Ganz, wie man es sehen will. Manche unserer verdienten Bonner-Republik-Intellektuellen mögen inzwischen das ,törichte Generationsgerede‘ [...] nicht mehr hören – das ist doch alles nichts! Dennoch weist der Begriff auf einen Konflikt hin, den es wirklich gibt.“

Hans-Peter Bartels über die von Florian Illies erfundene „Generation Golf“ in *Wählen im Kinderparadies* (2000, S. 83)

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	5
1. BIOGRAPHIEFORSCHUNG	7
1.1 Entwicklung der Biographieforschung	9
1.2 Der gegenwärtige Gegenstand der Biographieforschung und der daran interessierten Wissenschaften	15
1.2.1 Der Gegenstand der Biographieforschung	15
1.2.2 Biographieforschung als Interessengebiet verschiedener Disziplinen	18
1.3 Biographieforschung als qualitative Forschung	19
1.3.1 Qualitative Forschung	19
1.3.2 Biographieforschung als qualitative Forschung	21
1.4 Biographie vs. Autobiographie?	21
1.4.1 Biographie	22
1.4.2 Autobiographie	22
1.4.3 Vergleich von Auto- und Biographie durch Philippe Lejeune	22
1.4.4 Biographie bzw. Autobiographie in Sozialwissenschaften	23
1.4.5 (Auto-)Biographie als kollektive Biographie	24
2. ZUM BEGRIFF DER GENERATION IN DEN GEISTESWISSENSCHAFTEN	27
2.1 Etymologie des Generationenbegriffs	29
2.2 Das Generationskonzept nach Wilhelm Dilthey	31
2.3 Generationenbegriff nach Karl Mannheim	34
2.3.1 Die positivistische vs. romantisch-historische Fragestellung	34
2.3.2 Generationslagerung und Generationenzusammenhang	37
2.3.3 Generationseinheiten	38
2.3.4 Weiterführung des Generationenkonzepts von Karl Mannheim	39
2.4 Generation als problematischer Terminus	40
2.5 Jahrgang, Kohorte und Generation	42
2.6 Vielfalt der Generationenkonzepte in den heutigen Wissenschaften	43
2.6.1 Der historische Ansatz	43
2.6.2 Die soziologisch-biographische Tragweite	45
2.6.3 Familiäre Generationsmodelle in der pädagogisch-psychologischen Forschung	47

2.6.4 Generationsdiskurs in Literatur- und Kulturwissenschaften.....	49
2.7 Generation als Erzählung	50
2.7.1 Generationenrede als Argument, Mythos, Auftrag und Konstrukt.....	51
2.7.2 Erfahrung – Erzählung – Identität.....	52
3. DER GESELLSCHAFTLICHE WERTEWANDEL UND GENERATIONEN IM EMPIRISCHEN GEFÜGE	56
3.1 Gesellschaftlicher Wertewandel nach Inglehart.....	57
3.1.1 Die materielle und postmaterielle Werte	58
3.1.2 Skizzierung der Theorie	59
3.2 Wertewandel in Deutschland nach Noelle-Neumann und Petersen.....	63
3.3 Inspektion der Generation Golf nach Markus Klein.....	65
3.3.1 Aufstellung der Hypothesen und deren theoretische Begründung.....	66
3.3.2 Operationalisierung des Generationenbegriffs und empirische Befunde	68
3.3.3 Kritik	72
4. GENERATION GOLF UND DER GESELLSCHAFTLICHE WERTEWANDEL.....	75
4.1 Biographische Daten zu Florian Illies.....	75
4.2 <i>Generation Golf: Eine Inspektion</i> und <i>Generation Golf zwei</i> als biographische Werke.....	77
4.3 Geburt der <i>Generation Golf</i>	79
4.4 Werte der Generation Golf im Wandel	82
4.4.1 Familie	82
4.4.2 Beziehung und Sexualität.....	83
4.4.3 Religion.....	86
4.4.4 Lebensstil und Werte	87
4.4.5 Politik.....	90
4.5 Die Generation Golf und die Vorgängergenerationen	91
Zusammenfassung.....	95
Literaturverzeichnis.....	97
Verwendete Nachschlagwerke:.....	108
Zusätzliche Quellen:.....	108
Resümee	109

Einleitung

In der heutigen pluralistischen Gesellschaft möchte jeder individuell sein und gleichzeitig zu einem Kollektiv gehören. Sich selbst auf einer individuellen Ebene zu beschreiben, fällt meistens keinem schwer. Man kann sich sehr gut anhand der physischen, psychischen, sozialen oder biographischen Daten von anderen unterscheiden. Mittels einzelner Kategorien kann man sich gleichzeitig mehreren Gruppen zuordnen, mit denen man dann einzelne Eigenschaften teilt. Es ist auch noch einfach wenn man anhand einer Kategorie eine Gruppe bildet. Doch je mehr Kategorien und Eigenschaften ineinander verwoben werden, desto schwieriger ist es, eine Gemeinschaft von anderen Gemeinschaften zu unterscheiden, besonders wenn sich sehr viele Kategorien überschneiden.

Genau dieses versucht Florian Illies in seinen beiden Büchern *Generation Golf: Eine Inspektion* (2003) und *Generation Golf zwei* (2005) für die 1965 bis 1975 Geborenen zu machen. Wie die Titel der beiden Bücher uns verraten, heißt die Kategorie, die Illies verwendet um eine Gemeinschaft von der anderen zu unterscheiden, *Generation*. Doch was bedeutet *Generation*? Auf welcher Ebene werden die gemeinsamen Eigenschaften gesucht? Ab wann spricht man von einer Generation? Kann man sich auch gleich mehreren Generationen angehören? Sind Generationen fixiert oder können sie sich auch ändern? Auf all diese Fragen wird versucht in dieser Magisterarbeit Antworten zu finden. Dabei ist besonderes Augenmerk auf die *Generation Golf* von Florian Illies gerichtet, die unter dem Aspekt des gesellschaftlichen Wertewandels analysiert wird.

Die vorliegende Magisterarbeit besteht aus vier Kapiteln und setzt sich zum Ziel, den Begriff der *Generation* zu erörtern und die *Generation Golf* als Gegenstand der Biographieforschung zu untersuchen. Dabei geht es in erster Linie nicht um eine literaturwissenschaftliche Studie, die *Generation Golf* wird aus einer kulturwissenschaftlichen Sicht unter soziologischem Einfluss betrachtet und analysiert.

Im ersten Kapitel wird auf die Entwicklung und das Wesen der Biographieforschung eingegangen, die sich als interdisziplinärer Forschungsansatz darstellt, wobei die Begriffe *Biographie* und *Autobiographie* näher bestimmt und deren begriffliche Unterschiede in verschiedenen Disziplinen erläutert werden. Da ich schon in meiner Bakkalaureusarbeit *Jugend und Jugendliche am Ende des 20. Jahrhunderts: Zur Biographie der deutschen Jugend* (2004) mit der Biographieforschung beschäftigt habe, wird dieses Kapitel aus der Bakkalaureusarbeit übernommen. Dabei wird es überarbeitet und um den Teil *Biographie als kollektive Biographie* erweitert.

Das zweite Kapitel beschäftigt sich mit dem Begriff *Generation*. Zuerst wird der etymologische Ursprung des Begriffes geklärt. Darauf werden unterschiedliche Generationskonzepte samt deren Kritik vorgestellt. Nachdem eine allgemeine Definition für Jahrgang, Kohorte und Generation gegeben werden, wird deren unterschiedliche Verwendung in unterschiedlichen geisteswissenschaftlichen Disziplinen erläutert. Schließlich wird auf die Generation als narrative Kategorie eingegangen.

Das dritte Kapitel befasst sich zunächst mit dem Konzept des gesellschaftlichen Wertewandels nach Ronald Inglehart. Darauf wird der gesellschaftliche Wertewandel in Deutschland dargestellt und als letztes wird auf die Studie von Markus Klein eingegangen, der die Generationen Golf empirisch zu erforschen versuchte.

Im vierten Kapitel werden die zwei autobiographischen Werke *Generation Golf: Eine Inspektion* (2003) und *Generation Golf zwei* (2005) von Florian Illies vorgestellt und anhand der Kriterien des gesellschaftlichen Wertewandels analysiert.

1. BIOGRAPHIEFORSCHUNG

Die Biographieforschung ist ein interdisziplinärer Forschungsansatz, der heutzutage verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen angehört. Christian Klein bezeichnet Biographieforschung als „Bastard der Geisteswissenschaften“, die heute in Deutschland zwischen den (Lehr-) Stühlen sitzt (Klein 2002a, S. 1). Versuche, menschliche Lebensäußerungen in ihren Vergangenheits-, Gegenwarts- und Zukunftsbezügen stärker in den Blick zu nehmen, sind in den Wissenschaften Erziehungswissenschaft, Geschichtswissenschaft, Kriminalistik, Theologie, Literaturwissenschaft, Soziologie und Volkskunde zu beobachten. Sogar in der Medizin weisen einzelne Fachvertreter, zumeist in kritischer Distanz zur modernen Hochleistungsmedizin, auf den möglichen Nutzen einer lebensgeschichtlichen Sicht auf bestimmte Krankheitsbilder hin (Nittel 1991, S. 10). So wie über den eigentlichen Gegenstandsbereich der Biographieforschung Unklarheit besteht, so ist auch die Bezeichnung des Arbeitsbereichs uneinheitlich: Biographieanalyse, Lebenslaufforschung, Auto- bzw. Soziobiographische Methode, Biographische Kasuistik, Life-Course-Approach, Life-History-Approach sind nur einige wenige Beispiele für die breite Begriffsvielfalt (Nittel 1991, S. 11). Hinter diesem breiten Spektrum der Kategorien verbirgt sich der durchaus positiv zu wertende Tatbestand, dass Biographieforschung einen interdisziplinären Gegenstandsbereich bezeichnet:

“Es gibt keine Disziplin, keine Teil- oder Bindestrich-Sozialwissenschaft, die sich ausschließlich mit biographischer Forschung beschäftigt. Biographische Forschung gehört keiner Disziplin allein an; weder Soziologie noch Psychologie, weder Ethnologie, Geschichtswissenschaft, Volkskunde noch Erziehungswissenschaft können sie allein für sich beanspruchen. Es gibt keine biographische Forschungsmethode in den Sozial- und Erziehungswissenschaften im Sinne eines von allen Forschern geteilten Kanons von Forschungspraktiken.” (Fuchs 1984, S. 11)

Biographieforschung ist zweifellos en vogue. Es gibt mittlerweile eine schwer überschaubare Zahl von Monographien und Sammelbänden sowie spezielle

Veröffentlichungsreihen auf dem Buchmarkt. Wissenschaftliche Veröffentlichungen mit Titeln wie *Die Biographieforschung auf dem Vormarsch* weisen auf ein gewachsenes Selbstbewusstsein der Forscher hin. Sowohl auf internationaler als auch auf nationaler Ebene gibt es erfolgreiche Bemühungen des Zusammenschlusses von Wissenschaftlern aus unterschiedlichen Disziplinen. 1977 wurde auf Initiative des Social Science Research Council (SSRC) ein *Committee on Life-Course Perspectives on Middle and Old Age* gegründet, das Gelegenheit zum internationalen Forschungsaustausch bot (vgl. Nittel 1991, S. 10). Das im Jahr 1976 gegründete *Center for Biographical Research* (2009), das im Jahr 1988 mit der Universität von Hawai'i fusioniert wurde, beschäftigt sich mit der interdisziplinären Studie der Biographieschreibung. Mitte der achtziger Jahre etablierte sich die Sektion *Biographieforschung* in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Seit 1988 gibt es eine Zeitschrift mit dem Titel *BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History*, die explizit ein Forum für den Austausch zwischen verschiedenen Disziplinen sein möchte. Daneben wurden 1993 Institutionen wie das *Institut für angewandte Biographie- und Lebensweltforschung* (2010) sowie das *Interuniversitäre Netzwerk Biographie- und Lebenslaufforschung* (2004) in Deutschland gegründet. Diese Liste von verschiedenen Institutionen der Biographieforschung kann man auch noch weiter fortsetzen.

Aber gleichzeitig wird die Entwicklung der Biographieforschung durch selbstkritische und skeptische Äußerungen sowie durch ideologiekritische Beiträge kommentiert. Spätestens seit Beginn des 20. Jahrhunderts musste die Biographieforschung häufig ihre Berechtigung unter Beweis stellen, und ebenso oft wird versucht, „das biographische Stiefkind in die Verliese der Wissenschaftsgeschichte zu sperren“ (Klein 2002a, S. 1). Entweder ignoriert man das biographische Arbeiten, seine Bedeutung wird klein geredet, als populäre Fingerübung interpretiert, oder man bringt schwere Theoriegeschütze in Stellung, um es zu diskreditieren (ebd.). Doch all diesen Bestrebungen zum Trotz ist Biographieforschung immer noch ein aktuelles Thema, zu dem immer mehr beigetragen wird.

1.1 Entwicklung der Biographieforschung

Studien, die sich mit der Geschichte der Biographieforschung beschäftigen (vgl. Krüger / von Wensierski 1995; Fuchs 1984), stimmen darin überein, dass die Anfänge der Biographieforschung im 18. Jahrhundert zu lokalisieren sind. Zu dem Zeitpunkt kommt von Rousseaus *Confessions* (entstanden 1764-70; hrsg. 1782-89) und Goethes *Aus dem Leben. Dichtung und Wahrheit* (1811-33) das Interesse am Werden der Persönlichkeit im Entwicklungsroman her, was sich zu einem Thema der Psychologie entwickelt. Durch Goethes Autobiographie wird die Autobiographie als dokumentarisches Protokoll in Frage gestellt, nämlich ob sie doch nicht nur eine erzählte Erinnerung ist. Die Diskussionen zur Auseinandersetzung mit der Erinnerung und Wahrheit finden in der Literaturforschung, aber auch in der Philosophie statt. In der Völkerkunde interessiert man sich für die Beschreibung herausragender Persönlichkeiten bei den „primitiven“ Völkern (vgl. Fuchs 1984, S. 95). Die Psychiatrie beschäftigt sich mit dem Lebensgang eines einzelnen Menschen, der nicht unbedingt einer Biographie würdig sein mag, um die Störungen „normaler“ Menschen zu erforschen. Aus den Sozialwissenschaften stammt ein Interesse für die Lebensbedingungen der unteren Sozialschichten und führt zu monographischen, eine Einzelperson untersuchenden, Zugängen.

Dennoch heißt das nicht, dass es die Formtraditionen biographischer Kommunikation und Reflexion nicht auch vorher schon gegeben hat. So gab es schon in der Antike die Gattung Autobiographie (A. Augustinus *Confessiones*), die in der Zeit der Renaissance richtig aufblühte. So stellt der schweizerische Humanist Platter in seiner autobiographischen *Lebensbeschreibung* die gesellschaftliche, vor allem die kulturelle Wirklichkeit seiner Zeit dar. In den Autobiographien von F. Petrarca *Posteritati*, B. Cellini *Vita*, G. Gardano *De propria vida* werden die Entwicklung und Erlebnisse der eigenen Person oder die Beschreibung der Konflikte und Widersprüche der eigenen Psyche geschildert (vgl. Der Literatur-Brockhaus 1988, S. 154). Das Zeitalter der Aufklärung hat sich durch eine enorme Expansion von autobiographischen Selbstdarstellungen ausgezeichnet. Die wichtigsten sind: J.H. Jung-Stilling *Johann Heinrich Jung's*,

genannt *Stilling Lebensgeschichte...*, G.B. Vico *Vita*, J.-J. Rousseaus *Confessions*, J.W. v. Goethes *Aus dem Leben. Dichtung und Wahrheit*. Diese können als kulturelle Produkte einer alltagsweltlichen Herausbildung des bürgerlichen Subjekts, als Ausdruck eines ersten Individualisierungsschubes im Zuge der Herausbildung der modernen bürgerlichen Gesellschaft sozialgeschichtlich interpretiert werden (vgl. Krüger / von Wensierski 1995, S. 185). Aber auch die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Gegenstand Biographie hat im 18. Jahrhundert ihren Ursprung. Biographie wird zum Objekt der Forschung in der Historiographie und Philosophie, in der Literaturwissenschaft und Pädagogik. So befasst sich z.B. der Philosoph und Theologe Herder mit der zeitgenössischen Vermögenspsychologie, die er mithilfe der Zeugnisse von Lebensbeschreibungen, Bemerkungen der Ärzte und Freunde und den Weissagungen der Dichter zu erforschen versucht (vgl. Thomae, nach Krüger / von Wensierski 1995, S. 185). In der Pädagogik treten Niemeyer und Trapp mit ihren Bemühungen hervor, die Bedeutung des lebensgeschichtlich-biographischen Ansatzes für die Theorie und Praxis der Erziehung zu betonen. Es wird mit Lebenslauf und Lebensgeschichte, Lebenserfahrungen und Lebenserinnerungen wie mit Datensammlungen zu verschiedenen Themen gearbeitet.

Trotz aller dieser Bestrebungen um die Biographieforschung des 18. Jahrhunderts, könnte man das 19. Jahrhundert als das des Stillstands der Biographieforschung bezeichnen. Unter dem positivistischen Einfluss, mit dem Germanist Wilhelm Scherer als Hauptvertreter, begann man erst Ende des 19. Jahrhunderts biographische Daten von Autoren, wie Goethe, Schiller, Herder und Kleist zu sammeln (vgl. Vogt 2008). Gleichzeitig trat der Philosoph, Psychologe und Pädagoge Wilhelm Dilthey (1833-1911) vor allem als Repräsentant der geisteswissenschaftlichen Hermeneutik mit seiner so genannten Lebensphilosophie in den Vordergrund (vgl. Spooren / Vogt 2009). Er teilte der Autobiographie im Wirkungszusammenhang von Erleben, Verstehen und geschichtlichem Auffassen eine Sonderrolle zu (vgl. Nittel 1991, S. 88). Die Behauptung, dass „die Selbstbiographie [...] die höchste und am meisten instruktive Form [ist], in welcher uns das Verstehen des Lebens entgegentritt“

(Dilthey 1989 [1906-1911], S. 28), liegt in der Identität von verstehendem Subjekt und verstandenem Objekt begründet:

„Und zwar ist der, welcher diesen Lebenslauf versteht, identisch mit dem, der ihn hervorgebracht hat. Hieraus ergibt sich eine besondere Intimität des Verstehens. Derselbe Mensch, der den Zusammenhang in der Geschichte seines Lebens sucht, hat in all dem, was er als Werte seines Lebens gefühlt, als Zwecke desselben realisiert, als Lebensplan entworfen hat, was er rückblickend als seine Entwicklung, vorwärtsblickend als die Gestaltung seines Lebens und dessen höchstes Gut erfaßt hat – in alledem hat er schon einen Zusammenhang seines Lebens unter verschiedenen Gesichtspunkten gebildet, der nun jetzt ausgesprochen werden soll.“ (Dilthey 1989, S. 28-29)

Doch erst später gewinnt die Lebensphilosophie Diltheys eine breitere Aufmerksamkeit. Die als Einzelwissenschaften im 19. Jahrhundert etablierten Disziplinen Soziologie und Psychologie haben sich für andere Themen interessiert. So hat sich die europäische Soziologie (Marx, Durkheim, Weber, Simmel) mit makrotheoretischen Problemen beschäftigt, daher waren Lebensgeschichten als Datenmaterial und Biographie als Konzept kein Thema (vgl. Kohli 1981, S. 504). Diltheys richtungsweisende Vorstellung für eine Psychologie, die in der Biographie die aufschlussreiche Form sieht, in der sich das Verstehen des Lebens verkünde (vgl. Dilthey, nach Krüger / von Wensierski 1995, S. 186), spielten für die Herausbildung der Psychologie als selbstständiger Wissenschaft keine Rolle, da sie eher von der Sinnesphysiologie und den von ihr entwickelten experimentellen Methoden beeinflusst war. Nur in der Psychiatrie des ausgehenden 19. Jahrhunderts bekam die Biographie als Krankengeschichte einen zentralen Stellenwert.

Im Jahr 1907 erscheint Georg Mischs dreibändige *Geschichte der Autobiographie*, die als Gründung der Autobiographieforschung in der Literaturwissenschaft gilt. Jedoch spielt dieses Werk in anderen Wissenschaften zu diesem Zeitpunkt eine eher geringere Bedeutung, denn ihm wird die Fixierung auf schriftliche Autobiographien berühmter Persönlichkeiten vorgeworfen und damit sei der Aspekt des allgemein Gültigen verloren gegangen.

Den eigentlichen Anstoß erhielt die Biographieforschung zu Beginn des 20. Jahrhunderts durch die Entwicklung der Individualpsychologie und vor allem der Psychoanalyse, wo ausführliche Erzählungen aus eigener Vergangenheit – als Erfahrungsmaterial zur Aufdeckung von Unbewusstem aus dem Kontext der frühen Lebensgeschichte und als Verfahren der Heilung – bei der Begründung und Ausarbeitung der Psychoanalyse durch Freud und seine Schüler eine entscheidende Rolle haben. Außerdem hat sich durch die große öffentliche Bekanntheit der Psychoanalyse das Verständnis durchgesetzt, dass nicht nur die Großen der Geschichte, die Genies der Kultur eine Biographie haben, sondern dass ein jeder ein besonderes Lebensdrama hat (vgl. Krüger / von Wensierski 1995, S. 186; Fuchs 1984, S. 96).

In den 20er Jahren sind es Clara und William Stern sowie deren Mitarbeiter, die sich bei der Ausarbeitung einer Psychologie des Kindes- und Jugendalters auf biographisches Material stützen. Dem Arbeitskreis um Karl und Charlotte Bühler gelingt es, die biographische Methode für die Psychologie und Pädagogik fruchtbar zu machen. Man orientiert sich vor allem an Fragen nach der Verlaufsform der Pubertät (Jugendforschung) und nach der Struktur des Lebenslaufs insgesamt (Psychologie des menschlichen Lebenslaufs). Sowohl Charlotte Bühler, als auch der Pädagoge und Psychoanalytiker Siegfried Bernfeld benutzen Tagebücher als Quelle kultureller Selbstdarstellungen der Jugendlichen (vgl. Krüger / von Wensierski 1995, S. 186-187; Fuchs 1984, S. 121-122).

Während biographische Materialien und Analysen in der Pädagogik und Psychologie in den 20er Jahren eine erste Blüte erleben, spielen sie in der deutschen Soziologie nur so weit eine Rolle, dass man den Quellenwert der früheren Autobiographien stark kritisiert. Hingegen erscheint in der amerikanischen Soziologie die für die Biographieforschung epochemachende Studie von Thomas und Znaniecki zu den polnischen Bauern in Europa und Amerika (vgl. ausführlich Fuchs 1984 S. 98 -105) und in den 20er und 30er Jahren entstehen im Umkreis der Chicago-Schule der Soziologie eine Vielzahl von Fallstudien zur Lebensweise von devianten Gruppen, zur kulturellen Problematik von Immigrantengruppen oder zur Lebensgeschichte von jugendlichen Straftätern. Dennoch wird die biographische Methode in der

amerikanischen Soziologie vielmehr als Einzelfallmethode von der sich durchsetzenden statistisch operierenden Sozialforschung mit ihren Repräsentativitätspostulaten für unwissenschaftlich erklärt oder zur explorativen Vorstufe quantitativer Untersuchungen degradiert (vgl. Krüger / von Wensierski 1995, S. 188).

Während der Zeit des Nationalsozialismus findet die Blütezeit der Biographieforschung in der deutschen Psychologie und Pädagogik ein jähes Ende. Nach einer über 20-jährigen Pause arbeitet man unter Leitung des Psychologen Hans Thomae an einer psychologischen Biographik und stützt sich dabei auf einige wenige Studien aus dem Umfeld der Familien- und Jugendsoziologie. In der Jugendpädagogik der 50er Jahre untersucht man mithilfe der autobiographischen von Jugendlichen geschriebenen Aufsätze das Selbstverständnis und die Mentalität der westdeutschen Jugendgeneration der Nachkriegszeit.

Anfang der 60er Jahre erscheinen einige methodisch-programmatische Beiträge zur pädagogischen Biographieforschung, in denen Überlegungen zur Autobiographie als idealem Gegenstand der Erziehungswissenschaft formuliert werden, weil sie nicht nur als erziehungswissenschaftliche Quelle einen Blick auf vergangenes pädagogisches Geschehen gewährt, sondern zugleich Ausdruck des Lebenslaufes als sprachlich gestaltetem Bildungsprozess ist (vgl. Krüger / von Wensierski 1995, S. 189; Nittel 1991, S. 89).

Erst in den späten 70er Jahren ist in mehreren Disziplinen zugleich eine Renaissance der Biographieforschung zu erleben. Dieses neu erwachende Interesse am Gegenstand Biographie wird als Folge einer weitreichenden Individualisierung der modernen Gesellschaft erklärt. In der Industriesoziologie möchte man die Lebenszusammenhänge von Arbeitern aus soziobiographischer Perspektive untersuchen. Die sozialphänomenologischen, ethnomethodologischen und interaktionistischen Theorietraditionen der Alltagssoziologie wurden aufgegriffen und weiterentwickelt. In der Psychologie greift man auf biographische Methoden zurück, um Prozesse und Verläufe

während mehr oder minder großer Abschnitte des Lebenslaufes untersuchen zu können (vgl. Krüger / von Wensierski 1995, S. 189).

In der westdeutschen Geschichtswissenschaft, wie auch in der Volkskunde, setzt in der zweiten Hälfte der 70er Jahre ein Perspektivenwechsel hin zu Alltagsgeschichte und zur oral-history-Forschung ein, indem zunächst an jahrzehntelange Traditionen der amerikanischen oral-history-Forschung angeknüpft wird. Auch in der Erziehungswissenschaft sind es während der 70er und 80er Jahre die Schul- und Jugendforscher (Kieper, Fischer, Fuchs, Zinnecker) sowie die Sozialhistoriker der Erziehung (Dittrich, Dittrich-Jacobi), die den Informationswert biographischer und autobiographischer Materialien wieder entdecken (vgl. Krüger / von Wensierski 1995, S. 189-190). In der so genannten pädagogischen Biographieforschung nimmt man wieder das Thema der erzählten Geschichten auf, wodurch man hofft, „generelle Strukturmomente menschlicher Entwicklung und Selbstverständigung greifbarer zu machen, die anders kaum oder vielleicht auch gar nicht zu erfassen sind“ (Baacke / Schulze, zit. nach Nittel 1991, S. 89).

Im Bereich der Literaturwissenschaft wird das Thema Autobiographik wieder belebt, und Autoren wie z.B. Philippe Lejeune versuchen den Unterschied zwischen Biographie und Autobiographie deutlicher zu definieren. An dieser Stelle sind auch die Arbeiten von Michel Foucault und Roland Barthes zu erwähnen. Beide beschäftigen sich mit Problemen der Autorschaft und stellen die Frage, ob das Leben des Autors überhaupt noch von Bedeutung für die literaturwissenschaftliche Arbeit ist, ob Biographien also einen heuristischen Wert besitzen. Zwar wurden diese Positionen mittlerweile revidiert, dennoch haben Foucault und Barthes weiterhin einen Einfluss auf die biographisch arbeitenden Wissenschaftler (vgl. Klein 2002a, S. 13).

Im Ganzen war die Situation der biographischen Forschung in den verschiedenen Disziplinen zu Beginn der 80er Jahre vor allem durch das Bemühen bestimmt, Programmatiken und methodologische Grundlagen für Biographieforschung auch in Demarkation zu quantitativen Positionen zu entwickeln und das methodische Instrumentarium zu verfeinern. Seit der zweiten Hälfte der 80er

Jahre ist die Forschungslage hingegen durch die Tendenz gekennzeichnet, in einer Vielzahl von Forschungsprojekten diese Programmatiken empirisch einzulösen und gleichzeitig den theoretischen Bezugsrahmen für die Biographieforschung zu präzisieren (vgl. Krüger / von Wensierski 1995, S. 190).

1.2 Der gegenwärtige Gegenstand der Biographieforschung und der daran interessierten Wissenschaften

In diesem Unterkapitel wird der heutige Gegenstand der Biographieforschung beschrieben. Dabei wird Theodor Schulzes Beitrag *Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung: Anfänge – Fortschritte – Ausblicke* (1999) in Betracht gezogen, in dem er sich nicht nur mit erziehungswissenschaftlicher Biographieforschung beschäftigt, sondern das Gegenstandsfeld der Biographieforschung im Allgemeinen und deren Ansatz in verschiedenen Wissenschaften schildert.

1.2.1 Der Gegenstand der Biographieforschung

Je nach Wissenschaft beschäftigt man sich mit verschiedenen Gegenständen der Biographieforschung, daher sollte man, bevor man sich mit den an der Biographieforschung interessierten Wissenschaften befassen kann, zuerst das Gegenstandsfeld kennenlernen.

Anhand folgender Abbildung (Abb. 1, Schulze 1999, S. 38) kann man gut erklären, was man unter dem Begriff Biographie und deren Gegenstandsfeld versteht.

Es lässt sich feststellen, dass das Gegenstandsfeld eine viel größere Reichweite gegenüber dem Begriff Biographie reklamiert, als es auf den ersten Blick scheint. Biographie kann man als Text, als Leben und als Bildungsprozess betrachten. Später fügt Schulze auch hinzu, dass man Biographie noch um weitere

Entwicklung. Als Lebensgeschichte bezeichnet man die Erlebnisse und Erfahrungen des Subjekts. Ein kleiner Kreis in der Mitte dieses Feldes steht für ein einzelnes Ereignis oder Thema im Lebenszusammenhang. Damit möchte man zeigen, dass sich Biographieforschung nicht nur mit dem Gesamten der Biographie beschäftigt, sondern dass auch ein einzelner Moment der Biographie sehr bedeutsam sein kann. Unter Laufbahn versteht man eine gesellschaftliche Rahmung der Bedingungen und Formen, die sich in der soziokulturellen Umwelt entwickelten, und in denen eine Biographie realisiert werden kann (ebd., S. 40).

In der Mitte dieser Abbildung steht *das biographische Selbst*, das auch als autobiographische Reflexion bezeichnet wird, d.h. es handelt sich nicht nur um den Produzenten der Autobiographie, sondern das biographische Selbst ist zugleich Produkt wie auch Produzent seines Lebens und immer ein Teil desselben (dieses wird auch mit den gestrichelten Linien angedeutet). Den Zusammenhang von „Aus-dem-eigenen-Leben-lernen“, „Sein-Leben-gestalten“ und „Das-eigne-bisherige-Leben-erinnernd-reflektieren“ fasst man in der *Biographie als Bildungsprozess* zusammen (ebd., S. 39-40).

Die dünn gezeichneten Pfeile zeigen verschiedene Wege der Rekonstruktion. So beispielsweise ist die biographische Rekonstruktion auf autobiographische Materialien angewiesen. Die autobiographische Rekonstruktion, die als einzige einen Zugang zur Innenseite des Lebenszusammenhangs verschafft, ist auf die Erinnerung und auf Anlässe der Erinnerung angewiesen. Die größeren Pfeile oder Wechselfeile repräsentieren bestimmte Arten von Einflüssen und Interaktionen und bezeichnen zugleich die Einsatzpunkte für unterschiedliche Forschungsrichtungen (ebd., S. 41).

1.2.2 Biographieforschung als Interessengebiet verschiedener Disziplinen

Am Arbeitsfeld der Biographieforschung sind verschiedene Wissenschaftsdisziplinen mit unterschiedlichem Gewicht und differenten Zielsetzungen und Erkenntnisinteressen beteiligt.

Mit folgender Abbildung (Abb. 2, Schulze 1999, S. 41) wird die gegenwärtige Position der Biographieforschung zusammenfassend geschildert:

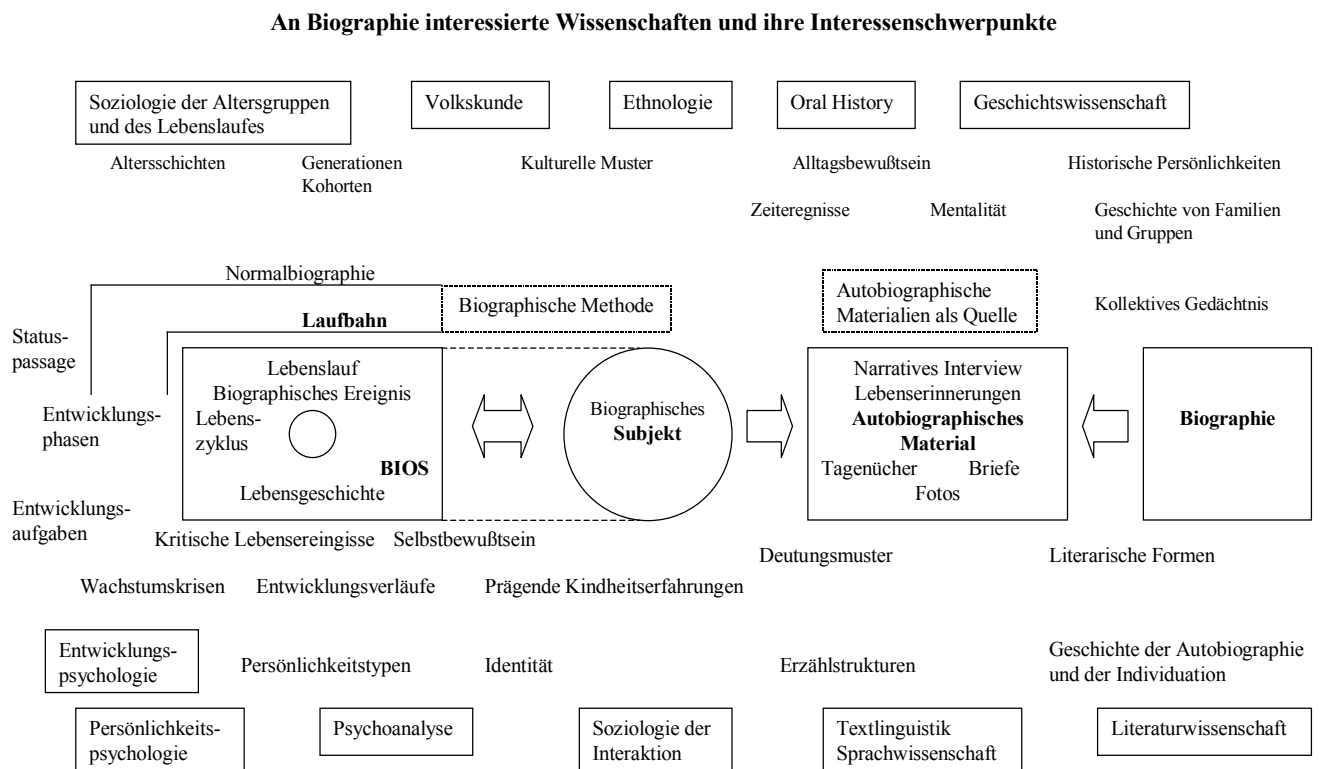


Abbildung 2 (Schulze 1999, S. 41)

In der Mitte dieser Abbildung sieht man schon die bereits vorgestellte Struktur des Gegenstandsbereiches. Am oberen und unteren Rand in den Kästchen sind die Wissenschaften, die an Biographie interessiert sind, so dargestellt, dass sichtbar wird, wo jeweils der Schwerpunkt ihres Interesses im Gegenstandsfeld der Biographieforschung liegt. Zwischen den Wissenschaften und der Strukturierung des Gegenstandsfeldes sind eine Reihe von Begriffen oder Bezeichnungen für theoretische Konzepte, die sowohl einer Wissenschaft wie

auch einem bestimmten Aspekt des zu erschließenden Gegenstandsbereichs zugeordnet werden können. Selbstverständlich gibt es aber keine Endzahl von Konzepten (ebd., S. 42).

Biographische Methode und *Autobiographisches Material als Quelle* stellen allgemeine Zugangsweisen dar. So kann z.B. die Geschichtswissenschaft mithilfe alter Photos, die als autobiographisches Material eine Quelle über alle möglichen Sachverhalte darbieten, etwas über den Status der Phototechnik zu einer bestimmten Zeit aussagen. Die biographische Methode ist vor allem ein Verfahren zur bewussten und gezielten Erzeugung von autobiographischen Materialien in der Form von narrativen Interviews (ebd., S. 42).

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass sehr viele wissenschaftliche Disziplinen unter dem Aspekt von Biographieforschung arbeiten und gerade deshalb auch immer etwas voneinander zu lernen haben und sogar müssen. Damit kann man Biographieforschung durchaus als interdisziplinären Ansatz bezeichnen.

1.3 Biographieforschung als qualitative Forschung

1.3.1 Qualitative Forschung

In den letzten 30 Jahren hat die qualitative Forschung eine besondere Wichtigkeit für die Untersuchung sozialer Zusammenhänge, wie z.B. Individualisierung von Lebenslagen und Biographiemustern, Pluralisierung der Lebenswelten in modernen / postmodernen Gesellschaften usw. gewonnen. Die Methodologien der qualitativen Forschung beinhalten in der Regel einen oder mehrere der folgenden Züge:

- als Instrument zur Erhebung der Eigenschaften von Personen, Handlungen, Sprechakten oder Texten tritt die lebensweltlich-ethnographische Beschreibung sozialer Milieus auf der Basis eines interpretativen Nachvollzugs subjektiv gemeinten Sinns bzw. die

interpretative Rekonstruktion kollektiver Sinngehalte und latenter Sinnstrukturen auf;

- bei der Auswahl von Untersuchungspersonen, Texten oder Situationen wird nicht auf die statistische Repräsentativität geachtet, sondern es wird sich an typischen oder signifikanten Fällen zur Herausarbeitung einer Vielfalt von Aspekten und Zusammenhängen im Feld orientiert;
- Es wird auf Tiefenstrukturen, auf die Dynamik des Zusammenwirkens von Kräften im Einzelfall, z.B. in der Biographie einer Person oder in den diskursiven Zusammenhängen eines Textes, Gewicht gelegt;
- Die Forschungsobjekte werden auch als Subjekte betrachtet (vgl. Lexikon zur Soziologie 1994, S. 613).

Mittlerweile steht eine ganze Reihe von Speziellen Methoden für die qualitative Forschung zur Verfügung, die von verschiedenen Voraussetzungen ausgehen und unterschiedliche Ziele verfolgen. So gibt es z.B. verschiedene Formen des qualitativen Interviews (offenes, narratives Interview oder Intensiv- u. Tiefeninterview), biographische Methode, teilnehmende Beobachtungen, Gruppendiskussion, qualitative Inhaltsanalyse.

Jürgen Klüver hebt die besondere Stärke der qualitativen Forschung in der Analyse von Einzelfällen hervor:

„[...] seien dies [Einzelfälle] nun Interaktionen in einer besonderen Situation, die Handlungen eines einzelnen Individuums in einer bestimmten Lebensphase, die Interaktionsregeln einer besonderen Gruppe etc. [...] das Erkenntnisinteresse, ‚Regeln alltäglicher Interaktion‘ [...] deutend zu rekonstruieren und sinnverstehend nachzuvollziehen, läßt sich jedoch nun einmal vorzugsweise durch die Erfassung von Einzelfällen realisieren.“ (Klüver 1995, S. 294-295)

Zusammenfassend sei noch betont, dass es das Ziel der qualitativen Forschung ist, das untersuchte Phänomen bzw. Geschehen von innen heraus zu verstehen. Dabei achtet man auf die Sicht eines Subjekts (oder mehrerer Subjekte), auf den Ablauf sozialer Situationen (Gespräche, Diskurse, Arbeitsabläufe) oder auf die in einer Situation zutreffenden kulturellen bzw. sozialen Regeln (Flick 1998, S. 40).

1.3.2 Biographieforschung als qualitative Forschung

Biographieforschung hat sich als Kritik objektivistischer Methodologien entwickelt und ausgebreitet. Dementsprechend stützt sie sich auf die qualitativen Forschungsmethoden. Meistens beschäftigt sie sich mit den qualitativen Interviewformen, doch besondere Beachtung finden auch literarisches Material und literarische Erkenntnisformen, allen voran die Autobiographie. Ziel ist es, durch die Analyse der in einer (Auto-)Biographie abgebildeten und gedeuteten Handlungen und Ereignisse, zu Auskünften über soziale Prozesse zu gelangen.

Autobiographischer Text als Instrumentarium der Biographieforschung hat im qualitativen Forschungsprozess drei Funktionen:

- Er beinhaltet wesentliche Daten, auf die Erkenntnisse der geschilderten Person gegründet werden;
- er ist die Basis von Interpretationen;
- und er ist das zentrale Medium der Darstellung und Vermittlung des Lebens einer Person, die gleichzeitig ein Teil eines sozialen Milieus ist, das sie dadurch auch repräsentiert (Flick 1998, S.43).

Bei der Analyse eines autobiographischen Textes geht es nicht unbedingt um die einzelnen Lebensfakten eines Autors, sondern um das Gesamtbild der sozialen Verhältnisse zwischen verschiedenen Generationen, um die Hoffnungen und Ziele bestimmter Sozialgruppen, um die Sichtweisen auf das Leben, die der Autor durch sich selbst als Produkt einer Gesellschaft vermittelt.

1.4 Biographie vs. Autobiographie?

Was ist Biographie und was ist Autobiographie? Handelt es sich um Synonyme oder sind es verschiedene Gegenstände? Gibt es zwischen diesen zwei Begriffen disziplinarische Unterschiede? Auf diese Fragen wird hier nur kurz und zusammenfassend eingegangen.

1.4.1 Biographie

Der Begriff *Biographie* bedeutet Lebensbeschreibung und ist bereits für die Antike nachzuweisen. Neben Biographie werden noch bis zum 18. Jahrhundert ebenfalls Termini wie *Vita*, *Lebenslauf* verwendet (vgl. Holdenried 2000, S. 19). Es ist wichtig darauf hinzuweisen, dass in der Literaturwissenschaft unter *Biographie* eine Beschreibung der Lebensgeschichte einer Person zu verstehen ist, wobei diese Beschreibung von einer dritten Person¹ durchgeführt wird.

1.4.2 Autobiographie

Als Neubildung erscheint der Begriff *Autobiographie* erstmals gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Zwar erscheint dieser Begriff zuerst als *Selbstbiographie*, doch im Laufe des 19. Jahrhunderts setzt sich *Autobiographie* allmählich durch.

„Sie [die Autobiographie] läßt sich kaum näher bestimmen als durch Erläuterung dessen, was der Ausdruck besagt: die Beschreibung (*graphia*) des Lebens (*bios*) eines Einzelnen durch diesen selbst (*auto*)“, so definiert Georg Misch Autobiographie in seinem aus dem Jahr 1907 stammenden Beitrag *Begriff und Ursprung der Autobiographie* (Misch 1989, S. 38). Heute versteht man unter Autobiographie eine literarische Darstellung des eigenen Lebens und darunter werden neben der eigentlichen Autobiographie auch Lebensläufe, Memoiren, Erinnerungen, Bekenntnisse, das Tagebuch, das literarische Selbstporträt, Briefe, Reisebeschreibungen, Tatenberichte, Apologien und Chroniken umfasst (vgl. Brockhaus – die Enzyklopädie 1997, Band II, S. 423).

1.4.3 Vergleich von Auto- und Biographie durch Philippe Lejeune

Der Literaturtheoretiker Philippe Lejeune versucht in seinem Werk *Der autobiographische Pakt* (Erstveröffentlichung 1973) die Autobiographie als eigene Gattung abzugrenzen, in dem er sie mit der Biographie vergleicht.

¹ Unter der ersten Person versteht man in der Literaturwissenschaft das reale Subjekt, unter der zweiten Person das literarische Subjekt und unter der dritten Person den Autor, der die Biographie der ersten Person aufschreibt.

Bei der Autobiographie stimmen Autor und Figur überein, bei der Biographie aber nicht (vgl. Lejeune 1989, S. 246-249). Eine Biographie ist durch gesammelte Fakten gekennzeichnet, während die Autobiographie von persönlichen Erinnerungen lebt. So dient der Biographie die Aussage „Ähnlichkeit begründet Identität“ als Leitidee, d.h. je mehr Fakten über die Hauptfigur in der Biographie zu finden sind und je mehr der Biograph sich bemüht, dem Leser ein Bild von der beschriebenen Person zu geben, desto mehr Ähnlichkeit entsteht später mit der Person, die in der Realität existiert oder existiert hat (vgl. ebd., S. 247). Die Leitidee der Autobiographie ist die Umkehrung der Aussage zur Biographie und lautet: „Identität begründet Ähnlichkeit“ (ebd.). Gerade weil der Autor auch Erzähler und Hauptfigur ist, wie es in dem „Identitätsvertrag“ (vgl. ebd., S. 240) von Lejeune festgelegt wurde, wird die Hauptfigur der existierenden Person, nämlich dem Autor, ähnlich sein.

Das angestrebte Ziel einer Biographie ist die Vermittlung von möglichst umfassender Information über eine Person, deren Leben dem Biographen bedeutungsvoll erscheint. Bei der Autobiographie handelt es sich dagegen um die Vermittlung einer persönlichen Sichtweise des Geschehenen. Der Autor berichtet von besonderen Momenten, die ihm erzählenswert erscheinen und ihn geprägt haben.

Laut Lejeune unterliegen jedoch beide Textsorten, trotz der Unterschiede, dem „referentiellen Pakt“. Dieser Pakt besagt, dass Texte Referenzen in der Wirklichkeit aufweisen und bestimmte Fakten nachprüfbar, d.h. „verifizierbar“ sind (vgl. Lejeune 1989, S. 244). Damit verweisen beide Texte auf die Realität und können dadurch der Biographieforschung als Erhebungsmaterial dienen.

1.4.4 Biographie bzw. Autobiographie in Sozialwissenschaften

Während man in der Literaturwissenschaft deutlich zwischen Biographie und Autobiographie unterscheidet, fehlt es den Begrifflichkeiten in den Sozialwissenschaften an Trennschärfe und Einheitlichkeit. So z.B. versucht Alois Hahn die Begriffe *Biographie* und *Lebenslauf* auseinander zu halten, indem er den Lebenslauf als „ein Insgesamt von Ereignissen, Erfahrungen, Empfindungen

usw. mit unendlicher Zahl von Elementen“ bezeichnet, der „überdies [...] sozial institutionalisiert sein“ kann und die Biographie dahingegen „den Lebenslauf [für ein Individuum] zum Thema [macht]“ (vgl. Hahn, zit. nach Klein 2002b, S. 72). Gleichzeitig konstatiert Martin Kohli, dass die Begriffe Biographie und Lebenslauf oft synonym gebraucht werden und beklagt den Mangel an begrifflicher Präzision (vgl. Kohli, nach Klein 2002b, S. 71).

Im Gegensatz zu Literaturwissenschaft bezeichnen die Sozialwissenschaften unter Biographie nicht die künstlerische oder wissenschaftliche Darstellung eines Lebens, sondern das Leben selbst. Um das Leben zu untersuchen arbeitet die soziologische Biographieforschung zwar vornehmlich mit Texten, sie fokussiert dabei aber keine biographischen, sondern fast ausschließlich *autobiographischen* Texte (vgl. Klein 2002b, S. 71). Jedoch werden alle möglichen literarischen Darstellungen, ob biographisch oder autobiographisch, unter einem Oberbegriff *Biographie* umfasst (vgl. Lexikon zur Soziologie 1994, S. 108).

1.4.5 (Auto-)Biographie als kollektive Biographie

„Individuum und Gemeinschaft konstituieren sich in ihrer Identität dadurch, daß sie bestimmte Erzählungen rezipieren, die dann für beide zu ihrer tatsächlichen Geschichte werden.“ (Ricoeur 1991, S. 397)

Während in den Sozialwissenschaften eine kollektive Biographie meistens anhand mehrerer ähnlicher Biographien konzipiert wird, sieht man in den Literaturwissenschaften ein literarisches Werk, unabhängig davon, ob es sich um eine Auto- oder Biographie handelt, als ein Sammelwerk kollektiver Biographien, denn das dargestellte Objekt der (Auto-)Biographie wird direkt oder auch indirekt im Vergleich zu anderen dargestellt. So bezeichnet Sigrid Weigel in ihrem Aufsatz *zur Dialektik von Gattung, Geschlecht und Generation* (2006), in dem sie *Stiftlers ‚Narrenburg‘ im Kontext des enzyklopädischen Wissens um 1800* analysiert, Literatur „als Schauplatz der imaginären und rhetorischen Wissens- und Affektregelung“ (S. 145) und gleichzeitig „als Archiv des kulturellen Gedächtnisses“ (ebd.). Die literarische Schöpfung als Produkt

eines Individuums ist gleichzeitig auch ein Produkt einer Gemeinschaft, der dieses Individuum mit all seinen Werten, Normen und Vorstellungen angehört. In einem Rezeptionsprozess wird diese literarische Schöpfung, sog. Narration wiederum reproduziert (vgl. Ricœur S. 392-400). Es handelt sich auch um einzelne Geschichten, die sich schließlich zu einer Geschichte verdichten und dabei sowohl Grundlage als auch Ergebnis einer Kollektivierung sind (Bohnenkamp et al. 2009, S. 20). Letztendlich „liefern sie die prägenden Muster, die nicht nur Symbolsysteme und Kommunikationsstrukturen ordnen, sondern sich zugleich auch in künstlerischen Texten wie Literatur und Filmen oder im Journalismus als Deutungsangebote manifestieren“ (ebd.). Wie Elinor Ochs und Lisa Capps in dem Artikel *Narrating the Self* von 1996 zeigen:

„Each narrative organizes a vector of experience along a temporal horizon that spans past, present, and possible realms. Each imbues the past with significance – both personal and collective – and, in so doing constructs present and projected life worlds. (ebd., S. 37)

Hierbei spiele es keine Rolle, in welcher Form die persönliche Narrationen präsentiert werden, so können es laut Ochs und Capps sowohl Romane oder Kurzgeschichten, Tagebücher, Briefe oder Memoiren, wie auch Gerüchte oder gerichtliche Aussagen, Prahlerei oder Lobreden, Scherz oder Satire, Radierung oder Palimpsest, Mime oder Tanz sein (ebd., S. 19). Denn persönliche Narrationen werden aus einer Erfahrung geboren und geben simultan einer Erfahrung die Gestalt, somit sind Narration und das Selbst untrennbar (ebd., S. 20). Narrationen verbinden aber auch das Individuum und die Gesellschaft, indem sie eine wichtige Quelle für soziale Emotionen, Haltungen und Identitäten darstellen, interpersonelle Beziehungen prägen und Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft konstituieren (ebd., S. 20). Jörg Schönert beschreibt Narrative aus der Sicht der postklassischen Erzähltheorie als „anthropologisch vorgegebene, kulturell entwickelte und diversifizierte Grundmuster, um sich in der Welt zu orientieren und Sinn zu erzeugen“ (2006). Besonders in dem soziologischen Narrativismus glaubt man mithilfe von biographischer Erzählungen die alltägliche Lebenswelt bzw. Vergangenheit des gelebten Alltags zu erkunden, da sie „die tatsächliche alltägliche Wirklichkeit vergangener Ereignis- und

Handlungszusammenhänge präsentieren und wie kein anderes Medium Einblicke in die Verflechtung objektiver gesellschaftlicher Strukturen und subjektiver Erlebniskontexte gewähren“ (Appelsmeyer 1998, S. 231). Denn wie Manfred Frank behauptet: „Das Allgemeine ist stets mannigfach individuell verinnerlichtes und mannigfach individuell rückentäußertes Allgemeines“ (1991, S. 75). Somit liegt es nahe, dass gerade (auto-)biographische Werke als Rekonstruktion der kollektiven Biographie besonders angemessen sind.

2. ZUM BEGRIFF DER GENERATION IN DEN GEISTESWISSENSCHAFTEN

„ [...] das Jahrhundert, als welches sowohl den Willigen als Unwilligen mit sich fortreißt, bestimmt und bildet, dergestalt, daß man wohl sagen kann, ein jeder, nur zehn Jahre früher oder später geboren, dürfte, was seine eigene Bildung und die Wirkung nach außen betrifft, ein ganz anderer geworden sein.“ (J.W. v. Goethe: Dichtung und Wahrheit, I. Teil, Einleitung)

Das Thema Generation hat in der letzten Zeit im öffentlichen Diskurs einen allgegenwärtigen Stellenwert gewonnen. Gleich ob es um Wählerverhalten, Kundenvorlieben oder einfach um den Zeitgeist geht, wird der Begriff Generation von den Journalisten, Politikern und Werbefachleuten gleichermaßen, beinahe wie selbstverständlich verwendet (vgl. Lovell 2007, S. 1; Weisbrod 2005, S. 3; Weigel 2006, S. 10). Bücher, die den Begriff im Titel haben, scheinen mittlerweile gang und gäbe zu sein: *Generation X: Geschichten für eine immer schneller werdende Kultur* (Coupland 1991), *Generation P* (Pelewin 2000), *Generation Berlin* (Bude 2001), *Generation Golf: Eine Inspektion* und *Generation Golf zwei* (Illies 2003 [2001], 2005 [2003]), *Generation Ally: Warum es heute so kompliziert ist, eine Frau zu sein* (Kullmann 2002), *Generation Reform: Jenseits der blockierten Republik* (Nolte 2004), *Generation Internet: Die Digital Natives: Wie sie leben – Was sie denken – Wie sie arbeiten* von (Palfrey / Gasser 2008), *Generation Pleite: Was tun, wenn das Geld nie reicht?* (Müller-Michaelis 2008), *Generation Doof: Wie blöd sind wir eigentlich?* (Bonner / Weiss 2008), *Not Everyone Gets A Trophy: How to Manage Generation Y* (Tulgan 2009), *Generation A* (Coupland 2009), *Generation Yps: Das Retro-Lexikon unserer wilden Jugend* (Immler / Steinhäuser 2010), *Generation G8: Wie die Turbo-Schule Schüler und Familien ruiniert* (Lehn 2010), *Die vergessene Generation: Die Kriegskinder brechen ihr Schweigen* (Bode 2010), *Generation Porno: Jugend, Sex, Internet* (Gernert 2010) etc.

Diesen geradezu explosionsartigen Gebrauch des Generationenbegriffs erklärt Dirk Knipphals folgendermaßen: „Irgendwo da draußen muss es eine florierende Generationenmanufaktur geben. Man kann nämlich durchaus den Eindruck bekommen, dass jede Saison neue, windschnittige Generationenmodelle wie am Fließband produziert werden“ (2000, S. 13). Sowohl Bernd Weisbrod (2005) wie auch Björn Bohnenkamp, Till Manning und Eva-Maria Silies (2009) sind sich einig, dass dieser fast inflationäre Begriffsgebrauch in der lebensweltlichen Evidenz begründet ist, wonach „die Grundform des menschlichen Verstehens in der biographischen Erfahrung selbst zu suchen sei“ (Weisbrod 2005, S. 4).

Somit ist der Generationenbegriff nicht nur im öffentlichen, sondern auch im wissenschaftlichen Diskurs in den vergangenen Jahren zu einer Deutungskategorie und einem weitverbreiteten Analyseinstrument geworden. So erklärt Hans-Ulrich Wehler in seinem fünften Band der *Deutschen Gesellschaftsgeschichte* den Begriff der Generation als einer analytischen Kategorie „nicht nur als heuristisch hilfreich“, sondern es gibt seiner Meinung nach „im Hinblick auf Erklärungs- und Überzeugungskraft“ keine bessere Alternative (2008, S. 186). Mithilfe von diesem Begriff sollen nach Wehler die „sozial-, mentalitäts- und politikgeschichtliche Probleme [...] der Neuzeit entschlüsselt“ werden (ebd., S. 185). Denn durch die Rückbindung an die unterschiedlichen Alterskohorten und deren kollektiven Erfahrungen kann man mittels der Generation als Analyseinstrument „Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Lebensgeschichten, Denkformen und Handlungsweisen“ herausarbeiten (ebd., S. 186). Auch in der soziologischen Theorienbildung greift man auf das Konzept der Generationen zurück, „wenn es um die Erklärung von gesellschaftlicher Entwicklung, sozialen Wandel, sozialer Ungleichheit und sozialer Ordnung einer Gesellschaft geht (Becker 1997, S. 9). Tatsächlich figuriert der Generationenbegriff in vielen unterschiedlichen Wissenschaften, wie Anthropologie, Pädagogik, Literaturwissenschaften, Soziologie, Psychologie, Geschichtswissenschaften, Biologie, Medizin usw. (vgl. Weigel 2006, S.10). Obgleich Generation ein Modewort zu sein scheint, gibt es schon frühere wissenschaftliche Ansätze diesen Begriff zu definieren.

So zählt der Aufsatz *Das Problem der Generationen* von Karl Mannheim (1964 [1928]) zu einem Grundstein in der Generationenthematik, welche in diesem Kapitel erläutert werden soll. Vorher wird aber auf die Etymologie des Wortes *Generation* und auch das Generationenkonzept von Wilhelm Dilthey, der Mannheims Theorie stark beeinflusst hat, eingegangen. Nach der Mannheims Generationenauffassung wird sowohl die Problematik des Generationsterminus wie auch Definitionen von Jahrgang, Kohorte und Generation kurz geschildert. Anschließend werden nach der Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Ansätzen der Generationenforschung in den Geisteswissenschaften die Begriff Generation und Narration in Zusammenhang gebracht.

2.1 Etymologie des Generationenbegriffs

In alltäglichem Sprachgebrauch werden meistens unter Generationen unterschiedliche Altersgruppen gemeint, die durch das gemeinsame Erleben gesellschaftlich-historischer Ereignisse geprägt werden oder wurden. Sowohl im *Etymologischen Wörterbuch des Deutschen* (1993) herausgegeben von Wolfgang Pfeifer wie auch im *Herkunftswörterbuch von Duden* (2007) wird Generation als „Menschenalter“, bzw. „Gesamtheit aller etwa zur gleichen Zeit geborenen Menschen“ definiert.

Doch so ganz eindeutig scheint der Begriff gar nicht zu sein. Sigrid Weigel hat in ihrem Buch *Genea-Logik: Generation, Tradition und Evolution zwischen Kultur- und Naturwissenschaften* den Begriff Generation mit einer Medaille verglichen, auf deren einen Seite *Evolution* (im Sinne von Vererbung, Genetik) als Geschichte von Gattungen und Arten und anderen *Tradition* (im Sinne von Überlieferung und Erbe) als Geschichte von Geschlechtern, Völkern und Sprachen steht (2006, S. 9-10). Je nach der wissenschaftlichen Disziplin wird die eine oder die andere Seite in Betracht genommen, bewertet und implementiert. So findet man schon am Ende des 18. Jahrhunderts „unter dem Titel „Generation“ sowohl biologische Zeugungs- und Vererbungstheorien als auch

anthropologische und literaturgeschichtliche Darstellungen oder Abhandlungen zur Erziehungskunst“ (ebd., S. 11).

Diese unterschiedlichen Bedeutungen des Wortes *Generation* haben etymologische Wurzeln. So wird in dem *Deutschen Fremdwörterbuch* (2008) zwischen verschiedenen Bedeutungen von *Generation* je nach der Zeit unterschieden:

- Im frühen 16. Jh. entlehnt aus dem Lateinischen *generatio* zunächst als Nomen actionis² (zu lateinischem *generare* ‚(er-)zeugen, erschaffen, hervorbringen‘) in der Bedeutung ‚Entstehung, (Heraus- / Heran-) Bildung, Entwicklung; Zeugung, Fortpflanzung‘ und gleichzeitig als Nomen acti³ in der allgemeinen Bedeutung ‚(Menschen-)Geschlecht; Geschlechterfolge; Entwicklungsstadium, -stufe; Nachkommenschaft‘;
- Seit späterem 18. Jh. wird *Generation* als Zeitbestimmung in der speziellen Bedeutung ‚Menschenalter, auf einen Mittelwert von ca. 30 Jahren quantifizierter Zeitabschnitt, Dauer des Heranwachsens eines Menschen‘ und etwa gleichzeitig auch in der Bedeutung ‚Geschlecht; Altersstufe‘ als demographische Bezeichnung für die Gesamtheit der Menschen ungefähr gleichen Alters und geschichtlicher Zusammengehörigkeit verwendet, die qualitativ durch ähnliche soziale Orientierungen und Lebensauffassung, meist im Hinblick auf einen gemeinsamen Bildungs-, Erfahrungshorizont, gleiche Denkweise und Einstellung charakterisiert ist;
- Seit den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts steht *Generation* durch das Englische beeinflusst als Bezeichnung für die in der technischen Entwicklung auf einer deutlich unterscheidbaren, durch eine bestimmte (weiterentwickelte) Art der Konzeption und Konstruktion gekennzeichneten Stufe stehende Gesamtheit von technischen Anlagen, Geräten, Fahrzeugen, Waffen, Gebrauchsgegenständen u.Ä.

² Das Nomen actionis – von einem Verb abgeleitetes Substantiv, das ein Geschehen bezeichnet (*Duden Deutsches Universalwörterbuch 1996, S. 1081*).

³ Das Nomen acti – von einem Verb abgeleitetes Substantiv, das das Ergebnis eines Geschehens bezeichnet (ebd.).

Außerdem sieht Kurt Lüscher die Mehrdeutigkeit des Generationsbegriffes unter anderem in seinem griechischen Ursprung aus dem Wort *génos*, deren Bedeutung sich im zugehörigen Wert *genesthai* als ‚zum Leben kommen‘ ausdrückt (1993, S. 18). Doch dieses wird von keinem Nachschlagwerk bestätigt (vgl. *Duden – das Herkunftswörterbuch* 2007, *Etymologischen Wörterbuch des Deutschen* 1993, *Deutschen Fremdwörterbuch* 2008, *Kluge. Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache* 2002 u.a.). Vielmehr ist das lateinische Verb *generare* eine Ableitung von lateinischem *genus* ‚Abstammung, Familie‘, welches wiederum einen gemeinsamen Ursprung mit dem äquivalenten griechischen *génos* im indogermanischen Verbalstamm **ǵen-* ‚gebären, erzeugen‘ hat (ebd.). Daraus aber die Mehrdeutigkeit des Begriffs *Generation* abzuleiten, scheint eher fragwürdig zu sein.

Doch was bedeutet Generation in einem wissenschaftlichen Konzept? Um diese Frage zu beantworten, werden in den folgenden Unterkapiteln auf unterschiedliche Generationskonzepte eingegangen.

2.2 Das Generationskonzept nach Wilhelm Dilthey

Der Ursprung des modernen Generationskonzepts ist in den Schriften von Wilhelm Dilthey (1833-1911), den deutschen Philosophen, Psychologen und Pädagogen, zu finden (vgl. Herrmann 2006, S. 28). Ob er sich mit *Novalis* (1957 [1865]) beschäftigte oder *Die dichterischen und philosophischen Bewegung in Deutschland 1770-1800* (1924a [1867]) darstellte oder *Über das Studium der Geschichte der Wissenschaften vom Menschen, der Gesellschaft und dem Staat* (1924b [1875]) berichtete oder *De[n] Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften* (1968 [1910]) schilderte, sprach er immer wieder von dem Konzept der Generation. Denn er war auf der Suche nach analytischen Begriffen für die „Zergliederung der geschichtlichen Welt in einzelne Wirkungszusammenhänge“ (ebd., S. 172), um ein „Gerüst des Verlaufs geistiger Bewegungen“ (1924b, S. 36) aufzubauen.

So erhofft Wilhelm Dilthey schon im Jahre 1865 am Beispiel von Novalis die „wichtigeren Motive der Weltansicht [...] der auf Goethe, Kant und Fichte folgenden Generation“ aufzuklären (1957, S. 170-171). In der Suche nach einer Methode für Analyse der intellektuellen Kultur einer Epoche bezeichnet er den Begriff der Generation als „höchst fruchtbar“ (ebd., S. 172). Im Versuch die Genese einer Generation zu erklären, deutet er auf Einwirkung der unzähligen und grenzenlosen Bedingungen, die sich jedoch in zwei Faktoren zerlegen lassen:

- der erste Faktor ist „der Besitzstand der intellektuellen Kultur [...], wie er sich zu der Zeit vorfindet, in welcher diese Generation sich ernsthaft zu bilden beginnt“ (S. 171);
- unter dem zweiten Faktor versteht er die zeitgenössischen Bedingungen, wie das umgebene Leben, tatsächliche Verhältnisse, gesellschaftliche, politische, unendlich vielartige Zustände, welche „den Möglichkeiten weiterer Fortschritte [...] bestimmte Grenzen“ (ebd.) ziehen.

In seinem späteren Aufsatz *Über das Studium der Geschichte der Wissenschaften vom Menschen, der Gesellschaft und dem Staat* von 1875 definierte er Generation als „Zeitbegriff des Menschenlebens“ (1924b, S. 36). Dabei ist das Menschenleben in einen Zeitraum eingeordnet, der „ebenfalls eine von innen abmessende Vorstellung“ ist (ebd.). Während Dilthey sich der naturwissenschaftlichen Darlegung gegenüber qualitativ abzugrenzen versuchte, fühlte er sich jedoch in seinem philosophischen Streben auch dem Positivismus verwandt (1924c, S. 4-5) und somit legte er die Dauer des Zeitraums auf etwa 30 Jahre fest: „Dieser Zeitraum reicht von der Geburts- bis zu derjenigen Altersgrenze, an welcher durchschnittlich ein neuer Jahresring am Baum der Generation sich ansetzt“ (ebd., S. 37). Doch viel wichtiger war für ihn das Verständnis der *Gleichzeitigkeit* im Konzept der Generationen:

„Generation ist [...] eine Bezeichnung für ein *Verhältnis der Gleichzeitigkeit von Individuen*; diejenigen, welche gewissermaßen nebeneinander emporwachsen, d. h. ein gemeinsames Kindesalter hatten, ein gemeinsames Jünglingsalter, deren Zeitraum männlicher Kraft teilweise zusammenfiel, bezeichnen wir als dieselbe Generation. Hieraus ergibt sich dann die Verknüpfung solcher Personen durch ein

tieferes Verhältnis. Diejenigen, welche in den Jahren der Empfänglichkeit dieselben leitenden Einwirkungen erfahren, machen zusammen eine Generation aus. So gefaßt, bildet eine Generation einen engeren Kreis von Individuen, welche durch Abhängigkeit von denselben großen Tatsachen und Veränderungen, wie sie in dem Zeitalter ihrer Empfänglichkeit auftraten, trotz der Verschiedenheit hinzutretender anderer Faktoren zu einem homogenen Ganzen verbunden sind.“ (1924b, S. 37)

Gleichzeitig ist Dilthey der Grenzen des methodischen Kunstgriffs bewusst, gerade wenn es um die Konstruktion der Generationen geht, die nicht als solche wahrgenommen werden bzw. sich selber nicht als solche verstehen:

„Die Form der historischen Darstellung täuscht so leicht über [die Grenzen der Operationen zur Bestimmung von Generationen]. Denn sie schreitet überall mit der Zeit selber vorwärts, ableitend, aus Ursachen Folgen entwickelnd [...]. Dies Verfahren ist nur ein schöner Schein der Kunst des Geschichtsschreibers.“ (Ebd., S. 38)

So wies Dilthey schon in seinem Aufsatz über Novalis hin, dass mit so einem Konzept und der Vorgehensweise die methodologische Grenze berücksichtigt werden muss:

„Hierbei ist aber die wahre Natur unseres Verfahrens mit den geschichtlichen Bedingungen hervorzuheben. Wir lassen nämlich den allergrößten Teil derselben [d.h. der „intellektuellen Kultur“ und des „umgebenden Lebens“] ganz außer Rechnung und behandeln eine begrenzte Reihe, die wir aus ihnen aussondern, ohne weiteres als Totalität derselben. Wenn wir also den Anspruch machen, sie durch unsere Analyse darzustellen, so kann schon aus diesem Grunde der Anspruch nur auf eine sehr approximative Richtigkeit gehen. Wir erklären nur aus den hervorragendsten Bedingungen.“ (1957, S. 171)

Hiermit hat Dilthey den Begriff „Generation“ als ein analytisches Instrument mit drei wichtigsten Aspekten definiert, die an dieser Stelle zusammengefasst werden sollen:

- die Interdependenz zwischen den geistigen Aktivitäten des „heranwachsenden Geschlechts“ und der strukturellen Bedingungen der Lebensumstände;
- „Generation“ als ein gemeinsames lebensgeschichtliches „Verhältnis der Gleichzeitigkeit von Individuen“, wodurch sie sich von anderen Zeitgenossen unterscheiden (lassen);
- „Generation“, die sich selber als solche nicht bewusst ist, als eine Konstruktion bzw. als eine „begrenzte Reihe“ aus der Gesamtheit der Mitmenschen (vgl. Herrmann 2006, S. 30).

2.3 Generationenbegriff nach Karl Mannheim

Während Wilhelm Diltheys Generationskonzept „unter dem Eindruck eines Siegeszugs der Naturwissenschaften entstand“ (Weigel 2006, S. 14), versuchte Karl Mannheim (1893-1947), der Diltheys Konzept beerbt hat, sich den Naturwissenschaften gegenüber noch deutlicher abzugrenzen. So befasste er sich in seinem Aufsatz im Jahre 1928 unter der Überschrift *Das Problem der Generationen* (1964) sowohl mit der positivistischen wie auch romantisch-historischen Fragestellung, auf die hier kurz eingegangen werden soll. Darauf werden die Schlüsselbegriffe seines Generationskonzepts wie *Generationslagerung*, *Generationszusammenhang* und *Generationseinheit* erläutert.

2.3.1 Die positivistische vs. romantisch-historische Fragestellung

„[...] Generationen werden nicht nur *erzählt*, sondern auch *gezählt*, womit das Konzept der Generation sich an der Schwelle zwischen empirischen / positivistischen und hermeneutischen / historischen Betrachtungsweisen bewegt: dort Zahl und Messung, hier Rhetorik und Ikonographie. Es ist Voraussetzung und Fluchtpunkt, Schnittpunkt und Verdichtung des genealogischen Diskurses.“ (Weigel 2006, S. 10)

In seiner soziologischen Abhandlung *des Problems der Generationen* analysierte Karl Mannheim vorhergehende Forschungsansätze und zergliederte sie dabei in zwei Lager. Auf der einen Seite war die positivistische Sichtweise vertreten von David Hume und Auguste Comte, die die Lösung der Problematik in deren Quantifizierbarkeit sah (Mannheim 1964, S. 509). Auf der anderen Seite die von Wilhelm Dilthey und Wilhelm Pinder getragene romantisch-historische Auffassung, die auf die qualitative, nur „innerlich nacherlebbar“ Zeit geistiger Bewegungen abzielte (ebd., S. 517).

Die Positivisten strebten „auf Grund des biologischen Gesetzes der begrenzten Lebensdauer des Menschen und der Gegebenheit der Altersstufen“ (ebd., S. 511) danach, ein generelles Gesetz der historischen Dynamik zu verfassen. So wurde das öffentliche Leben in zwei Phasen aufgeteilt: die ersten 30 Jahre wurden als Bildungsjahre und die nächsten 30 als schöpferische Jahre betrachtet, wobei man psychologisch zwischen der stürmischen Jugend und dem konservativen Alter unterschied (ebd., S. 512). Die Wirkungskdauer einer Generation betrug im Durchschnitt 30 Jahre. Diese Betrachtung hielt Mannheim jedoch für zu vereinfacht und schematisch, vor allem aber auch in der Bestimmung des natürlichen Anfangs der Generationsfolgen für unrealistisch, denn die Gesellschaft erneuert sich kontinuierlich. Erst François Mentré schien eine Generationsrhythmik in der Abfolge öffentlicher Gruppierungen der Menschen zu finden, die durch Institutionen, „die Habitus, Aktionsweise durch Bestimmungen oder durch gemeinsame Werkleistungen im Voraus weitgehend festlegen und dadurch das Neue der heranwachsenden Generation verdecken“ (Mannheim 1964, S. 513), gesteuert wurden. In der Suche nach einer Dominante, die die historische Entwicklung bestimme, kam Mentré aber auf keine eindeutige Antwort. Nur die ästhetische Sphäre schien ihm am geeignetsten in der Widerspiegelung des geistigen Wandels zu sein.

Als Gründer der romantisch-historischen Auslegung des Generationenbegriffes sah Mannheim den deutschen Philosophen Wilhelm Dilthey. Obwohl Dilthey (wie schon im vorherigen Unterkapitel dargestellt) unter einem positivistischen Einfluss stand, ging es ihm in erster Linie nicht um die mathematische Darstellung der Generationen, sondern vielmehr um die „von innen abmessende

Vorstellung“ (1924b, S. 36) und das Phänomen der *Gleichzeitigkeit*. So fasste Karl Mannheim das Konzept von Dilthey zusammen:

„Aus dem Problem des nur mathematisch Zählbaren wird ein Problem des Qualitativen, das nur nacherlebbar ist: Generationsabstand wird innerlich nacherlebbarer Zeit, Generationsgleichzeitigkeit zu einem innerlichen Identisch-Bestimmtsein.“ (Mannheim 1964, S. 517)

Der andere Vertreter der romantisch-historischen Auffassung oder mit Worten von Mannheim „der romantischen Verlockung völlig verfallen“ (ebd.) war der Kunsthistoriker Wilhelm Pinder (1878-1947). In seinem 1926 veröffentlichten Buch *Das Problem der Generation in der Kunstgeschichte Europas* (Pinder, 1928) versuchte er die Kunstgeschichte als Generationengeschichte zu untersuchen. Sein Hauptaugenmerk diente vorerst der „Ungleichzeitigkeit‘ des Gleichzeitigen“ (ebd., S. 1). Dabei unterschied er zwischen zwei Zeitbegriffen: erstens die chronologische Zeit, in der mehrere Generationen gleichzeitig leben; und zweitens die innere, wirklich erlebte Zeit, die von jeder Generation qualitativ völlig verschieden wahrgenommen wird. So schrieb Pinder: „Jeder lebt mit Gleichaltrigen und Verschiedenaltrigen in einer Fülle gleichzeitiger Möglichkeiten. Für jeden ist die gleiche Zeit eine andere Zeit, nämlich *ein anderes Zeitalter seiner selbst*, das er nur mit Gleichaltrigen teilt“ (ebd., S. 11). Somit ist jeder Zeitpunkt gleichzeitig ein Zeitraum mit mehreren Dimensionen, den Pinder mit einem mathematischen Bild des Würfels verglich, da jede Generation in einem chronologischen Zeitpunkt an diesem unterschiedlich partizipiert. Dieses Gebilde bezeichnete Pinder als „Zeitwürfel“ (ebd.). Wie Mannheim schreibt:

„Das Zeitdenken muß also – um ein musikalisches Gleichnis Pinders anzuwenden – polyphon organisiert sein, in jedem ‚Zeitpunkt‘ muss man die einzelnen Stimmen der einzelnen Generationen heraushören, die stets von sich aus jenen Punkt erreichen.“ (Mannheim 1964, S. 518)

Zweitens führte Pinder den Ausdruck „die Entelechie der Generationen“ ein, mit dem er die „gruppierende Kraft des Gleichaltrigen“ (1928, S. 12) bezeichnete. Denn „Nähe der Geburtszeit bedeutet auch (unbeschadet aller

Qualitätsunterschiede) Nähenlage der Probleme, der inneren Ziele“ (ebd., S. 15). Somit handele es sich bei der Generationsentelechie „um physische Existenzen als Träger des Werdens, um biologische Einheiten“ (ebd., S. 149), die sich zahlenmäßig in Intervalle einteilen ließen. Genau dieses Verfahren hat Mannheim kritisiert, denn er war der Auffassung, dass man nicht zwingend „eine Generationsrhythmik mit ein für allemal fixierbaren zeitlichen Intervallen“ (1964, S. 521) aufweisen muss, wenn man das Generationsproblem untersuchen möchte. Dessen ungeachtet hatten sowohl „die ‚Ungleichzeitigkeit‘ des Gleichzeitigen“ wie auch „die Entelechie der Generationen“ einen bedeutenden Einfluss auf das Generationenkonzept Mannheims. Denn beide Gedanken setzten sich der Idee der Einheitlichkeit einer Epoche entgegen (vgl. Steiner 2004, S. 19). So Mannheim:

„Hatte man bisher hauptsächlich mit der Einheit ‚Zeitgeist‘ gearbeitet, so erweist sich hier diese Einheit [...] als eine Scheinakkordik des vertikalen Zusammentreffens einzelner Töne, die zunächst verschiedenen Horizontalsystemen (primär den Generationsentelechien) einer Fuge angehören. Die Generationsentelechien dienen also hier der Destruktion der bisher überbetonten Zeiteinheit (Zeitgeist, Geist einer Epoche).“ (Mannheim 1964, S. 518-519)

2.3.2 Generationslagerung und Generationenzusammenhang

In der Auseinandersetzung mit den Generationskonzepten von Wilhelm Dilthey und Wilhelm Pinder wendete Karl Mannheim sich der Aufgabe zu, „die elementarsten Tatbestände am Generationsphänomen“ (ebd., S. 524) herauszuarbeiten. Nicht umsonst sprach Mannheim vom *Phänomen* der Generation, denn sie war für ihn keine konkrete soziologische Gruppe, sondern ein „bloßer Zusammenhang“ (ebd.). Zwar ging es um ein Miteinander von Individuen, die sich untereinander verbunden fühlten, jedoch keine konkrete Gemeinschaft bildeten. Dieses Phänomen verglich Mannheim mit dem Phänomen der Klassenlage, die er Max Weber zufolge als „eine schicksalsmäßig verwandte Lagerung bestimmter Individuen im ökonomisch-machtmäßigen Gefüge der jeweiligen Gesellschaft“ (ebd., S. 525) beschrieb. Dieser Logik entsprechend definierte Mannheim die verwandte Lagerung im historisch-

sozialen Raum als *Generationslagerung*, die „durch das Vorhandensein des biologischen Rhythmus im menschlichen Dasein“ fundiert war. Schon allein „durch die Zugehörigkeit zu einer Generation, zu ein und demselben ‚Geburtsjahrgänge‘ ist man im historischen Strom des gesellschaftlichen Geschehens verwandt gelagert“ (ebd., S. 527). Doch dadurch sei noch kein Generationenzusammenhang gewährleistet, sondern es handle sich vorerst um die potentielle Möglichkeit ähnliche Partizipations-, Erlebnis- und Erlebnisverarbeitungschancen zu besitzen. Erst wenn eine konkrete Verbindung, wie beispielsweise eine konkrete gemeinsame Erfahrung hinzukäme, könne man von einem *Generationenzusammenhang* sprechen (ebd., S. 542).

2.3.3 Generationseinheiten

Die generationelle Vergemeinschaftung wird bei Mannheim erst mit einem gemeinsamen kulturellen Kontext, chronologischen Gleichzeitigkeit und der Wahrnehmung des Geschehens aus der gleichen Lebens- und Bewusstseinschichtung heraus möglich (vgl. Jureit 2006, S. 22). In verwandten Generationslagerungen ergeben sich ähnliche Generationszusammenhänge und dadurch auch ein ähnliches *Generationsbewusstsein*, aus welchen dann besondere *Generationseinheiten* sich bilden können:

„Während verwandte *Generationslagerung* nur etwas Potentielles ist, konstituiert sich ein Generationszusammenhang durch eine Partizipation der derselben Generationslagerung angehörenden Individuen am gemeinsamen Schicksal und an den dazugehörigen, irgendwie zusammenhängenden Gehalten. Innerhalb dieser Schicksalsgemeinschaft können dann die besonderen *Generationseinheiten* entstehen.“ (Mannheim 1964, S. 547)

Die *Generationseinheiten* unterscheiden sich vom allgemeinen Generationszusammenhang durch ein gemeinsames Reagieren auf unterschiedliche Ereignisse oder Lebensumstände, dabei geht es um viel konkretere Verbundenheit (ebd., S. 544). Gleichzeitig können sich unter demselben Generationszusammenhang, d.h. auf einer gemeinsamen Grundstimmung basierend, mehrere Generationseinheiten bilden, die von deren spezifischen weltanschaulichen, sozialen oder politischen Sichtweisen her sogar

polarisierend auftreten können (ebd. S. 547). Als Beispiel brachte Mannheim die romantisch-konservative und die liberal-rationalistische Jugend am Anfang des 19. Jahrhunderts, die trotz der geistigen und sozialen Auseinandersetzungen demselben Generationszusammenhang angehörten:

„Dieselbe Jugend, die an derselben historisch-aktuellen Problematik orientiert ist, lebt in einem ‚Generationszusammenhang‘, diejenigen Gruppen, die innerhalb desselben Generationszusammenhanges in jeweils verschiedener Weise diese Erlebnisse verarbeiten, bilden jeweils verschiedene ‚Generationseinheiten‘ im Rahmen desselben Generationszusammenhanges.“ (Mannheim 1964, S. 544)

2.3.4 Weiterführung des Generationenkonzepts von Karl Mannheim

Das Prägende bei der Entstehung einer Generationseinheit sei nach Mannheim vor allem die Jugendzeit⁴, denn:

„Es ist weitgehend entscheidend für die Formierung des Bewußtseins, welche Erlebnisse als ‚erste Eindrücke‘, ‚Jugenderlebnisse‘ sich niederschlagen, und welche als zweite, dritte Schicht usw. hinzukommen. Ferner: es ist ganz entscheidend für ein und dieselbe ‚Erfahrung‘ und deren Relevanz und Formierung, ob sie von einem Individuum erlebt wird, das die als einen entscheidenden Jugendeindruck, oder von einem anderen, das sie als ‚Späterlebnis‘ verarbeitet. Die ersten Eindrücke haben die Tendenz, sich als *natürliches Weltbild* festzusetzen. Infolgedessen orientiert sich jede spätere Erfahrung an dieser Gruppe von Erlebnissen.“ (Mannheim 1964, S. 536)

So verstand Mannheim das Voranschreiten des Alters nicht als linearen Prozess, sondern als dialektische Artikulation mit *den ersten Eindrücken*. Diese These wurde von Joachim Breitsamer in seinem *Versuch zum „Problem der Generationen“* (1976) anhand kategorialen Ereignissen von 1918, 1933, 1945, Wirtschaftskrisen und des politischen Wahlverhaltens analysiert, mit quantitativen und qualitativen Daten unterlegt und bestätigt. Auch Helmut Fogt stützte sich auf das Generationenkonzept von Mannheim in seinem Buch *Politische Generationen. Empirische Bedeutung und theoretisches Modell* (1982), in dem er die (Selbst-)Konstruktion der politisch aktiven

⁴ In Anlehnung an Spranger setzte Mannheim die Prägephase um den 17. Lebensjahr an (ebd., S. 539).

Generationseinheiten wie der „68er“ zu erklären versuchte. Andreas Petersen zog in seiner Analyse der Schweizer sozialistischen Jugendbewegung 1900-1930 sowohl Mannheims wie auch Fogts Ansätze in Betracht und erweiterte diese hinsichtlich der Formierungsprozesse der Generationseinheiten (2001). Während bei Mannheim *Generationslage* und *Generationsbewusstsein* in einem direkten Zusammenhang standen, der durch das analoge Erleben von gesellschaftlichen Prozessen und politischen Ereignissen bestimmt wird, bildet Petersen das *Generationsbewusstsein* vielmehr in einem *Interaktionsprozess* zwischen und innerhalb unterschiedlicher Generationseinheiten. Aus dem heutigen Stand der Wissenschaft kann von einem Identitätsbildungskonzept, „dass Selbstbilder nicht als prozeßhaft hergestellte und lebenslang zu bearbeitende Konstrukte versteht“ (Jureit 2006, S. 27), keine Rede sein. Außerdem was die am stärksten prägende Lebensphase anbetrifft, so messen beispielsweise Psychoanalyse und Hirnbiologie den ersten Lebensjahren eine viel stärkere Wirkungskraft zu (vgl. ebd.; Engelhardt 1997). Dennoch ist die Jugendphase⁵ gerade als reproduktive Erneuerung der Gesellschaft im sozialen Sinne nicht zu unterschätzen.

2.4 Generation als problematischer Terminus

Auch wenn man anhand der erwähnten Studien im vorigen Unterkapitel sieht, dass der Begriff „Generation“ gerade in der Untersuchung der Jugend ein sehr wichtiges Instrument ist, wurde dieser Begriff während des Aufstiegs der empirischen Sozialforschung dennoch immer mehr als nicht adäquates quantifizierendes Ordnungsinstrument im Rahmen einer empirischen sozialwissenschaftlichen Jugendforschung angegriffen, insbesondere wenn es sich um aktuelle Einstellungen zur Politik und Verhaltensweisen im Wahlverhalten von Jahrgängen bzw. Jahrgangskohorten handelte (vgl. Herrmann 2006, S. 31). Die Debatte fing in den USA mit dem Artikel *The Cohort as a Concept in the Study of Social Change* (1965) von Norman B. Ryder an, der die Verhältnisse zwischen Altersgruppen erforschte. Seines Erachtens

⁵ Ausführlich zu der Definition der Jugend siehe in Käis 2004.

sollte der Begriff „Generation“ nur „in its original and unambiguous meaning as the temporal unit of kinship structure“ (ebd., S. 853) verwendet werden, denn „in Gesellschaften mit zunehmender Dynamik des sozialen Wandels sei die *Milieu-* und die *Kohortenzugehörigkeit* wichtiger als die (wie auch immer definierte) *Generationenzugehörigkeit*“ (Herrmann 2006, S. 32).

Auch in Deutschland gab es zusammenhängend mit der Transformation von der beschreibenden und verstehenden Jugendsoziologie in eine empirische und erklärende Jugendforschung ähnliche Diskussion (ebd.). Sich auf erfolgreiche Kohortenanalysen stützend, appellierte Gerhard Schmied gegen die Verwendung des Generationsbegriffes im Zusammenhang mit benachbarten Jahrgängen (1984, S. 244). Buchhofer, Friedrichs und Lüdtkke (1970) schlugen jedoch vor, den empirischen Generationenvergleich gerade mithilfe von Kohortenansatz zu operationalisieren. Auch wenn Ulrich Herrmann darauf hinwies, dass es sich immer mal wieder um „eine pauschalisierende Etikettierung von Oberflächenphänomen“ (1991, S. 320) mithilfe von dem Generationenkonzept handele, sei dennoch der Generationenbegriff durch den Kohortenbegriff nicht ersetzbar (vgl. auch Hoerning 1991, S. 72). So kann seiner Meinung nach die Kohortenanalyse genau das nicht leisten, was zentrale Aufgabe des Generationenkonzepts ist: während das Generationenkonzept die „Generationszugehörigkeit und ihre Auswirkungen auf das Erleben und Verhalten, das Deuten und Handeln in der sozialen Wirklichkeit“ (ebd., S. 321) erklärt, kann die Kohortenanalyse allein die *Generationeneffekte*, aber keine *Generationszusammenhänge* zeigen.

Doch mit der internationalen studentischen Bewegung der 60er Jahre wurde der Streit um das „richtige“ Konzept überholt und mit der international vergleichenden Studie *The Conflict of Generations. The Character and Significance of Student Movements* von Lewis S. Feuer (1969) ist das Generationenthema bis heute ein fester Bestandteil der (Jugend-)Soziologie, der Geschichts- und anderen Geisteswissenschaften (vgl. Herrmann 2006).

2.5 Jahrgang, Kohorte und Generation

Nach einer historischen Darstellung des Generationenkonzepts sollen an dieser Stelle die Begriffe *Jahrgang*, *Kohorte* und *Generation* in Anlehnung an Ulrich Herrmann (2006) klar differenziert werden:

1. Ein *Jahrgang* steht für eine präzise zeitliche Zuordnung in die Geschichte anhand des Geburtsdatums. Personen, die gleichem Jahrgang angehören, können durchaus Gemeinsamkeiten haben. Wenn sie dieser bewusst sind und wenn sie „gemeinsam die Ursachen dafür in gemeinsamen prägenden Erlebnissen sehen, kann sich dieser Teil der Jahrgänge auch als ‚Generation‘ bezeichnen“ (ebd., S. 34) bzw. bezeichnet werden.
2. *Kohorten* lassen sich aus benachbarten Jahrgängen gruppieren (ebd., S. 35). Gleichzeitig können innerhalb der benachbarten Jahrgängen unterschiedliche Kohorten gebildet werden, beispielsweise Kohorten der Geburtsjahrgänge, der verschiedenen Schulabschlüsse, der Berufsausbildungswege, des Berufseintritts, der Erstwähler, in ländlichen oder städtischen Milieus, nach Geschlecht usw. So kann der Angehörige eines Jahrgangs je nach der Fragestellung zugleich mehreren Kohorten angehören. Aus dem gleichen Grund wie bei den Jahrgängen kann es auch innerhalb von Kohorten zur Bildung einer „Generation“ kommen.
3. Eine *Generation* hingegen ist „eine Gruppe oder Gemeinschaft, die sich durch gemeinsame Überzeugungen und vitale Akzente auszeichnet, verbunden durch gemeinsame Lebenserfahrungen, durch daraus gewonnene Lebensformen und -stile, durch Lebenshorizonte und ein bestimmtes Verhältnis von Gleichzeitigkeit, das auch altersunabhängig sein kann“ (ebd.). So handelt es sich um eine Gruppe von Menschen, die sich durch eine für sie spezifische kollektive Identität auszeichnet und sich dadurch auch verbunden fühlt. Mit den Worten von Karl Mannheim bildet eine Generation infolge gemeinsamer Generationslagerung innerhalb eines Generationszusammenhangs eine Generationseinheit. Somit wird unter „Generation“ weder Altersabstand oder Altersgruppenzugehörigkeit noch Verhältnis von Altersgruppen

verstanden, „sondern eine ‚Gemeinschaft‘, verbunden durch spezifische *gelebte* Werte und Ziele“ (ebd.).

2.6 Vielfalt der Generationenkonzepte in den heutigen Wissenschaften

Bislang wurde in der vorliegenden Arbeit auf eine einheitliche Definition des Begriffs der *Generation* hingearbeitet, doch die Anwendungsbereiche und -weisen des Generationsbegriffes können jedoch sehr unterschiedlich sein. Während Dilthey versuchte die Generation der Romantiker neben der gleichzeitig wirkenden Dichtern und Philosophen der Klassik herauszukristallisieren, analysierte Petersen eine konkrete politisch radikalisierte Fraktion der sozialistischen Jugendbewegung in der Schweiz und Fogt richtete sein Augenmerk auf die Generationseinheit der 68er (vgl. Herrmann 2006, S. 36). Auch wenn das Generationskonzept von Mannheim in den heutigen Wissenschaften nicht unkritisch rezipiert wird (vgl. Niethammer 2006; Weigel 2006; Weisbrod 2007; Kraft / Weißhaupt 2009), ist es jedoch Mannheims Verdienst, dass der Begriff *Generation* in unterschiedlichen Disziplinen fest verankert ist. So werden im Rahmen des Generationskonzepts solche Themen wie Vergemeinschaftung und Distanzierung, Selbstermächtigung und Fremdzuschreibung, Erfahrung und Handeln sowohl in Geschichts-, Sozial- und Erziehungswissenschaften wie auch Literatur- und Kulturwissenschaften diskutiert (Bohnenkamp et al. 2009, S. 13-14).

2.6.1 Der historische Ansatz

In den Geschichtswissenschaften wird die *Generation* als eine Kategorie der Zeiterfassung und als Begriff, mit dem der historische Wandel erklärbar sein soll, verwendet (ebd., S. 14). Wenn früher die Gesellschaft anhand von Kategorien wie *Klasse* oder *Schicht*, später auch *Geschlecht* strukturiert wurde, so ist heute *Generation* das Instrumentarium um Geschichte zu ordnen (Jureit 2006, S. 53-

54). Mittlerweile scheinen sich zwei Ansätze generationeller Strukturierung etabliert zu haben: einerseits werden gleichzeitig auftretende, konkurrierende Gesellschafts- und Politikmodelle an kollektive Handlungsträger gebunden, andererseits wird „geschichtlicher Wandel durch die Abfolge einander ablösender Generationen periodisiert“ (ebd., S. 54).

Ulrich Herrmann jedoch unterscheidet aus der historischen Perspektive zwischen drei Typen von Generationen bzw. Generationseinheiten:

- erstens beschreibt er die Generationen, die durch gemeinsame Lebensumstände und -erfahrungen geprägt werden;
- zweitens die in ihren Lebensentwürfen und -erwartungen übereinstimmen, wobei sie sich an einem gemeinsamen sozial-kulturellen Habitus und gemeinsamen Lebensformen orientieren;
- und drittens als Konstruktion aufgrund ihrer spezifischen Erlebnisse und Erfahrungsräume (ebd., S. 37).

Diese Unterscheidung von Herrmann kann man als eine zeitlich orientierte Typologie bezeichnen, denn der erste Typ richtet sich als historische Selbstzuschreibung vor allem in die Vergangenheit, der zweite als Programm in die Zukunft und der dritte befindet sich als Selbstthematizierung in der Gegenwart. Doch es kann auch durchaus vorkommen, dass alle drei Typen für eine Generationseinheit charakteristisch sind. So zeigt Herrmann am Beispiel der 68er, dass die Generationstypen gewisse Überschneidungen haben können: „Einerseits sind sie genuines kollektives Handlungs-Subjekt [sic!], andererseits durch die spätere Selbstzuschreibung von [...] Sympathisanten eine größere soziale und politische Formation, die Merkmale aller drei Typen aufweist“ (ebd., S. 38).

Die unterschiedlichen Funktionen der Generationen gehen nach Herrmann aus den Kommunikations-, Deutungs- und Aktivierungsprozessen hervor:

- Aus den Kommunikations- und Verständigungsprozessen ergeben sich „die Gruppierungen der Jugendbewegung und der bündischen Zeit, Künstlerkolonien und ihre Sezessionen, Wissenschaftlergruppen bei Paradigmen-Wechseln, nachrückende Politikergruppen [...], die 'Golf-

Generation‘ der Yuppies, unterschiedliche ‚Medien-Generationen‘‘ (ebd.);

- Deutungs- und Erinnerungsarbeit hängt mit Vereinigungen zur Traditionspflege zusammen, beispielsweise die nachträgliche Selbstzuschreibung zu den „68ern“ mit dem Ziel sich als hegemoniale Gruppe bzw. Gemeinschaft durchzusetzen;
- Aktions- und Wirkungsformen finden deren Ausdruck als „Problemgemeinschaften“ oder auch „Problemlösungsgemeinschaften“ wie die Weisse Rose, „die Studentenbewegung“ 1967 (ebd.).

Wie schon Plessner in seinem *Nachwort zum Generationsproblem* (1949 / 1966) sagte, unterscheiden sich die Generationen durch unterschiedliche Situationen, in der sie sich befinden, aber noch wichtiger sind die unterschiedlichen „Bindekräfte“ und die richtungsweisenden „Bindemittel“, welche die wahre sozialisierende Kraft seien (S. 116). Anhand von diesen kann man „‘Gesellschaft‘ als kulturellen, politischen, ökonomischen, sozialpsychologischen ‚Wirkungszusammenhang‘ von Gruppen und sozialen Formationen entziffern und lesen“ (Herrmann 2006, S. 39).

2.6.2 Die soziologisch-biographische Tragweite

Die Generationenforschung wurde in den Kanon der sozialwissenschaftlichen Methoden vor allem von Heinz Bude integriert (vgl. Bohnenkamp et al. 2009, S. 14). Seines Erachtens besteht die „Attraktivität des modernen Generationsbegriffs“ (Bude 2001, S. 54) in drei Eigenschaften: Erlebnisbezug des Wir-Begriffs, globale Resonanz und kontroverse Selbstbestimmung:

- 1) Bei dem Erlebnisbezug des Wir-Begriffs geht es um generationelle Zugehörigkeit, die mit „Gefühlen der Mitgelebtheit, des persönlichen Einsatzes und des gemeinsamen Alterns zu tun“ (ebd., S. 54) hat. Während der Gesellschaftsbegriff eine abstrakte Perspektive auf eine Sprache von Strukturen, Funktionen und Variationen erfordert, behält der Generationsbegriff den unmittelbaren Bezug auf die „Wirklichkeiten der menschlichen Erfahrung“. Mithilfe von direkter Kommunikation und persönlicher Intuition vergleicht man sein eigenes Leben mit dem der

ungefähr Gleichaltrigen, „wodurch das Kontingenzleben der Biographie einen Anker im allgemeinen Geschichtsverlauf findet“ (ebd., S. 54-55).

- 2) Unabhängig von der konkreten Seinsverbundenheit können die Erfahrungen überraschender Übereinstimmungen zwischen Ausdrucksformen und Problemwahrnehmungen die Grenzen der einzelnen Gesellschaften überschreiten, wie beispielsweise die erste nachrevolutionäre Generation der Romantik, Generation von 1914, Generation der politischen Jugend aus der Zwischenkriegszeit, skeptische Generation der Nachkriegszeit usw. (ebd., S. 55). Hierbei handelt es sich um „die Bezugnahme auf ein sozialisierendes Eindrucks- und Wirkungserlebnis, aus dem sich die Evidenz einer Gemeinsamkeit der geschichtlichen Lage trotz erkennbarer Unterschiede in sozialer Herkunft und nationalem Ursprung ergibt“ (ebd., S. 56). Somit können Generationen durchaus auf die Globalisierungsgeschehnisse verweisen (ebd.).
- 3) Gleichzeitig haben Generationen „immer kontroversen Charakter“, denn sie „bilden eine Einheit von Problemen, nicht von Lösungen. Jede Bezeichnung einer Generation provoziert Auseinandersetzungen über Zugehörigkeit, Prägenerfahrungen und Schlußfolgerungen“ (ebd.). So kann man oft einen Kampf zwischen der Lehre der Geschichte und den Stil des Lebens feststellen: „restaurative und rebellische Versionen der Romantik, sozialistische und faschistische Weltanschauungseliten, situationistische und reformistische 68er“ (ebd., S. 57). Mit hochgespielten Zugehörigkeitskriterien und gleichwohl erweitertem Zugehörigkeitsraum steht Generation für „eine Fülle von sich kreuzenden, komplementierenden und konkurrierenden Zugehörigkeitsgefühlen“ (ebd.).

Außerdem sieht Bude *Generation* als einen Unterbrechungsbegriff im Sinne von der Regeneration der Gesellschaft durch das Verschiedene, indem sich die eine Generation in Abgrenzung von einer anderen identifiziert (2005, S. 34). Er bezeichnet *Generation* auch als „ein auf die herrschende Kultur einer Gesellschaft bezogener Sezessionsbegriff“ (ebd.), der einen unabhängig von dem Alter zu einer Stellungnahme in Bezug auf die herrschenden Kräfte zwingt.

Schließlich ist *Generation* für Heinz Bude ein Durchsetzungsbegriff in der Bedeutung des sozialen Wandels (ebd.).

2.6.3 Familiäre Generationsmodelle in der pädagogisch-psychologischen Forschung

In der Familienforschung wird der Generationsbegriff zur Deutung sozialer Beziehungen eingesetzt, wobei besondere Stellung der genealogische Aspekt der familiären Generationenabfolge einnimmt (Bohnenkamp 2009, S. 15). So stehen im Zentrum der Untersuchungen meistens die Beziehungen zwischen Eltern und Kindern im konkreten Sinne und die verwandtschaftlichen Beziehungen der Großfamilien im weiteren Sinne (Jureit 2006, S. 62). Dabei werden mittlerweile Stichworte wie *Generationengerechtigkeit*, *Generationenkonflikt*, *Krieg der Generationen*, *Generationensolidarität*, *Generationenvertrag* usw. benutzt um die familiäre Generationsbeziehungen zu beschreiben (vgl. Bräuninger et al. 1997 und 1998; Hildenbrand 2000; auch unterschiedliche Aufsätze in Liebau 1997 und Künemund / Szydlik 2009 u.v.a.).

Die unterschiedlichen familialen Generationenbeziehungen versuchte Marc Szydlik (2000) unter verschiedenen Aspekten in drei grundsätzliche Dimensionen einzuteilen: nämlich die funktional, affektive und assoziative Dimension. Unter der funktionalen Dimension versteht er finanzielle (monetäre Transfers), zeitliche (instrumentelle Hilfeleistungen) und räumliche (Koresidenz) Unterstützungshandlungen. Mit der affektiven Dimension bezeichnet er die emotionalen Bindungen zwischen den Familienmitgliedern und die assoziative Dimension beschreibt die Art und die Häufigkeit des Kontaktes in den generationellen Bezügen. Dieses auf Solidarität beruhende Konzept scheint jedoch zu einseitig zu sein wenn es um Mehrgenerationenfamilien geht. Denn wie Kurt Lüscher in seinem Artikel über *die Ambivalenz von Generationenbeziehungen* (2000) zeigt, ist die Gestaltung der Generationenbeziehungen viel komplexeren Gefühlslagen unterworfen: neben der gegenseitigen Unterstützung und der Werteübereinstimmung können Generationenbeziehungen auch Isolation, Stress, Familienprobleme, Konflikte und Missbrauch bedeuten.

Michael von Engelhardt (1997) sieht die familialen Generationenbeziehungen viel mehr als Teil des gesellschaftlichen und historischen Gefüges, so sind die Mitglieder von Generationen auf dreifache Weise in Generationsverhältnisse eingebunden. Diese obligatorischen Generationenerfahrungen bestehen aus der familialen, gesellschaftlichen und historischen Generationszugehörigkeit (ebd., S. 56-59):

- Jeder Mensch wird in eine familiale Generationenfolge von Kind, Eltern und Großeltern eingeboren. Dabei handelt es sich um ein dynamisches Generationsverhältnis, denn im Laufe des Lebens wandelt sich die familiale Zugehörigkeit und auch die Beziehungen zu den anderen Generationen verändern sich, je nachdem ob man gerade ein Kind, Vater / Mutter oder Großvater / Großmutter ist.
- Die Generationenerfahrung verläuft jedoch keineswegs nur in einer familialen Struktur, sondern man ist gleichzeitig in ein gesellschaftliches System eingebunden. Jedes Mitglied trägt innerhalb dieses System und seinen zentralen Institutionen spezifische Aufgaben und Rollen, dabei orientiert es sich nach bestimmten gesellschaftlichen Gruppen und ordnet sich damit einer spezifischen sozialen Generation zu.
- Während der Einbindung des Individuums in familiale und gesellschaftliche Systeme spielen auch historische Ereignisse eine wichtige Rolle. Denn Lebensgeschichte und die spezifischen historischen Kontexte der Gesellschaftsgeschichte sind in einem interaktiven Zusammenhang. Sowohl historische Großereignisse wie auch sozialer, kultureller und technischer Wandel werden unterschiedlich erlebt, verarbeitet und auf verschiedene Art und Weise, beispielsweise in politischen Gruppierungen, Religion oder literarischen Richtungen, ausgedrückt.

So kann sich eine Person gleichzeitig in mehreren Generationenverhältnissen identifizieren, aber auch Mitglieder zweier unterschiedlicher familialer Generationsfolgen können sich durch ein historisches Ereignis zu einer Generation verschmelzen (vgl. Hennenberg 2003).

2.6.4 Generationsdiskurs in Literatur- und Kulturwissenschaften

In den Literatur- und Kulturwissenschaften wurde zuletzt die Generationenforschung durch die Forschungsgruppe um Sigrid Weigel um eine weitere Perspektive erweitert, indem sie „die diskursiven Gebrauchsweisen von Generation als Herkunftsbegriff in verschiedenen historischen und epistemischen Konstellationen herausgearbeitet hat“ (Bohnenkamp et al. 2009, S. 17; vgl. Weigel et al. 2005). Es geht dabei nicht um Untersuchungen nur *entlang* der Generation in Form eines Narrativs oder historiographischen Kategorie, sondern vor allem *über* die Generation als „Deutungsmuster oder Repräsentationsmodell verschiedener Diskurse, Disziplinen und Episteme“ (Weigel 2005, S. 7). Weigel betont den erkenntnistheoretischen Wert des Generationsbegriffs, denn mit ihm könne man sowohl in synchroner Perspektive „Operationen der Einteilung, Abgrenzung und Identifizierung, also der Klassifizierung“ (ebd.) als auch in diachroner Perspektive „Konstellationen der Herkunft, Generierung oder Erbschaft, also der Genealogie“ (ebd.) schildern. Die grundlegenden Veränderungen „im genealogischen Denken, in den Naturgesetzen der Vererbung und in den kulturellen und juristischen Gesetzen des Erbes“ (ebd., S. 9) ließen sich am anschaulichsten anhand Familie und Nation erkunden, denn sie hingen mit „der Genese der Nation als Kollektivkörper und der modernen Familie als einer durch Blutsverwandtschaft gestifteten Einheit“ (ebd.) zusammen. Die dabei entstandenen Konflikte und Widersprüche könne man nach Weigel am prägnantesten an literarischen Texten aufzeigen (vgl. Weigel et al. 2005). Mithilfe von genealogisch begründetem Generationenverständnis könne man „über Zeugung, Gattung und Geschlecht, aber auch über Praktiken der Traditionsbildung“ (Weigel 2005, S. 9) diskutieren.

Ohad Parnes, Ulrike Vedder und Stefan Willer, die auch zu dem Forschungskreis um Weigel gehören, zeigen in ihrem gemeinsamen Buch *Das Konzept der Generation. Eine Wissenschafts- und Kulturgeschichte* (2008) anhand der Verwandlung des Generationskonzepts unterschiedliche Generationengeschichten im Tradierungsdiskurs vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart mit jeweils wandelnden Bedeutungszuschreibungen und den verschiedenen theoretischen und wissensspezifischen Bezugsräumen (vgl.

Bohnenkamp et al. 2009, S. 17). So analysieren sie die Generation „als narrative und historiographische Struktur, als zentrale epistemologische Figur, als Konzept mit wechselnden Bedeutungen und in wechselnden Theorie- und Wissenskontexten“ (Parnes et al. 2008, S. 20). Während man die Generation als eine Erzählparadigma untersucht sei es nicht zu fragen, „ob es so etwas wie Generation oder Generationen *gibt* [...]“, sondern in welcher Weise und mit welchem Interesse ihr Vorhandensein jeweils deklariert oder konstruiert wird“ (ebd).

2.7 Generation als Erzählung

Wie man anhand der Buchtitel in der Einleitung zu diesem Kapitel sehen kann, gibt es unzählige Versuche immer wieder eine neue „Generation“ zu definieren. Somit ist es nicht verwunderlich, dass Wissenschaftler dieses Phänomen zum Teil als bloße „Etikettierung“ kritisieren (vgl. Maase 2005; Lepsius 2005; Tremmel 2008). Doch sowohl Ulrike Jureit (2006), Ohad Parnes et al. (2008) wie auch Andreas Kraft und Mark Weißhaupt (2009) stimmen in der Ansicht überein, dass es nicht darum geht die fehlende Substanz zu beklagen, sondern das Phänomen zu analysieren, denn dies gehöre „zu den Hauptaufgaben einer Generationenforschung, die sich ihrer wissenschaftlichen Prämissen bewusst“ (Jureit 2006, S. 19) sei. So geht es Kraft und Weißhaupt nicht darum:

„... normativ zu fragen, ob einzelne Generationen berechtigter Weise als solche zu bezeichnen sind. Viel produktiver als eine unbefriedigende Diskussion nach der vergleichenden Bewertung von Erfahrungen einzelner Generationen, die darauf abzielt, zu definieren, wann wir ‚wirklich‘ von einer Generation sprechen können, ist zum einen die Frage danach, wie eine Erzählung, die sich auf generationale Erfahrungen beruft, in bestimmte Diskurse eingeht und bewertet wird, zum anderen welche Funktion solchen Erzählungen in gesellschaftlichen Diskursen zukommt.“ (Kraft / Weißhaupt 2009, S. 29)

2.7.1 Generationenrede⁶ als Argument, Mythos, Auftrag und Konstrukt

Bohnenkamp, Manning und Silies seien der Auffassung, dass „Generationen erst in Verbindung mit Erzählungen sichtbar werden“ (Brahmann 2009). Als Herausgeber des jüngst erschienenen Sammelbandes *Generation als Erzählung* (Bohnenkamp et al. 2009) versuchen sie im Vorwort das vielfältige generationelle Narrativ mithilfe von vier Dimensionen zu gliedern und zeitgleich anhand dieses heuristischen Ansatzes die Evidenz der Erzählweisen von Generationen zu hinterfragen. So unterschieden sie zwischen Generationenerzählungen als Argument, als Mythos, als Auftrag und als Konstrukt (ebd., S. 10-12):

- Die generationelle Erzählung als *Argument* wird für strategische Lokalisierung in Inklusions- und Exklusionsprozessen genutzt. Dies geschieht, indem Selbst- und Fremdzuschreibungen von Individuen oder Gruppen zu einer Generation zugeordnet werden.
- Generationenerzählungen in der Form eines *Mythos* greifen auf ein Ursprungserlebnis zurück, welches den Anfang einer generationellen Abfolge markiert. „Diese mythologisch aufgeladene Urszene“ (ebd., S. 11) wird in einer narrativen Form an die Nachfolger sowohl in Familie wie auch Wissenschaft und Gesellschaft weitergegeben und fortgesetzt.
- Unter dem *Auftrag* wird ebenso die narrative Überlieferung von Erlebnissen und Erfahrungen verstanden, doch dabei geht es weniger um Vergangenheit, sondern es handelt sich vielmehr um Zukunftsprojektion, beispielsweise in Form der Selbstbeauftragung.
- Mit *Konstrukten* werden generationelle Erzählungen gemeint, die die Fragilität oder Brüchigkeit generationeller Konzepte und ihre Grenzen aufweisen.

Die Autoren sehen diese Unterteilung in vier Erzähldimensionen nicht nur als Instrument der Geschichtsschreibung bei Interpretation generationeller Zusammenhänge, sondern „auch in literarischen und kulturellen, religiösen und

⁶ Bohnenkamp et al. verwenden den Begriff Generationenrede und Generationenerzählung als Synonym für generationelle Erzählung (2009). Kraft und Weißhaupt sprechen hingegen von generationalen Erzählungen oder Rhetoriken (2009).

ökonomischen Kontexten wird die Erzählbarkeit von Generationen als Kommunikationsstrategie im Modus von Mythos und Auftrag, Argument und Konstrukt in Anspruch genommen“ (ebd., S. 12). Sie weisen jedoch darauf hin, dass die unterschiedlichen Modi der Generationenrede „sich wechselseitig verstärken, ineinander übergehen oder gar überlappen“ (ebd., S. 11) können. Kraft und Weißhaupt behaupten aber, dass die vier Kategorien vielmehr miteinander verschränkt sind:

„Mythische Konstruktionen, die eine vergangene Erfahrung narrativ einfassen und argumentative Formen, Geschichte(n) und ein daraus abgeleiteter Auftrag für die Zukunft sind viel grundlegender in einer Narration aufeinander bezogen, als eine Klassifikation von Erzählungstypen erahnen lässt.“ (Kraft / Weißhaupt 2009, S. 23)

Dabei kritisieren sie besonders die Kategorie der generationellen Erzählungen als Konstrukt, die aus der Reihe falle. Denn während die anderen drei Kategorien eine Erzählung als eine reell findende Tatsache verstehe, handele es sich bei dem Begriff des Konstrukts um etwas Konstruiertes, also Nicht-Authentisches (ebd., S. 24). Gleichzeitig aber seien doch alle Generationenerzählungen konstruiert. Und genau darin sehen Kraft und Weißhaupt das Hauptproblem, „dass man sich nicht entscheiden will oder kann, ob man nun alle ‚Generationen‘ und zugleich das zugrunde liegende Konzept als ‚bloße Erzählung‘ entlarven will, oder ob man die ‚wirklichen‘ Generationen von den ‚konstruierten‘ unterscheiden will“ (ebd.).

2.7.2 Erfahrung – Erzählung – Identität

Andreas Kraft und Mark Weißhaupt schlagen stattdessen vor, das Phänomen der Generationen eher als Prozess von *Erfahrung* über *Erzählung* zur *Identität* in Betracht zu nehmen (2009, S. 24-38).

In Anlehnung an das Generationenkonzept von Mannheim, der der gemeinsamen Erfahrung von Großereignissen eine großer Rolle zusprach, verstehen sie unter *Erfahrung* in erster Linie die Dimension leiblicher Erfahrung, die am prägendsten auf die Psyche eines Individuums einwirke (ebd., S. 24-29). Dabei

stehe die *Interaktion* zwischen der Dimension der leiblich verfassten Erlebnisschichtung und der generationalen Rhetoriken als Hauptaugenmerk bei Untersuchung der Generationen als Erfahrungsgemeinschaften (ebd., S. 29).

In Bezug auf die *Erzählung* gehen Kraft und Weißhaupt auf das Konzept des Narrativen in den Kulturwissenschaften ein, welches besonders von der strukturalistischen Literaturtheorie beeinflusst wurde (ebd., S. 29-30). Sie sind der Meinung, dass wenn aus streng strukturalistischer Sicht die Elemente im Text, die die Zustandsveränderung darstellen, keinen kausalen Zusammenhang haben müssen, so wird jedoch in einem Rezeptionsprozess eine kausale Verknüpfung aufgebaut:

„Narrative als verzeitlichte Darstellung von Zuständen führen mehr oder minder zwangsläufig beim Rezipienten zu einer hermeneutischen Sinnsuche, die nach der Ursache der Zustandsveränderung und damit nach der Kausalität von Prozessen fragt.“ (ebd., S. 30)

Dabei werden die leibliche Erfahrung und der narrative Konstrukt sich nicht entgegengesetzt. Die Aufschlüsselung der Metaphernwelt von Erzählungen beruht sich zugleich auf der narrativen Bearbeitung der Erfahrung und auf der körperlich und erlebnisbedingt verfestigten Deutungsmuster. Daher können „Erzählungen und Erzählformen [...] auf vielfache Weise gerade als Dokument von Erfahrung- und Erlebniswelten angesehen werden, in diesem Fall Erfahrungswelten von Generationen“ (ebd., S. 32).

Generationenerzählungen können nach Kraft und Weißhaupt in mehreren Zeitlichkeiten und simultan in unterschiedlichen Diskursen verortet werden, beispielsweise dem innerfamiliären Generationendiskurs, dem Generationendiskurs in der Literatur, aber auch in öffentlichen Medien u.v.a. (ebd., S. 33-35). Diese unterschiedliche Generationendiskurse scheinen die generationalen Erzählungen so weit zu differenzieren, dass die Einheit der Generation darunter zersplittert, doch viel wesentlicher ist, dass in jedem einzelnen Diskurs generationalen Erzählungen identitätsstiftend sind (ebd., S. 35).

In der Abhandlung über *Identität* geht es den Autoren nicht um eine Definition, sondern „um den Prozess der Herstellung und der Bearbeitung der Identität“ (ebd., S. 36). Um den Prozess der Identifikation zu beschreiben, der grundlegend mit dem Prozess der Erzählung verbunden sei und als ‚narrative Identität‘ Erfahrungen und Erlebnisse vermittele (ebd.), greifen sie auf das Werk *Die erzählte Zeit* von Paul Ricœur (1991 [1985]) zurück.

Ricœur unterscheidet zwischen einer substantiellen bzw. formalen und der narrativen Identität, dabei bezeichnet er die erste als *idem* und die zweite als *ipse* (1991, S. 396). So steht *idem* für die innere Gleichheit als Gegenbegriff zur Veränderlichkeit und *ipse* für die Selbstheit als Gegenbegriff zum Äußeren bzw. Fremden (ebd., vgl. Kraft / Weißhaupt 2009, S. 38). Der Begriff der Identität wird damit als Synthese von *idem* und *ipse* verstanden, indem die Identität „durch Abgrenzung nach außen und Kontinuitätssicherung nach innen“ (Kraft / Weißhaupt 2009, S. 38) erzeugt wird. Anhand der Erzählung werden „das Problem der Veränderlichkeit des Selbst und auch das Problem der Abgrenzung des Eigenen gegenüber dem Fremden“ (ebd.) fundamental bearbeitet. Kraft und Weißhaupt sehen den narrativen Prozess der Identitätsbildung mit den Prozessen des Bruchs bzw. der Abgrenzung und der Kontinuität bzw. Identifikation in direkter Verbindung. So sprechen sie einerseits von narrativen Bestimmung in Bezug auf Bruch und Kontinuität und andererseits von narrativen Strategien des Ausweichens und der Leerstelle (ebd., S. 37-38):

- Mithilfe von identitätsstabilisierender Narrativität wird eine stattgefundenen Veränderung dem Gefüge der zeitlichen Kontinuität hinzugefügt und somit der totale Bruch in der Zeit verhindert. Gleichzeitig werden dadurch die identitätsbildenden Brüche aber auch sichtbar, wodurch die Abgrenzung von anderen ermöglicht wird.
- Doch nicht immer wird alles narrativ artikuliert. Die einfachste Form davon ist Ausweichen. Erfahrungen, die starke Konflikte auslösen, können aber auch zu „Formen von Leugnung, von Relativierungen oder einer merklichen, spannungsgeladenen Leerstelle im Narrativ“ führen (ebd., S. 38). Psychoanalytisch bezeichnet, handelt es sich um Formen von Verdrängung und Verschiebung.

Anhand von diesen Prozessen kann man Identität bzw. Identitätseinheiten beschreiben. Denn, um es mit Worten von Kraft und Weißhaupt abzuschließen:

„Jede Erzählung erzeugt in ihrer Rezeption Identitäten, die ihre fragile Einheit im Prozess der Erzählung erst gewinnen konnten, und die stets ihr Anderes, sei es ein inneres (Gleichheit – Veränderlichkeit) oder das äußere Andere (Selbstheit – Fremdheit) mitbedeuten. Diesen Prozess des Erzählens von Identitäten kann man in den verschiedenen Diskursräumen und bei unterschiedlichen Identitätsaspekten und -konzepten, insbesondere im Diskurs der Generationen, beobachten.“ (ebd., S. 38)

3. DER GESELLSCHAFTLICHE WERTEWANDEL UND GENERATIONEN IM EMPIRISCHEN GEFÜGE

Von verschiedenen Generationen zu sprechen, verlangt heute kein spezielles Wissen. Der Begriff wird so oft benutzt, dass es fast schon „normal“ ist sich irgendeiner Generation angehörig zu fühlen. Fast jedermann weiß sich in irgendeine Generation zuzuordnen. Doch wie unterscheidet man sich von den anderen? Anhand welcher Kriterien fühlt man sich entweder einer oder der anderen Generation zugehörig? Nach Ulrike Jureit wird mit *Generation* gemeint, „dass sich Menschen etwa gleichen Alters ein spezifisches Denken, Fühlen und Handeln zuschreiben und sich durch dieses [...] miteinander verbunden fühlen, so dass gemeinsamen Wahrnehmung- und Handlungsmuster ein Gruppenverständnis begründen“ (2006, S. 41). Mit anderen Worten, es handelt sich um bestimmte Wertvorstellungen und Normen, die Menschen entweder zusammenbringen oder trennen. Dennoch muss man aus einer soziologischen Sicht zwischen Werten und Normen differenzieren. Denn nach Definition von Gisela Maag versteht man unter Normen „Verhaltensregeln für alle Gesellschaftsmitglieder“ (1991, S. 22) und Werte stehen für „Vorstellungen über gesellschaftlich Wünschenswertes“ (ebd.). Doch gerade in dem Wünschenswerten scheint unter anderem auch das gewisse Anstreben der Veränderungen versteckt, so dass Werte als Motor des gesellschaftlichen Wertewandels verstanden werden können.

So könnte man im Falle von Generationen folgern, dass man im Zusammenhang mit verschiedenen gesellschaftlichen Ansichten und Wertvorstellungen auch von unterschiedlichen Generationen sprechen und anhand dieser sogar zwischen unterschiedlichen Generationen differenzieren kann. Dies scheint jedoch schwer realisierbar zu sein. Dennoch hat diesen Versuch der US-amerikanischer Politologe Ronald Inglehart mittlerweile vor 40 Jahren auf sich genommen. Folglich soll in diesem Kapitel seine Wertewandelstheorie vorgestellt werden. Anhand des Artikels von Noelle-Neumann und Petersen soll der Wertewandel seit den 70er Jahren in der Bundesrepublik Deutschlands kurz geschildert

werden. Schließlich soll die Generation Golf im Lichte der empirischen Sozialforschung dargestellt werden.

3.1 Gesellschaftlicher Wertewandel nach Inglehart

Die wissenschaftliche Diskussion über den gesellschaftlichen Wertewandel in entwickelten Industriegesellschaften wird mit Ronald Ingleharts Artikel *The Silent Revolution in Europe: Intergenerational Change in Post-Industrial Societies* (1971) eingeleitet. In dieser Studie wurde die politische Kultur der sechs Wohlfahrtsstaaten Niederlande, Italien, Belgien, Deutschland, Frankreich und Großbritannien untersucht und auf materielle und postmaterielle Werte in Bezug auf Alter, Bildung, sozialwirtschaftlichen Status und Wahlverhalten getestet. Dabei kam heraus, dass obwohl die materialistische Werte in dieser Zeit in den entwickelten Industriegesellschaften noch am dominantesten waren, konnte man unter den jüngeren Jahrgängen eine stärkere Hinwendung zu den postmaterialistischen Werten feststellen und somit ein Wertewandel angekündigt wurde. Diese Studie fand in den empirischen sozialwissenschaftlichen Kreisen eine große (aber auch kritische) Aufmerksamkeit und gehört heute nach Markus Klein „sicherlich zu den am häufigsten zitierten sozialwissenschaftlichen Aufsätzen überhaupt“ (2005, S. 265). In den Folgejahren erweiterte Ronald Inglehart seine Analyse des gesellschaftlichen Wertewandels, konkretisierte und verteidigte sie in seinen vielen Publikationen. Zu den wichtigsten gehören seine Monographien *The Silent Revolution: Changing Values and Political Styles Among Western Publics* (1977), *Kultureller Umbruch. Wertewandel in der westlichen Welt* (1989), *Modernisierung und Postmodernisierung. Kultureller, wirtschaftlicher und politischer Wandel in 43 Gesellschaften* (1998), *Modernization, Cultural Change, and Democracy: The Human Development Sequence* (2005). Mit seiner fast schon vierzig Jahre andauernden Arbeit⁷ hat

⁷ Die Indizes von Ronald Inglehart, die sog. Postmaterialismusindizes mit 4 und 12 Items und der Autonomieindex, gehören auch in den *World-Values-Survey-Fragekatalog* mit über 500 Fragen (Siehe URL: <http://www.worldvaluessurvey.org/> (Stand: 07.08.2010)).

Ronald Inglehart sich zu einem der wichtigsten und bekanntesten Theoretiker des Wertewandels entwickelt.

3.1.1 Die materielle und postmaterielle Werte

Inglehart gibt keine konkrete Definition für *Werte*, sondern grenzt sie klassifikatorisch in Anlehnung an John P. Robinson und Phillip R. Shaver von Attitüden ab:

„[V]alues differ *operationally* from attitudes only in being fewer in number, more general, central and pervasive, less situation-bound, more resistant to modification and perhaps tied to developmentally more primitive or dramatic experiences.“
(Robinson / Shaver, zit. nach Inglehart 1977, S. 79.)

Somit solle es anhand der Werte möglich sein größere Anzahl von spezifischen Attitüden zu umfassen (ebd.).

Gesellschaftliche Ziele dienen Inglehart als Wertindikatoren, so waren es in der Studie von 1971: „Maintaining order in the nation“, „Giving the people more say in important political decisions“, „Fighting rising prices“ und „Protecting freedom of speech“ (S. 994). Später erweitert er die Wertindikatoren auf 12 Items, die er in drei Fragegruppen unterteilt:

- | |
|---|
| <ul style="list-style-type: none">• Erhalten eines hohen Niveaus an Wirtschaftswachstum (M⁸)• Sicherstellen, daß das Land eine starke Armee hat (M)• Dafür sorgen, daß Menschen mehr Mitspracherecht am Arbeitsplatz und in der Gemeinde haben (PM)• Sich bemühen, daß unsere Städte und Landschaften schöner werden (PM) |
| <ul style="list-style-type: none">• Aufrechterhaltung der Ordnung im Land (M)• Den Menschen mehr Mitsprache bei Regierungsangelegenheiten geben (PM)• Inflationsbekämpfung (M)• Erhaltung der Redefreiheit (PM) |

⁸ M steht für moderne und PM für postmoderne Werte.

- | |
|---|
| <ul style="list-style-type: none"> • Eine stabile Wirtschaft (M) • Fortschritte hin zu einer weniger unpersönlichen und menschlicheren Gesellschaft (PM) • Fortschritte hin zu einer Gesellschaft, in der Ideen mehr als Geld zählen (PM) • Verbrechensbekämpfung (M) |
|---|

Tabelle 1 (Käis, erstellt nach Inglehart 1998, S. 488)

Bei jeder von drei Fragen müssen die Befragten für sich das persönlich wichtigste und dann das zweitwichtigste Ziel auswählen. Jede Frage bietet zwei materielle und zwei postmaterielle Ziele an, danach unterscheidet Inglehart zwischen drei Personengruppen: Materialisten, Postmaterialisten und Mischtypen, deren Wertorientierungen sich nicht so eindeutig zuordnen lassen. Laut Inglehart soll man anhand dieser Items eine individuelle Hierarchie der politisch relevanten Werte messen können.

3.1.2 Skizzierung der Theorie

Kernthese der Ingleharts Theorie der „Stillen Revolution“ ist, dass in den entwickelten Industriegesellschaften zunehmend materialistische durch postmaterialistische Werte abgelöst werden. Anhand dieses Wertewandels strebt er an, den Wechsel der politischen Prioritäten und Zielvorstellungen zu erklären, wobei er die Ursache dieses Wandels in den Veränderungen der sozioökonomischen Umwelt sieht (Inglehart 1977, S. 3-5). Außerdem unternimmt er den Versuch, bestimmte Konsequenzen dieses festgestellten Wertewandels im Bezug auf potentielle, sich ändernde Beteiligungsweisen und Konfliktstrukturen in politischen Systemen zu untersuchen (Inglehart 1977, S. 12-18). In der folgenden Abbildung (Abb. 3, Inglehart 1989 [1977], S. 13) schildert Inglehart einen Überblick über den Prozess des sich vollziehendes Wertewandels mit möglichen Ursachen und Konsequenzen:

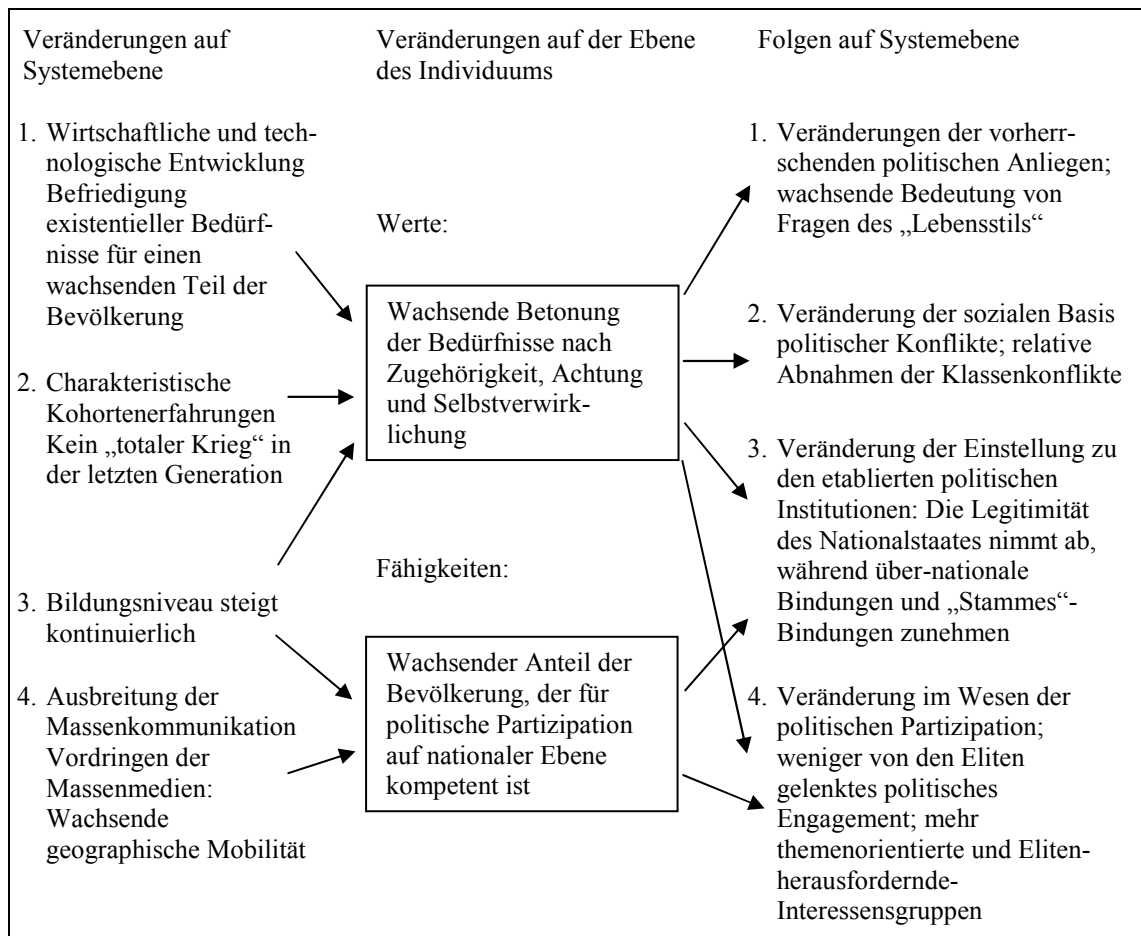


Abbildung 3 (Inglehart 1989, S. 13)

Seine Kernaussage über den Wandel von materialistischen zur postmaterialistischen Werten basiert Inglehart auf zwei Schlüsselthesen: die *Mangelhypothese* und die *Sozialisationshypothese*:

- Mit der *Mangelhypothese* behauptet Inglehart, dass die sozioökonomische Umwelt durch die Prioritäten eines Individuums reflektiert wird, dabei wird den knappen Gütern der höchste subjektive Wert beigemessen (Inglehart 1998 [1977], S. 53).
- Die *Sozialisationshypothese* besagt, dass die Beziehung zwischen sozioökonomischer Umwelt und Wertprioritäten nicht ständig hergestellt wird, sondern mit erheblicher Zeitverzögerung, da die Grundwerte einer Person größtenteils jene Zustände reflektieren, die in ihrer Jugendphase herrschten (ebd.).

Inglehart formulierte die Mangelhypothese in Anlehnung an Abraham H. Maslows Theorie der Bedürfnishierarchie, in der menschliche Bedürfnisse in einer fünfstufigen Bedürfnispyramide dargestellt werden: 1) Grund- oder Existenzbedürfnisse, 2) Sicherheit, 3) Sozialbedürfnis, 4) Anerkennung und Wertschätzung, 5) Selbstverwirklichung (Maslow 1981 [1954]). Während Maslow zwischen fünf Stufen der Bedürfnisse unterscheidet, geht Inglehart von zwei Stufen aus: die „Stufe“ der materiellen Bedürfnisse, die er inhaltlich mit wirtschaftlicher und physischer Sicherheit gleichstellt, und die „Stufe“ der postmateriellen Bedürfnisse, worunter vornehmlich soziale Bedürfnisse und solche nach Selbstverwirklichung zu verstehen sind (Inglehart 1977, S. 28). Wie auch bei Maslow gewinnt bei Inglehart ein höherrangiges Motiv erst an Bedeutung, wenn die Bedürfnisse der niedrigeren Ebene befriedigt sind. Inglehart setzt den Wertewandel vom Materialismus hin zu Postmaterialismus mit dem Gefühl der existentiellen Sicherheit in Zusammenhang (Inglehart 1998, S. 66). In diesem Kontext differenziert er zwischen unterschiedlichen Wertvorstellungen in den Bereichen der Politik, Ökonomie, Sexualität, Familie und Religion, welche in der folgenden Tabelle (Tab. 2, Inglehart 1998, S. 67) zusammengefasst sind:

	Überleben wird angesehen als	
	Unsicher	Sicher
1. Politik	Bedürfnis nach starken Führern Fremdlichkeit / Fundamentalismus	geringere Wertschätzung politischer Autorität Selbstverwirklichung / Partizipation Exotisches / Neues ist anregend
2. Ökonomie	Priorität auf Wirtschaftswachstum Leistungsmotivation Privat- gegen Staatswirtschaft	Lebensqualität hat höchste Priorität subjektives Wohlbefinden nachlassende Autorität von Privat- und Staatseigentümern
3. Normen zu Sexualität / Familie	Maximierung der Reproduktion nur in der heterosexuellen Familie mit zwei Elternteilen	individuelle sexuelle Befriedigung individuelle Selbstverwirklichung
4. Religion	Wertschätzung einer höheren Macht absolute Normen Berechenbarkeit	Nachlassende religiöse Autorität flexible Normen situationsabhängige Ethik Betonung von Sinn und Zweck des Lebens

Tabelle 2 (Inglehart 1998, S. 67)

In der Formulierung der Sozialisationshypothese erkennt man die Verwandtschaft zu dem Generationskonzept von Mannheim, da auch hier die wichtigste Phase, in der die prägenden Werte einer Persönlichkeit ausgebildet werden, die Jugendphase ist. Diese Ansicht wurde sowohl bei Mannheim, wie auch bei Inglehart stark kritisiert (vgl. Mohr 1984, S. 4-5; auch in dieser Magisterarbeit Kapitel 2.3.4). Dadurch wird aber theoretisch begründet, dass die zur gleichen Zeit lebenden unterschiedlichen Generationen doch in deren Werten je nach den Erfahrungen und Erlebnissen in den Jugendjahren verschieden sein können. Und dieses zu beobachten, ist Inglehart in seinen zahlreichen internationalen Untersuchungen auch gelungen (vgl. Inglehart 1971, 1977, 1989, 1998, 2005 und weitere Publikationen auf der Seite der World Values Survey 2009).

Als Antwort auf unterschiedlichste Art der Kritik (vgl. Mohr 1984; auch ein Kritiküberblick in Neuner 1990) erweiterte Ronald Inglehart seine Theorie um drei weitere Aspekte (Inglehart 1998, S. 21-23; aber auch Inglehart / Welzel 2005, S. 5-6). So behauptet er erstens, dass obwohl sozioökonomische Entwicklung vorhersagbare Veränderungen in der individuellen Weltanschauung zu erzeugen scheint, hat kulturelle Tradition weiterhin eine anhaltenden Prägung auf die gesellschaftliche Weltanschauung. Es handelt sich dabei um eine reziproke und kausale Verknüpfung zwischen Wirtschaft, Kultur und Politik. Zweitens ist der Modernisierungsprozess nicht linear, sondern irgendwann erreiche man Wendungspunkte, an denen die aktuelle Entwicklung einen neuen Kurs aufnehme. Und drittens müsse Demokratie nicht unbedingt Bestandteil der Modernisierungsphase sein, aber sie wird immer wahrscheinlicher gerade im Übergang von der Modernisierungs- in die Postmodernisierungsphase.

3.2 Wertewandel in Deutschland nach Noelle-Neumann und Petersen

Während Ronald Inglehart in dem fortschreitenden Wertewandel vom Materialismus zum Postmaterialismus eine Entwicklung Richtung höhere Partizipation und Selbstverwirklichung prognostizierte (1998, S. 68-69), sprach die Kommunikationswissenschaftlerin und Vorreiterin der Demoskopie Elisabeth Noelle-Neumann von einem kontinuierlichen Werteverfall. Schon im Jahre 1978 sorgte sie für einen breiten Aufruhr, als sie das Buch mit dem Titel *Werden wir alle Proletarier? Wertewandel in unserer Gesellschaft* veröffentlichte (vgl. Maag 1991, S.40). Auch durch ihre späteren Schriften erzeugte sie immer wieder Debatten über ein Absinken der Leistungsorientierung und eine stärkeren Freizeit- bzw. Hedonismusorientierung (ebd.).

Zusammen mit Thomas Petersen schrieb sie über eine „Generationskluft“ in der Bundesrepublik Deutschlands der 70er Jahre, denn die Konflikte zwischen der jüngeren und der älteren Generation gingen weit über die Fragen der Ästhetik oder Musikgeschmacks hinaus (2001, S. 16). Ob es um die Einstellungen zur Religion, Politik, Moral, Sexualität oder den Umgang mit anderen Menschen ging, stimmten die unter 30-Jährigen in keinem dieser Bereiche mit ihren Eltern überein (ebd.). Die Autoren sehen darin den großen Einfluss Theodor Adornos und der „Frankfurter Schule“, die davon überzeugt seien, dass man sich von den alten Werten der „autoritären Erziehung“ lösen solle, um die nationalsozialistische Geschichte nicht wiederholbar zu machen (ebd., S. 17). Das Ziel war die Schaffung einer neuen, besseren Gesellschaft, wobei man sich stark an die marxistische Überzeugungen und Strategien lehnte: „Die Faszination von Utopie, Gerechtigkeitsversprechen, Gleichheit ergriff Menschen und besonders Intellektuelle in der ganzen Welt“ (ebd.). Wie eine Studie von 1986 zeigte, hat dieses dazu geführt, dass die Eltern in den grundsätzlichen Wertorientierung, wie Einstellung zum Glauben und zur Religion, Vorbilder und politische Ansichten, Wahl der Lektüre und Freizeitbeschäftigungen, aber auch Wahl der Freunde, keinen Einfluss auf die Kinder nehmen wollten (ebd.).

Nach der Deutschen Wiedervereinigung gab es erst mal nach west- und ostdeutschen Gebieten unterschieden uneinheitliche Meinungen zur Freiheit und Gleichheit: in den alten Bundesländern war Freiheit wichtiger als Gleichheit – in den neuen Bundesländern umgekehrt (ebd., S. 18). In den darauf folgenden Jahren war vorerst eine Kongruenz in gegenseitige Richtungen zu beobachten, doch Mitte der neunziger Jahre holte die Bevölkerung der neuen Bundesländer den Wertewandel des Westens weitgehend nach und damit gewann auch die hedonistische Lebenseinstellung an Popularität.

Laut Noelle-Neumann und Petersen gibt es jedoch seit der zweiten Hälfte der neunziger Jahre immer mehr Anzeichen dafür, dass „der Wertewandel, der in den sechziger Jahren begonnen und sich seitdem ununterbrochen - wenn auch mit unterschiedlicher Intensität - fortgesetzt hatte, seinen Höhepunkt überschritten haben könnte“ (ebd., S. 19) Während ab Mitte der sechziger Jahre die Wichtigkeit der Erziehung zu Höflichkeit und gutem Benehmen, zu Arbeitseifer oder zu Sparsamkeit immer sank, habe man Mitte der neunziger den Tiefpunkt dieser Entwicklung überschritten. Denn ab Mitte der Neunziger sei eine rasch steigende Bedeutung dieser Werte zu beobachten. Auch die Anpassungsfähigkeit und Fügung in eine Ordnung seien wieder erstrebenswert. Ebenso verändere sich die Einstellung zur Arbeit: während des Wertewandels stieg kontinuierlich die Zahl derjenigen, die die Zeit außerhalb der Arbeitszeit mehr genossen als bei der Arbeit, doch seit Mitte der Neunziger sei „eine dramatische Trendwende“ (ebd.) zu beobachten und so im Jahr 2000 wurde erstmals seit den frühen siebziger Jahren wieder die Arbeit der Freizeit, auch wenn knapp, dennoch vorgezogen (ebd.). Seit den sechziger Jahre sei auch erstmals die außerordentlich starke Generationskluff in den Bereichen der Moralvorstellung, Einstellung zur Religion, Sexualität und in der Politik, aber auch in der Frage nach den Erziehungszielen nicht mehr existent (ebd., S. 20). Diese Entwicklung nennen Noelle-Neumann und Petersen „Renaissance traditioneller Werte“ (ebd.), welches aber keine Rückkehr in die fünfziger Jahre, sondern eher Anknüpfung an manche zwischenzeitlich vernachlässigte Tradition bedeute, denn:

„Manche Trends des Wertewandels setzen sich bisher ungebrochen fort, beispielsweise der Trend, mehr und mehr Gewicht darauf zu legen, dass die Kinder zur Durchsetzungsfähigkeit, zum Wissensdurst und zum technischen Verständnis erzogen werden. [...] Hier zeigt sich eine gewisse Härte, die ehrgeizige Seite des neuen Zeitgeistes, die gut zu der Tendenz passt, der Arbeit wieder mehr Bedeutung zuzumessen.“ (ebd., S. 20-21)

Auch der Trend zum Lebensgenuss steige weiterhin an, nur „die demonstrative Ablehnung von Leistung“ (ebd.) scheint keine große Rolle mehr zu spielen. Somit vermuten die Autoren einen neuen „Grundton des kommenden Zeitgeistes: Die Verbissenheit ist verschwunden, neue Werte bestehen neben alten, der Weltuntergang findet nicht statt“ (ebd., S: 22).

3.3 Inspektion der Generation Golf nach Markus Klein

Am Anfang des zweiten Kapitels haben wir gesehen, dass es eine große Vielzahl von Büchern gibt, die das Wort *Generation* im Titel haben. Doch man kann wohl behaupten, dass fast keins davon so oft in der wissenschaftlichen Literatur erwähnt wurde wie *Generation Golf* (vgl. Henneberg 2003; Klein 2003; Maase 2005; Weigel 2006; Jureit 2006; Weisbrod 2007; Lovell 2007; Wehler 2008; Parnes et al. 2008; Tremmel 2008; Karasek 2008; Bohnenkamp et al. 2009; Kraft / Weißhaupt 2009 u.v.a.). Auch wenn Wehler *Generation Golf* als eine „Konstruktion“ bzw. „literarische[s] Kunstprodukt [bezeichnet], [dessen] soziales Substrat nicht herbeigeschrieben werden kann“ (2008, S. 191), kann man ihm mit der Aussage von Parnes et al. widersprechen:

„Betrachtet man die Imaginationskraft all dieser literarischen Fantasien im Spannungsfeld von Literatur und Wissen, [...] befördert [...] deren Fortleben auch die fortgesetzte epistemologische Produktivität des Generationskonzepts. Die Disziplinäre Ungebundenheit, die für die gesamte Geschichte dieses Konzepts kennzeichnend ist, zeichnet die Generation als eine Figur des Wissens aus, die in historischer Perspektive semantische Transfers, Übersetzungen und Registerwechsel zwischen Wissensformen zu erfassen erlaubt.“ (Parnes et al. 2005, S. 330).

Indem Florian Illies die Generation Golf als eine konkrete Kohorte definiert hat, macht es den Kultur- und Sozialwissenschaftlern einfacher sich mit dieser Generation als solche zu befassen. So untersucht Markus Klein die Generation Golf – geboren zwischen 1965 und 1975 in Westdeutschland – anhand der aufgestellten Hypothesen, die aus dem Buch stammen, und vergleicht sie mit den generationalen Entwicklungen basiert auf die empirischen Daten aus ALLBUS-Studien⁹ (2003). Damit erhofft Markus Klein die Generation Golf als eine existente Generation nachzuweisen.

3.3.1 Aufstellung der Hypothesen und deren theoretische Begründung

Folgende Hypothesen stellt Markus Klein anhand des Buches von Florian Illies (2003 [2000]) auf:

- Generationenkonflikt zwischen der Generation Golf und der nach Illies genannten „Vorgängergeneration“, den 68ern (Klein 2003, S. 100);
- Die egoistische Grundhaltung der Generation Golf (ebd., S. 101);
- Eine weitgehende Entpolitisierung der Generation Golf (ebd.);
- Rückbesinnung auf die vertraute Lebensläufe der Eltern der Generation Golf (ebd., S. 102)

Zusammengefasst handelt es sich hier um die Abwendung der Generation Golf von den Werten ihrer unmittelbaren Vorgängergeneration, die stark postmaterialistisch geprägt sei.

Um die Generation Golf im empirischen Gefüge zu analysieren, holt Markus Klein die in diesem Kapitel schon vorgestellte Wertewandelstheorie von Ronald Inglehart heran, indem er das Inglehart-Index zu Ermittlung der Wertvorstellungen verwendet. Dabei kritisiert er an Ingleharts Theorie, dass sie ein lineares, irreversibles Fortschreiten vorsehe, welches nicht mit der von Illies abgeleiteten Hypothese übereinstimme (ebd., S. 102-103):

⁹ ALLBUS steht für die Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften. Mithilfe von dieser Umfrage werden seit 1980 alle zwei Jahre Daten zu Einstellungen, Verhaltensweisen und Sozialstruktur der Bevölkerung in der Bundesrepublik Deutschland erhoben (GESIS 2010).

„Die 68er fordern eine Ausweitung der politischen Partizipationsrechte, eine gerechte Verteilung des gesellschaftlichen Reichtums und den Schutz von Minderheiten, orientieren sich also an postmaterialistischen Wertorientierungen. Die Generation Golf hingegen ist auf der Suche nach Karriere, Wohlstand und Sicherheit, orientiert sich also an materialistischen Werten. Illies behauptet also genau das, was Ingleharts Theorie zunächst nicht vorzusehen scheint: Eine Renaissance materialistischer Wertorientierungen in den jüngeren Generationen.“ (ebd., S. 103)

Die Hypothese, dass „sich der Wertewandel in den jüngeren Generationen umkehre“ (ebd.), stützt er unter anderem auf den Artikel von Noelle-Neumann und Petersen (2001). Die Umkehrung der Werte sieht er in den sozio-ökonomischen Rahmenbedingungen begründet (ebd.). Während die verschiedenen Nachkriegsgenerationen dank des wirtschaftlichen Aufschwungs durch eine wirtschaftliche Sicherheit geprägt wurden, ab Mitte der siebziger Jahre durch die Ölkrise ausgelöst stieg kontinuierlich die Arbeitslosigkeit an und somit baute sie auch das Gefühl der Sicherheit ab (ebd.). Auch die Bildungsexpansion führe paradoxerweise zu der faktischen Entwertung der höheren Bildung, denn sie stelle „statt einer hinreichenden nun bestenfalls noch eine notwendige Bedingung beruflichen Erfolgs“ (ebd.) dar. Ebenso gelte das soziale Sicherungssystem immer weniger als selbstverständlich:

„Die demographische Entwicklung, die hohe Arbeitslosigkeit und die geringen wirtschaftlichen Wachstumsraten der letzten Jahre haben dazu geführt, dass Leistungseinschränkungen im sozialen Sicherungssystem künftig unvermeidbar erscheinen und der Einzelne immer stärker in die Verantwortung genommen wird, sich gegen die sozialen Risiken von Alter, Krankheit und Arbeitslosigkeit selbst abzusichern. Materialistische Werte des Wohlstands und der Sicherheit sollten daher für nachwachsende Geburtsjahrgänge an Bedeutung gewinnen.“ (ebd., S. 104).

Außerdem sieht Klein den Wechsel der politischen Führung der Jahre 1982 / 83, die nun stärker auf Leistung, Disziplin und Wohlstand ausgerichtet war, in den Wertorientierungen der nachwachsenden Generationen abgebildet (ebd.). Zudem fehle es bei der Generation Golf an innerlichem Bedürfnis sich gegen eigene Eltern zu wenden, denn der intergenerationelle Konflikt zwischen den 68er-Generation und deren Eltern mit NS-Geschichte sei für die neue Generation nicht mehr von Relevanz (ebd., S. 104-105). Schließlich führe auch die Vereinigung

Deutschlands, die Überlegenheit des westlichen Gesellschafts- und Wirtschaftsystems, was damit auch das „Ende der Ideologien“ bedeute, zur Entideologisierung und -politisierung der nachwachsenden Generation (ebd., S. 105).

3.3.2 Operationalisierung des Generationenbegriffs und empirische Befunde

In der Definition des Begriffes der Generation lehnt sich Markus Klein an das Generationskonzept von Karl Mannheim. So versteht er unter Generation:

„[...] eng benachbarte Geburtsjahrgänge [...], die während der formativen Jahre ihrer Persönlichkeitsentwicklung durch gemeinsame historische Erfahrungen, so genannte Kollektivereignisse, geprägt wurden und im Ergebnis eine Generationseinheit bilden, die im Vergleich zu anderen Generationseinheiten deutlich unterscheidbare Wertorientierungen, Einstellungsmuster und Lebensziele aufweist“ (ebd. S. 105).

Den Generationsbegriff operationalisiert er über die Zugehörigkeit zu Geburtskohorten, wobei die historischen Ereignisse als Abgrenzung zwischen unterschiedlichen Kohorten eine wichtige Rolle spielen. Dabei stützt er sich auf die von Helmut Fogt (1982) entwickelte Generationeneinteilung. So unterscheidet Klein zwischen: *Vorkriegsgeneration* (geb. vor 1921), *Kriegs- bzw. Nachkriegsgeneration* (geb. 1922-1934), *Adenauer-Generation* (geb. 1935-1945), *APO-Generation*¹⁰ (geb. 1946-1953), *Generation der Neuen Sozialen Bewegungen* (*NSB-Generation* geb. 1954-1964), *Generation Golf* (geb. 1965-1976) und der jüngsten Generation (geb. ab 1976) (Klein 2003, S. 106). Die APO- und NSB-Generation sieht Klein zusammengenommen als 68er-Generation bzw. die Vorgängergeneration der Generation Golf. Wenn die Hypothese über die Abwendung der Generation Golf von Postmaterialismus sich bewahrheiten soll, dann müsste sie in den postmaterialistischen Werten unterhalb der Vorgängergenerationen liegen.

¹⁰ APO steht für Außerparlamentarische Opposition.

Als Messinstrument wählt er den Inglehart-Index, obwohl er ihn zugleich problematisch findet, denn mit ihm könne man eher „die Einstellungen zu tagespolitischen Streitfragen [...], [als] langfristig stabile, tief in der Persönlichkeitsstruktur eines Individuum verwurzelte Wertorientierungen“ (ebd. S. 106) erfassen. Da es aber im Hinblick auf hinreichend lange Zeitreihen kein besseres Instrument gäbe, erklärt Klein trotz der eigener Kritik den Inglehart-Index als „ein valides Instrument zur Erfassung von Wertorientierungen“ (ebd., S. 107). Die Daten der Analyse stammen aus den ALLBUS-Studien für Westdeutschland von 1980 bis 2000.

Seine Ergebnisse lassen sich folgenderweise auflisten:

- In einer Längsschnittanalyse von 1980 bis 2000 zeigt das nach Generationensukzession unterschieden Liniendiagramm, dass der Postmaterialistenanteil innerhalb der Generation Golf¹¹ erst ab 1994 niedriger ist als innerhalb der NSB-Generation und nur in den Jahren 1994 und 2000 niedriger als innerhalb der APO-Generation (ebd., S. 107-108), wie in der folgenden Abbildung (Abb. 4, Klein 2003, S. 108) zu sehen ist:



Abbildung 4: Die Entwicklung des Anteils der Postmaterialisten in den

¹¹ Daten zur Generation Golf wurden in der ALLBUS-Studie aufgrund des natürlichen Alters erst seit 1984 erfasst, da waren die Ältesten diese Generation 19 Jahre alt.

verschiedenen Geburtskohorten zwischen 1980 und 2000 (Klein 2003, S. 108)

- Wenn man in die Analyse nur Menschen mit einem höheren Bildungsabschluss¹² nimmt, dann stellt sich heraus, dass „der Anteil der Postmaterialisten unter den hochgebildeten Mitgliedern der Generation Golf – mit einer einzigen Ausnahme im Jahr 1998 – durchgängig unter dem entsprechenden Anteil in der APO-Generation und der Generation der Neuen Sozialen Bewegungen liegt“ (ebd., S. 109-110), wie man in der folgenden Abbildung (Abb. 5, Klein 2003, S. 110) beobachten kann:

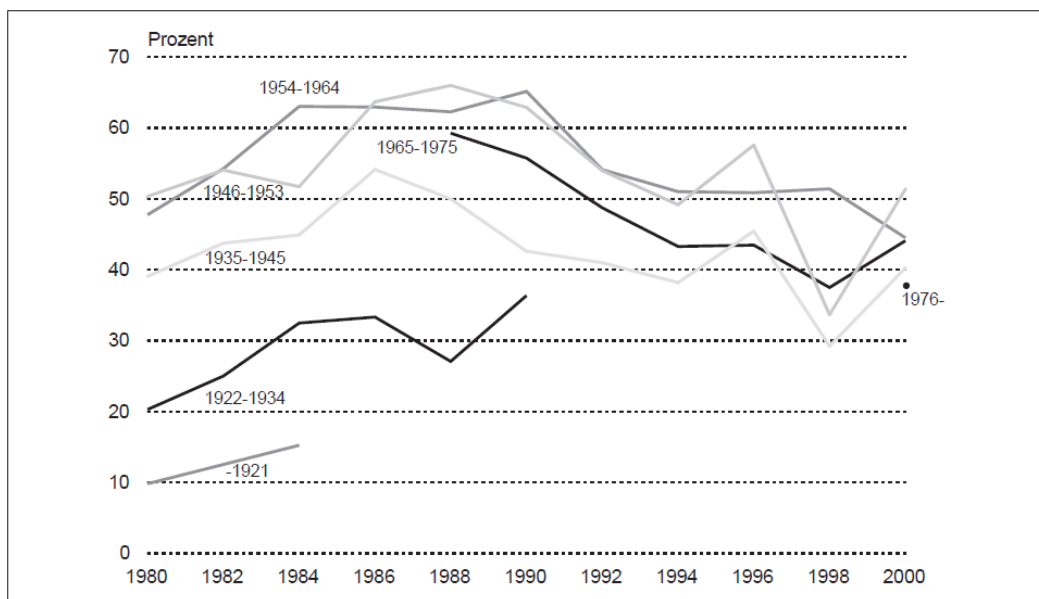


Abbildung 5: Die Entwicklung des Anteils der Postmaterialisten unter den Hochgebildeten in den verschiedenen Geburtskohorten zwischen 1980 und 2000 (Klein 2003, S. 110)

- In einer binären logistischen Regressionsanalyse mit drei unabhängigen Variablen – die Inflationsrate zum Befragungszeitpunkt, das Alter und die Geburtskohorte – und der Wertorientierung als der abhängigen Variable (dichotom kodiert mit den Werten „1“ für „Postmaterialist“ und „0“ für „Materialist“), die in der folgenden Tabelle (Tab. 3, Klein 2003, S. 112) abgebildet ist, kommt heraus, dass „die Affinität der Generation Golf zum Postmaterialismus [...] unter derjenigen der Generation der Neuen

¹² Dieses begründet Markus Klein damit, dass erstens Hochgebildete in der Regel höhere postmaterialistische Wertorientierung als die Niedriggebildete aufweisen und sie meistens auch die eigentlichen Träger des Wertewandels seien (ebd., S. 108-109).

Sozialen Bewegungen und geringfügig unterhalb derjenigen der APO-Generation“ (ebd., S. 111) liegt (Modell 1).

	Modell 1	Modell 2	Modell 3
Inflationsrate	-.116** (.010)	-.116** (.010)	-.110** (.010)
Alter	-.017** (.002)	-.019** (.003)	-.009 (.010)
Geburtskohorte (Referenzkategorie: -1921)			
1922-1934	.500** (.087)	.452** (.088)	.442 (.841)
1935-1945	.898** (.096)	.827** (.097)	1.542 (.792)
1946-1953	1.193** (.112)	1.041** (.114)	1.136 (.789)
1954-1964	1.365** (.127)	1.079** (.130)	1.659* (.767)
1965-1975	1.152** (.143)	.844** (.146)	2.425** (.787)
1976-1982	.710** (.185)	.396* (.190)	1.603 (1.652)
Bildung		1.223** (.033)	.828** (.183)
Interaktion Geburtskohorte × Bildung			
1922-1934 × Bildung			.412* (.208)
1935-1945 × Bildung			.537** (.199)
1946-1953 × Bildung			.650** (.200)
1954-1964 × Bildung			.478* (.192)
1965-1975 × Bildung			.044 (.199)
1976-1982 × Bildung			-.171 (.305)
Interaktion Geburtskohorte × Alter			
1922-1934 × Alter			.001 (.012)
1935-1945 × Alter			-.012 (.011)
1946-1953 × Alter			.002 (.012)
1954-1964 × Alter			-.010 (.011)
1965-1975 × Alter			-.044** (.014)
1976-1982 × Alter			-.028 (.072)
Pseudo R ² (Nagelkerke)	10.6	17.0	17.4
-2 Log Likelihood	29378.517	28026.896	27952.354
N	29810	29219	29219
<i>Anmerkungen:</i> Eintragungen sind die Logitkoeffizienten sowie (in Klammern) die Standardfehler.			
*: p < .01, **: p < .05.			

Tabelle 3: Determinanten des Postmaterialismus.
Ergebnisse binärer Logitanalysen (Klein 2003, S. 112)

- Wenn man diese Regression auf die formale Bildung kontrolliert (Modell 2), dann „weist die APO-Generation zusammen mit der Generation der Neuen Sozialen Bewegungen die größte Affinität zum Postmaterialismus auf, während die Affinität der Generation Golf zum Postmaterialismus ungefähr auf dem Niveau der Adenauer-Generation liegt“ (ebd.).
- Wenn man die letzte Regression unter dem Einfluss der Interaktionseffekte zwischen der Geburtskohorte und der formalen Bildung sowie der Geburtskohorte und dem Lebensalter spezifiziert (Modell 3), dann weist die Generation Golf bezüglich der „reinen“ generationalen Prägung die höchste Affinität zu postmaterialistischen

Werten auf und neben ihr besitzt nur noch die NSB-Generation eine geringfügig höhere Affinität zum Postmaterialismus (ebd., S. 111-112). Außerdem sieht man, dass der Wertewandel in den ersten Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg wesentlich von den nachwachsenden Geburtskohorten mit höheren Bildung getragen wurde (ebd., S. 112). Bei der Generation Golf spielen die Unterschiede in der formalen Bildung jedoch keine Rolle mehr (ebd.). Schließlich weist der Interaktionsterm zwischen der Geburtskohorte und dem Lebensalter nur bei der Generation Golf einen signifikanten negativen Effekt auf die Affinität zum Postmaterialismus auf (ebd.).

Fazit des Autors ist, dass obwohl der Prozess der Umkehr des Wertewandels in den jüngeren Geburtskohorten sehr komplex zu sein scheint, ist er davon überzeugt, dass es die Generation Golf als eine „klar abgegrenzte Geburtskohorte mit einem spezifischen Werteprofil, das sie von anderen Generationseinheiten deutlich abhebt,“ (ebd. S. 113) gibt, und dass für sie der Beginn der Abwendung von postmaterialistischen Werten charakteristisch ist. Dennoch schließt Markus Klein in Anlehnung an die Theorie von Inglehart nicht aus, dass es sich auch um eine kurzfristige Abweichung von einem langfristigen postmaterialistischen Entwicklungspfad handeln könnte (ebd., S. 114).

3.3.3 Kritik

Auch wenn die Bestätigung der Existenz der Generation Golf Markus Klein gelungen zu sein scheint und damit den Menschen, die sich mit der Generation Golf identifizieren, sehr imponieren mag, hat Kaspar Maase (2005) seine Studie stark kritisiert und auch Karasek (2008) bezeichnet sie als umstritten.

So kritisiert Kaspar Maase die Verwendung des Inglehart-Index trotz des Bewusstseins über die fragliche Validität (2005, S. 226). Auch die Ergebnisse findet er fragwürdig, denn die erste Korrelationsrechnung [in dieser Arbeit Abbildung 4, S. 69] falsifiziere zunächst die Hypothese von Markus Klein. „Daraufhin wurden verschiedene Regressionsmodelle durchgeführt, und nun entsprechen die Ergebnisse der aus Illies abgeleiteten Vermutung schon besser.

Ein weiteres Modell ergab allerdings unerwartet: „Bezüglich der ‚reinen‘ generationalen Prägung weist nun die Generation Golf die höchste Affinität zu postmaterialistischen Werte [sic!] auf“ (Maase 2005, S. 226). Auch Karasek scheint ähnlicher Meinung zu sein, dass obwohl auf Grundlage des Inglehart-Index eine Verschiebung der Werthaltung für die Generation Golf diagnostiziert war, hat die Generation Golf paradoxerweise „aufgrund der allgemein gewachsener Prosperität einen eher postmaterialistischen Habitus ausgeprägt“ (2008, S. 191). Es ist offensichtlich, dass sowohl Maase wie auch Karasek sich auf das dritte Modell der Regressionsanalyse beziehen. Dabei muss man aber bedenken, dass durch den Interaktionseffekt zwischen der Geburtskohorte und dem Lebensalter der signifikante negative Lebenszykluseffekt herausgefiltert wurde, so dass nur noch „reine“ generationale Prägung geblieben ist, die dann entsprechend hoch ist. Somit widerspricht Markus Klein sich nicht, sondern zeigt nur, dass Generation Golf im Vergleich zu anderen Generationen zwar tatsächlich die größte Prädisposition für postmaterialistische Wertorientierungen besitzt, dennoch in ihrem bisherigen Lebensverlauf von diesen abwendet (2003, S. 113).

Was die Ansicht Karaseks zu der Trendwende, die womöglich nur die Einstellung zum Tagesgeschehen erfasst (ebd.), anbetrifft, so hielt dieses auch schon Klein selber in Anlehnung an die Ingleharts Wertewandelstheorie für möglich (Klein 2003, S. 114). Was aber tatsächlich kritikwürdig ist, dass Klein seine Hypothese zum Teil als Widerspruch zu Ingleharts Theorie aufstellt, denn diese sehe in der Regel ein lineares, irreversibles Fortschreiten des Wertewandels vor (ebd., S. 102). Ferner sei Verständnis der Mangelhypothese von Inglehart zu erweitern, denn laut Klein bestehe der mangelnde Sicherheitsgefühl nicht in der „Gefahr des Verhungerns, Verdurstens und / oder Erfrierens[, welche] durch die sozialen Sicherungssysteme auf ein absolutes Minimum reduziert worden“ (ebd., S. 104) sei, sondern beispielsweise in Arbeitslosigkeit, die „sehr wohl eine Bedrohung der elementaren materiellen Grundbedürfnisse eines Menschen [darstelle], da die Menschen das von ihnen angestrebte Konsumniveau nicht länger verwirklichen können“ (ebd.). Doch Inglehart betont in seinem Buch von 1998 (auf welches auch Markus Klein in seiner Literaturliste verweist (2003, S. 115), dass erstens Wandel nicht linear sei (Inglehart 1998, S. 22), und zweitens:

„Kurzfristige Schwankungen werden nach dem Muster der Mangelhypothese verlaufen: Reichtum in einer Gesellschaft wird die Tendenz, Werte der Wohlstandsgesellschaft zu favorisieren, verstärken; wirtschaftlicher Abschwung, Unruhen in der Bevölkerung oder sogar Bürgerkrieg werden bei den Menschen wieder stärker existentielle Bedürfnisse hervorrufen.“ (ebd., S. 71)

Denn Schwankungen gab es auch schon früher (vgl. Noelle-Neumann / Petersen 2001, S. 17-18), gerade wenn man die Verlaufskurve der APO-Generation in der folgenden Abbildung (Abb. 6, Inglehart 2008, S. 135) der neuesten Studie von Inglehart betrachtet:

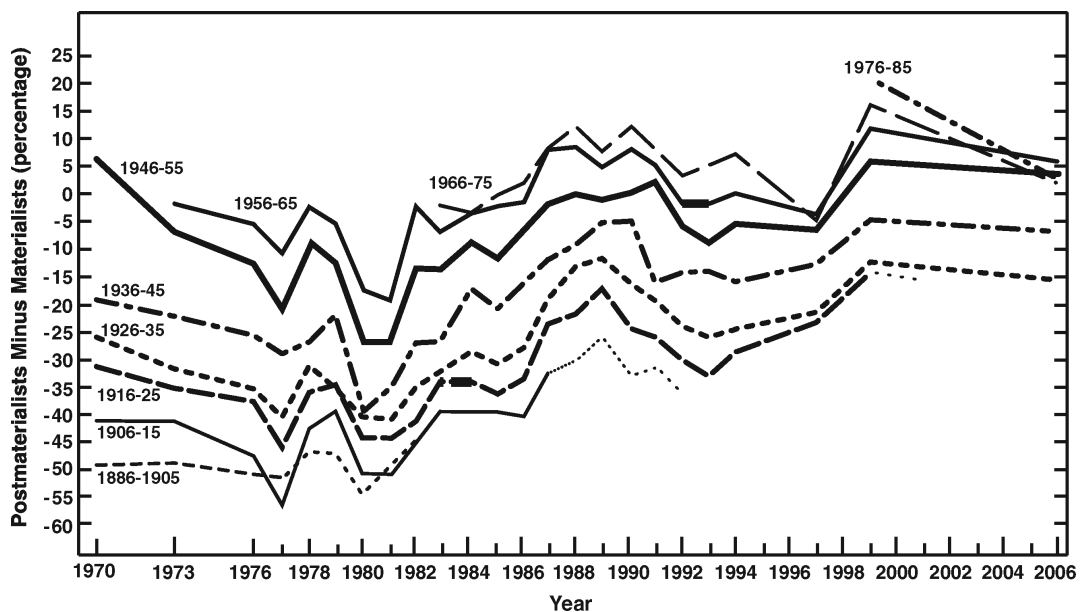


Abbildung 6: Kohortenanalyse: % Postmaterialisten minus % Materialisten in sechs westeuropäischen Ländern, 1970-2006 (Inglehart 2008, S. 135)

Somit steht die Hypothese von Klein mit dem Verweis auf die unsichere Zeit, in der Generation Golf sozialisiert wurde, nicht unbedingt im Widerspruch zur der Wertewandelstheorie von Inglehart.

Gerechtfertigt ist außerdem die Kritik von Maase, dass im Rahmen der Studie von Klein die Befunde des Buches *Generation Golf* anhand der Hypothese stark vereinfacht wurden (2005, S. 225). Im folgenden Kapitel soll diesem mithilfe von qualitativen Analyse entgegengewirkt werden.

4. GENERATION GOLF UND DER GESELLSCHAFTLICHE WERTEWANDEL

Wie im vorherigen Kapitel gezeigt wurde, versuchte Markus Klein (2003) die Existenz der Generation Golf und ihre Tendenz zur Abwendung von postmaterialistischen Werten im Verlauf ihres noch nicht so langes Lebens anhand einer quantitativen Analyse zu beweisen, was ihm auch durchaus gelungen ist. Dabei erarbeitete er seine Hypothese anhand des ersten Buches von Florian Illies *Generation Golf: Eine Inspektion* (2003). Die Frage ist, wie wäre seine Analyse nach der Veröffentlichung des Nachfolgerbuches *Generation Golf zwei* (2005) und neuen Umfragedaten verlaufen. Diesem Versuch wird im empirischen Teil dieser Arbeit nachgegangen, allerdings handelt es sich dabei um keine quantitative Analyse, sondern es wird die Methode der qualitativen Biographieforschung herangezogen. Als Instrument wird der Begriff der Generation verwendet. Die Generation Golf wird in Bezug auf Familie, Partnerschaft, Politik, Religion und Lebensstil anhand der materiellen und postmateriellen Werte nach Inglehart analysiert. Außerdem wird versucht, die Generation Golf im Vergleich zu Vorgängergenerationen zu untersuchen. Vorab werden die biographischen Daten zu Florian Illies geschildert und seine beide Werke *Generation Golf: Eine Inspektion* (2003) und *Generation Golf zwei* (2005) als biographische Werke dargestellt.

4.1 Biographische Daten zu Florian Illies

Florian Illies¹³ ist am 4. Mai 1971 in Schlitz bei Fulda geboren, einer Kleinstadt mitten in Deutschland im Bundesland Hessen liegt. Sein Vater war Joachim Illies, ein deutscher Biologe und Limnologe, der sehr christlich war. Als Florian

¹³ Das persönliche Profil von Florian Illies ist anhand der öffentlichen zugänglichen Quellen zusammengestellt worden (vgl. Illies 2000, 2002, 2003a, 2003b, 2003c, 2005, 2007, 2010a, 2010b).

Illies zehn Jahre alt war, starb sein Vater. Florian Illies hat drei Geschwister, die acht, neun und zehn Jahre älter sind als er, wobei der Bruder, der acht Jahre älter ist, der Philosoph Christian Illies ist (Karasek 2008, S. 160). Seine Kindheit beschrieb Illies in einem Interview als „die absurdeste, singulärste Kindheit, die man so erleben kann. Ich habe drei Jahre lang Bonsai-Bäume gezüchtet und lebte in einem kleinen Dorf mit viertausend Einwohnern“ (Illies 2002).

Seine erste journalistische Erfahrung sammelte er im Alter von 15 Jahren beim *Schlitzer Boten*. Nach seinem Abitur 1990 volontierte er zwei Jahre bei der Fuldaer Zeitung. Darauf studierte er Kunstgeschichte in Bonn und in Oxford und magistrierte 1998. Noch vor seinem Magister begann er seine Karriere bei der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*: erst als Redakteur im Feuilleton, dann als Leiter der *Berliner Seiten* und schließlich als Feuilletonchef der *Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung*. 1999 bekam er den Axel-Springer-Preis für junge Journalisten und Ernst-Robert-Curtius-Förderpreis für Essayistik. Nach seinem ersten Bucherfolg (*Generation Golf* 2000) gründete er im Jahre 2003 zusammen mit seiner Ehefrau Amelie von Heydebreck das Kunstmagazin *Monopol*. 2008 kam er zu der *ZEIT* ins *Magazin* und seit April 2009 leitet er gemeinsam mit Jens Jessen das wiedervereinte Ressort Feuilleton und Literatur.

Mit seinen Bestsellern *Generation Golf: Eine Inspektion* (erstmal erschienen in 2000) und *Generation Golf zwei* (erstmal erschienen in 2003) hat sich Florian Illies den Ruf als „Klassensprecher seiner Generation“ erworben. Außerdem hat er zwei weitere Bücher veröffentlicht: *Anleitung zum Unschuldigen* (2001) und *Ortsgespräch* (2006).

Als typischer Angehöriger der durch ihn benannten Generation Golf, der zwischen 1965 und 1975 Geborenen, ist er ein Golffahrer.

4.2 *Generation Golf: Eine Inspektion* und *Generation Golf zwei* als biographische Werke

Normalerweise werden biographische Werke in Form eines Romans oder einer Geschichte mit einem konkreten Handlungsrahmen geschrieben. Die beiden Bücher von Florian Illies *Generation Golf: Eine Inspektion* (2003) und *Generation Golf zwei* (2005)¹⁴ können weder als Belletristik noch als Sachbücher bezeichnet werden. Es fehlt an jeglichem Handlungsgerüst und Spannungsbogen. Man kann nur im Allgemeinen sagen, dass das erste Buch von der Kindheit und der Zeit des Heranwachsens handelt und das zweite Buch die Zeit der „Quartelife Crisis“ darstellt. Ansonsten sind es vielmehr kurze – meistens knapp eine Seite, seltener zwei und in einzelnen Fällen drei-vier Seiten lange – Geschichten, die im jeweiligen Buch inhaltlich sortiert unter acht großen Themen zusammengestellt worden sind. Trotz der versuchten thematischen Gliederung kommen gleiche Inhalte, beispielsweise die Aussagen bezüglich des Lebensstils, über verschiedene Kapitel verteilt mehrmals vor. Nach Tom Karasek kann man die beiden Bücher „als subjektive, assoziative, den roten Faden durch Vor- und Rückverweise sowie Themendopplungen recht locker spinnende Sammlung[en] kurzer Textpassagen“ (2008, S. 160-161) beschreiben. Was das Genre anbetrifft, so handelt es sich eher um eine Mischung unterschiedlicher Genres, denn die autobiographische Erzählungen werden auf eine essayistische Weise präsentiert:

„Der Mix umfasst im Falle von *Generation Golf* autobiographisch-narrative, essayistische und glossenhafte Elemente, eingestreute Werbeslogans (die entweder dem Erzähler oder den repräsentierten Akteuren in den Mund gelegt werden oder als Anspielung im Text auftauchen), Zitate thematisch einschlägiger Texte, verschieden texturierte (und ausgeblendete) Stimmen repräsentierter Akteure sowie ein Sammelsurium verschieden Anspielungen auf andere Autoren“ (Karasek 2008, S. 161-162).

¹⁴ Künftig werden die beiden Bücher von Florian Illies als GG für *Generation Golf: eine Inspektion* (2003) und GG 2 für *Generation Golf zwei* (2005) zitiert. Im Text wird der Titel von dem ersten Buch auf *Generation Golf* abgekürzt.

Der ironische Stil wird als Mittel zur Distanzierung und Selbstdarstellung verwendet (vgl. Karasek 2008, S. 171-178). Auch was die Erzählperspektive anbetrifft, so wird zwischen unterschiedlichen Ebenen hin und her gewechselt: mal ist es ein Ich-Erzähler, mal Wir-Erzähler und mal betrachtet der Autor sich selbst auf ironische Weise von außen, indem er sich selber beim Namen nennt:

„Das half aber nicht unbedingt, denn die Lokalzeitung berichtete zwei Tage später vollmundig von der Vizemeisterschaft ‚unserer Mädchen‘ und daneben, ganz klein, daß die C-Jugend leider die Qualifikation zur Kreisliga verweigert hatte, weil Torwart Illies ‚einen eigentlich harmlosen Distanzschuß durch die Arme gleiten ließ‘.“ (GG, S. 67)

Über die Auswahl der Ich- oder Wir-Form sagt Illies in einem Interview folgendes:

„Das war schon beim Schreiben des ersten Buchs und jetzt beim zweiten erst recht eine der schwierigsten Fragen: Wo sage ich ‚Ich‘, und wo sage ich ‚Wir‘? Der Auslöser, ‚Generation Golf‘ zu schreiben, vor vier Jahren, das war ein kollektives Gefühl. Und es war die Abgrenzung zu meinen zehn Jahre älteren Geschwistern. Ich spürte, da war etwas, was die verbindet. Und da war etwas, was mich mit den Studienkollegen aus Hamburg oder München oder Iserlohn mehr verband als mit meinen Geschwistern, die im selben Ort wie ich aufgewachsen waren.“ (Illies 2003c)

In mehreren Interviews hat Florian Illies betont, dass sowohl *Generation Golf* (2003) wie auch *Generation Golf zwei* (2005) beide autobiographisch sind und gleichzeitig auch eine kollektive Biographie darstellen (vgl. Illies 2002, 2003c). So erzählt Illies über das erste Buch:

„Am Anfang stand ein simpler autobiografischer Befund. [...] Ich zeigte das dann zwei oder drei Freunden, und die erzählten mir merkwürdigerweise, dass sie in Hamburg, Düsseldorf oder München dasselbe erlebt haben wie ich in dem kleinen Dorfe Schlitz. [...] ganz offenbar weckt und befriedigt ‚Generation Golf‘ das Heimatgefühl einer Generation. [...] Dieses Buch schafft rückwirkend ein Kollektiv.“ (Illies 2002)

Ein Jahr später nach der Veröffentlichung des zweiten Buches sagte Illies:

„Ich hatte meine eigene Kindheit immer als nicht repräsentativ empfunden, Sohn eines Biologen, aufgewachsen in einem kleinen Dorf: Ich habe Bonsai-Bäume gezüchtet, mit meinem Vater in Gewächshäusern über kleinen Bächen Fliegen mit dem Staubsauger gefangen und Fußball gespielt, und ich dachte, ich wäre allen Trends immer mindestens zwei Jahre hinterher gewesen. [...] und dann war da die Verwunderung, daß ich mich tatsächlich wiederfinde in so einem Kollektiv.“ (Illies 2003c)

Damit sind die beiden Bücher als autobiographische Werke von Florian Illies als Quellen zu einer kollektiven Biographie der Generation Golf berechtigt.

Außerdem anhand der beiden Bücher wird es erhofft, einen Wertewandel nicht nur zwischen unterschiedlichen Generationen festzustellen, sondern auch innerhalb der Generation Golf, denn wie Florian Illies es verheißt: „[I]ch selbst spürte da eine klaffende Lücke, zwischen mir - und dem, was ich selbst drei Jahre zuvor geschrieben hatte ...“ (2003c).

4.3 Geburt der *Generation Golf*

Zum ersten Mal wird in der Bundesrepublik Deutschland 1965 eine große Koalition gebildet. 1966 wird Kurt Georg Kiesinger zum Bundeskanzler gewählt. Bei einer Protestdemonstration wegen des Staatsbesuches des persischen Schahs wird 1967 der Student Benno Ohnesorg erschossen. 1968 protestieren in Westberlin linksgerichtete Studenten gegen die Vereinigten Staaten und den Vietnam-Krieg. Im April des gleichen Jahres wird der Vorsitzende des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes und führende Kopf der Außerparlamentarischen Opposition Rudi Dutschke bei einem Attentat schwer verletzt. Man spricht in Deutschland von einem gesellschaftlichen Wertewandel. 1969 stellt SPD Willy Brandt als den neuen Bundeskanzler. 1970 werden Moskauer und Warschauer Verträge unterzeichnet. Willy Brandt erhält 1971 den Friedensnobelpreis. Während der XX. Olympischen Sommerspielen in 1972, München kommt es zu einer Geiselnahme, bei der 17 Menschen ihr Leben verlieren. 1973 tritt Willy Brandt wegen dem politisch bedeutsamen Spionagefall, der sog. Guillaume-Affäre zurück. Die Fußball-Weltmeisterschaft

findet im Jahre 1974 zum ersten Mal in der Bundesrepublik Deutschland statt. 1975 endet der Vietnamkrieg.

Während dessen war eine neue Generation geboren, obwohl man noch nicht ahnte, „daß man einer Generation angehörte, [...] noch ahnte man nicht einmal, daß man überhaupt einer Generation angehörte“ (GG, S. 16). Denn sie war „gut genährt, ansonsten [...] völlig orientierungslos [und] tapste“ (GG, S. 18) langsam in die Achtziger hinein. Dennoch wusste sie auf jeden Fall, dass sie sich keine übertriebenen Sorgen machen musste, weil das ohnehin ihre „älteren Geschwister und die Grundschullehrerinnen mit ihren Atomkriegsängsten für [sie] erledigten“ (GG, S. 19). So spielte sie Playmobil, bis das dunkelblaue Golf-Cabrio, am Steuer eine Frau in einer dunkelgrünen Barbour-Jacke, auftauchte und der neuen Generation „den Weg heraus aus der Tristesse der Achtziger“ (GG, S. 40) wies.

Dieses stellt Florian Illies als ein entscheidendes Ursprungserlebnis dar, der den Anfang einer generationellen Abfolge markiert, der Generation Golf. Somit ist nach der Terminologie von Bohnenkamp et al. Generation als *Mythos* entstanden. Denn wie Gustav Seibt im Jahre 2000 schreibt: „[D]ie ‚Generation Golf‘ ist eine soziologische und kulturelle Tatsache. In ihr erkennen sich viele der zeitgenössisch angeregten jungen Leute wieder.“

Nach Kraft und Weißhaupt sind die leiblichen Erfahrungen am prägendsten bei der Entwicklung eines Individuums. So fängt Illies das Buch *Generation Golf* mit einer Beschreibung der leiblichen Erfahrung an, dem Baderitual, und damit einhergehenden Erlebnis: „Ich fühle mich als hätte der Postbote gerade das Rundum-sorglos-Paket abgegeben, oder wie die Katze, der Frauchen neben das Sheba gerade noch einen Halm Petersilie gelegt hat“ (GG, S. 9). Diese Erfahrung wird in demselben Moment „durch Details im Zeithorizont der 70er und frühen 80er Jahre verortet“ (Kraft / Weißhaupt 2009, S. 28). Dazu zählten das Spielen mit dem Playmobil, das gemeinsame Schauen von „Wetten daß ...?“ mit Frank Elstner, aber auch

„[...] das Gefühl, das Falsche zu schauen, wenn man unvorsichtigerweise wieder am Freitag abend [...]

Aktenzeichen XY ungelöst [...] eingeschaltet hatte und schon während des Zuschauens der nachgestellten Überfallszenen im Keller und Flur rund vierhundert verdächtige Geräusche hörte“ (GG, S. 10).

Die Generation Golf las *Yps* und *Bravo*, die aber nicht verrietten, „wie man sich vernünftig anzog, [so dass sie] alle unglaublich albern“ (GG, S. 24) aussahen, welches wiederum eine prägende Auswirkung auf das spätere Mode- und Stilbewusstsein hatte.

Diese Generation wird von Illies Generation Golf genannt, da während des Erwachsenwerdens der Golf eine große Rolle spielte. Denn damit holten nicht nur die nettesten Mütter ihre Kinder aus dem Kindergarten oder der Schule ab, sondern der Wagen passte sich auch der jeweiligen Lebensabschnitte seiner Fahrer an. Das Gründungsautomobil der Generation Golf war der schlanke und windschnittige dunkelblau Golf Cabrio. Das zweite Modell war etwas gemütlicher mit ovalen Scheinwerfern. Wenig später kam der Golf Variant heraus, in dem nun auch Platz „für Kinder, Schlauchboot und Golden Retriever“ (GG, S. 55) war. Schließlich „kam es zur endgültigen Verschmelzung zwischen uns und der Produktpalette von Volkswagen: Zum 25. Geburtstag wurde das Sondermodell ‚Golf Generation‘ aufgelegt“ (GG, S. 55-56).

Zusammenfassend kann man sagen, dass die Generation Golf im Großen und Ganzen eine sehr sorglose und sichere Kindheit und Jugendzeit hatte und somit für postmaterialistische Werte prädestiniert ist. Auch wenn die Zeit der Kindheit und des Heranwachsens der Generation Golf von hohem Sicherheitsgefühl geprägt war, waren ihr traditionelle Werte nicht fremd. Denn „[w]er Playmobil kaufte, kaufte Fachwerkhäuser, Ritterburgen, Bauernhöfe [und somit] Traditionsbewußtsein, Geschichtspflege, Konservativismus“ (GG, S. 20). Selbst bei eigenen Kindergeburtstagen kam es „vor allem darauf an, sich standesgemäß zu inszenieren“ (GG, S. 37).

4.4 Werte der Generation Golf im Wandel

Im folgenden Unterkapitel werden die Einstellungen der Generation Golf zu Familie, Beziehung und Sexualität, Lebensstil und Werte, Religion und Politik im Hinblick auf Ingleharts Konzept zu Materialismus und Postmaterialismus analysiert. Da es sich um zwei autobiographische Werke von gleichem Autor handelt, bietet es sich an, anhand der beiden Bücher den zeitlichen Wandel der gesellschaftlichen Werte innerhalb der Generation Golf zu untersuchen.

4.4.1 Familie

Wie es sich gehört, verhält sich die Generation Golf ihren Eltern gegenüber, wie es in der Golfwerbung gezeigt wird:

„In der Werbung für den neuen Golf sitzt ein gutaussehender Dreißigjähriger mit seinem fünfundsechzigjährigen Vater am Lagerfeuer. Beide freuen sich marlborohaft des Lebens. Da sagt der Jüngere, oder er denkt es sich: ‚Ich wollte alles anders machen als mein alter Herr. Und nun fahren wir das gleiche Auto.‘“ (GG, S. 59)

So verlief auch schon die Pubertät der Generation Golf reibungslos, denn sie haben früh gelernt, dass „alle Leute, die panisch darauf bedacht sind, bloß nicht zu werden wie ihre Eltern, [...] in der Regel komplette Idioten aus sich [machen]“ (GG, S. 43). Anstatt zu rebellieren, bevorzugt Generation Golf sich von den Eltern beratschlagen zu lassen.

Das Verhältnis zwischen den Eltern und Kindern stellt Illies anhand der täglichen Vorabendserien dar. Es wird frei am Frühstückstisch „über die künftige Einnahme der Pille geredet und darüber, wohin Vater und Sohn am Wochenende mit den Motorrädern fahren“ (GG, S. 60). Man braucht „keine kraftzehrende Pubertät“ (ebd.) mehr, stattdessen kann man „die Kindheit immer weiter verlängern“ (ebd.) und somit „hat Ödipus ausgedient“ (ebd.).

Der einzige Punkt, worin die Eltern und die Generation Golf nicht völlig zu übereinstimmen scheinen, ist die Erziehung. Während die Mutter von Illies die

Kinder, die antiautoritär erzogen würden, bemitleidet und zu Hause eigentlich bereits über die antiautoritäre Erziehung Witze erzählt werden, ist der Generation Golf die autoritäre Art des Lehrens und damit des Lernens lästig, da sie ihr Anstrengungen abfordert (vgl. GG, S. 68-69).

Ansonsten ist die Beziehung zwischen den Eltern und der Generation Golf sehr harmonisch. Auch im zweiten Buch über die Generation Golf, sieht es nicht anders aus:

„Die Hauptanstrengung unserer Generation besteht eigentlich bis heute darin, etwas auch dann zu tun, wenn es die Eltern gut finden. [...] Schnell haben wir gemerkt, dass unsere Mütter uns [...] praktische Fragen nicht nur beantworten, sondern dass wir sie mit nichts glücklicher machen können als mit solchen Hilferufen.“ (GG2, S. 20)

So teilt die Generation Golf mit ihren Eltern meistens die gleichen traditionellen Werte, dennoch beruht deren Beziehung eher auf einer freundschaftlichen, nicht-hierarchischen Basis. Die Generation Golf genießt volle Freiheit im Ertasten des Lebens.

4.4.2 Beziehung und Sexualität

Die Beziehungen sind in der Generation Golf etwas Selbstverständliches. In dem ganzen Buch gibt es keine längere romantische Szene der Verliebtheit, auch keine des Liebeskummers. Immer wieder taucht nur der Name neuer Freundin auf, der drei Seiten später durch einen neuen Namen ersetzt wird. Dieses wird durch folgendes Kommentar dargestellt: „Fernseher und Freundinnen kommen und gehen, die alten Fernbedienungen aber bleiben“ (GG, S. 108).

Was die Emotionen anbetrifft, so „hat man [die] zwar, zeigt sie aber nicht“ (GG, S. 194).

„Da wir aber als selbstverliebte Menschen vor nichts solche Angst haben wie vor dem Gefühl, enttäuscht zu werden, haben wir immer eine Reißleine im Kopf und begeben uns in eine Beziehung nur so weit hinein, daß sicher ist, daß wir auch wieder hinauskommen.“ (GG, S. 194-195)

Dennoch sind die Beziehungen sehr wichtig für die Generation Golf:

„Die intakte Beziehung ist [...] in der Wirklichkeit wie in der Werbung das Ideal auch unserer Generation geblieben, nie gab es so viele junge Menschen, die so lange zusammenblieben, nie so viele, die sich mit Zwanzig kennenlernten und dann Ende Zwanzig tatsächlich heirateten. Vielleicht gerade, weil sich alles ändert zwischen Mann und Frau, ist die Treue wieder zu einem wichtigen Wert geworden. Man weiß, daß es mit einem anderen früher oder später zu denselben Problemen kommt. Da bleibt man lieber bei dem, mit dem man natürlich neben allen Schwierigkeiten auch viel Spaß hat. Und bei dem man weiß, was man hat.“ (GG, S. 172-173).

Dabei ist das Ziel die zukünftige Familie als eine „neoaristokratische Lebensform“ (GG, S. 160) zu organisieren, indem man Hausarbeit und Kinderbetreuung vom Hilfspersonal erledigen lässt und um die Spannung in der Beziehung zu erhalten in getrennten Schlafzimmern schläft. Doch dafür muss man jetzt:

„[...] erst einmal heiraten, das neue Jahrtausend ist ein guter Zeitpunkt. Und egal, ob die Frauen im Bauchnabel gepierct sind und der Gatte der vierundzwanzigste Sexualpartner ist – die Braut trägt Weiß und Schleier. Und vielleicht gibt es später auch viele kleine Kinder. Aber dann bitte mit Kindermädchen.“ (ebd.)

In dem zweiten Buch ist die Generation Golf in der nächsten Phase der Beziehungen angekommen, man hat sich entweder für die Karriere entschieden, oder man ist verheiratet und hat Kinder, oder man ist als homosexuelles Pärchen traurig, da man keine Kinder hat. Im Endeffekt: „Alle taxieren sich, vergleichen sich, jeder findet jemanden, den er beneiden kann, aber alle sagen sich gegenseitig nur, wie gut es ihnen gehe“ (GG2, S. 117). Die, die es nicht geschafft haben rechtzeitig zu heiraten, warten auf „das Scheidungskarussell“ (GG2, S. 126). Andere hoffen bei der „zweiten Runde gleich eine Frau mit Kind“ (ebd.) zu finden, somit hätte man „die Phase mit Nachtsrumtragen und Windelwechseln einfach übersprungen“ (ebd., S. 127). Die Grundeinstellung ist: „Es ist Routine geworden, aber solange ich keine Bessere gefunden habe, bleibe ich erst einmal mit ihr zusammen“ (GG2, S. 131).

Auch wenn die Generation Golf viel Freiheit genießt und leichter Beziehungen eingeht, strebt sie im Inneren nach einem altmodischen Ideal: „Vor kurzem glaubten ja noch alle, die Familie werde zum Auslaufmodell, weil sie der totalen Selbstverwirklichung im Wege stehe. Aber je unsicherer die Welt wirkt, umso attraktiver werden die scheinbar altmodischen Werte“ (GG2, S. 246).

Was die Sexualität der Generation Golf anbetrifft, so steht sie als genaues Gegenteil zu der sexuellen Revolution der 68er-Generation:

„Die Love Parade verrät viel über das Verhältnis unserer Generation zum Sex. Die Aufmachung der Tänzer, die knappen Kleider, die nackte, braune Haut wirken wie eine große Verheißung auf körperliche Liebe. Diese Verheißung jedoch wird nicht eingelöst. Die einzige Form der Sexualität, die praktiziert wird, ist die Vereinigung mit der Musik. In Woodstock, dem Initiationsritus der 68er-Generation, war es noch genau umgekehrt: Die Haare waren lang, die Gesichter kaum sichtbar, die Körper mit schlotternden Kleidern verdeckt. Sex war die Naturdroge. Gerade die Verschleierung der Körperlichkeit führte, wie man munkelt, zu einer befreiten Liebe und frei und wild praktiziertem Sex.“ (GG, S. 167)

Im Rückblick auf ihre sexuelle Erziehung scheint die Generation Golf kritisch zu sein. Sowohl sexuelle Erfahrung unterstützende Eltern (GG2, S. 209) wie auch die völlige Sexualisierung der Kommunikationsmedien hat laut Illies zur Entsexualisierung des Verhaltens der Generation Golf geführt (GG, S. 167). Und Nacktheit wird nur in Verbindung mit Ästhetik akzeptiert (ebd., S. 168).

Es ist schwierig zu sagen, wo genau die Generation Golf im Bezug auf Beziehungen und Sexualität befindet. Es handelt sich vielmehr um eine Mischung der Werte, während man postmaterialistische Freiheit und pluralistische Einstellung genießt, verspürt man einen Hang zu traditionellen, konservativen Einsichten, die wieder das Ganze in strukturierte Ordnung bringen soll:

„Man denke nur an den Zauberwürfel, der uns die Zeit in den großen Pausen vertrieb. Alles war schön bunt, aber wir wußten doch, daß es für jedes Klötzchen auch das richtige Plätzchen gab. Es braucht zwar seine Zeit, aber wenn man sich ordentlich bemüht, ist am Ende wieder alles so, wie es sich gehört: Blau bei

Blau, Rot bei Rot, und die Welt ist wieder ein kleines Stück übersichtlicher geworden. Selbst wenn jemand diese Welt zerstörte, könnte man sie jederzeit durch bloßes Zurückdrehen wiederherstellen. So haben wir früh gelernt, daß es die Basis eines jeden Spiels ist, daß klar ist, was wohin gehört.“ (GG, S. 61)

4.4.3 Religion

Zumindest der Teil der Generation Golf, dem Illies angehört, wird nach „protestantischen Erziehungsmustern erzogen“ (GG, S. 68), indem „das dosierte Frustrationserlebnis“ (ebd.) von den Eltern gepriesen und der „allgemeine Hang zur Sofortbefriedigung“ (ebd.) beklagt wird. Doch das Ziel der Generation Golf ist „aus diesem protestantischen Belohnungskreislauf“ (ebd.) auszubrechen, was sie auch schafft. In Übereinstimmung mit Ingleharts Hypothese zur Religion in postmaterialistischen Gesellschaften, verfügt die Generation Golf über flexible Normen und situationsabhängige Ethik:

„Da wir uns alles so zurechtlegen, bis es uns paßt, haben wir auch ein flexibles Verhältnis zur Religion gefunden. Jeder glaubt an das, was er für richtig hält. [...] Man ist katholisch, auch wenn man nicht an die unbefleckte Empfängnis glaubt, man heiratet kirchlich, weil man das irgendwie richtig findet. Mit dem eigenen Sexualleben hat Religion weder vor noch nach der Ehe zu tun, der Gottesdienst am Samstagabend oder Sonntagmorgen gilt als überflüssiges Ritual. Man macht sich vor allem auch nicht mehr die Mühe, nach Argumenten zu suchen, weder für noch gegen Gott.“ (GG, S. 195)

Dass Religion mit postmaterialistischen Werten eine nachlassende Autorität hat, sieht man allein an der faktischen Betrachtung der beiden Bücher. Während im ersten Buch der Generation Golf Religion noch an zwei Stellen erwähnt wird, fällt im zweiten Buch kein Wort mehr darüber, denn:

„[...] Narziß ist der größte Gott der Generation Golf. Man huldigt ihm am besten vor dem Spiegel. [...] die besonders tollen Hechte haben [den Spiegel] auch gegenüber dem Bett postiert, um auch beim Liebesspiel den Sitz der Frisur kontrollieren zu können.“ (GG, S. 196)

4.4.4 Lebensstil und Werte

Die Generation Golf ist nicht einfach eine Kohorte, die zwischen 1965 und 1975 geboren ist, sondern sie ist die „Generation der Lebensästheten, die ein ganzes Leben lang am Gesamtkunstwerk Ich bastelt“ (GG, S. 60). Während in der Schulzeit Sport immer etwas mit einem Ball zu tun hatte (GG, S. 65) und Laufen „allseits das Verhafteste“ (GG, S. 67) war, so drückt seit Ende der Achtziger der Name der Zeitschrift *Fit for fun* das neue Motto der Generation Golf aus. Doch das bedeutet nicht, dass man etwas zusammen unternimmt, sondern es geht jedem um sich selbst. Wie Florian Illies ironisch bemerkt:

„Die Evolution von Mitgliedern der Jazzdance AG und der Fußball-C-Jugend zu Fitneßstudiobesuchern mit Jahresvertrag, die Adellung des kraftzehrenden Dauerlaufs zum lustvollen Joggen, die Verwandlung der Kleinmädchensportart Rollschuhfahren zum modischen Inline-Skating, das sind drei Errungenschaften, die eindeutig auf das Konto der Generation Golf zu buchen sind.“ (GG, S. 90-91).

Der Lebenssinn der Generation Golf besteht nun in „der Konservierung des körperlichen Status quo“ (GG, S. 91), so ist „Narziß zum Idol geworden“ (ebd.), weil man es sich wert ist (GG, S. 146). Zum Leitsatz dieser Generation wird: „Wenn jeder an sich denkt, ist an alle gedacht. Und wenn es mir schlecht geht, muß ich mir selber helfen, schließlich bildet inzwischen jeder, wie die *Brigitte* schrieb, eine Ich-AG.“ (Ebd.) „Die zentrale Frage, die jeder Angehörige der Generation Golf sich ständig stellt, sei: ‚Was bringt mir das?‘.“ (GG, S. 196)

Am Endziel dieser weg-vom-Mannschaftssport-Entwicklung steht die Love Parade: „Jeder für sich, gut gebräunt, gut gebaut, durchtrainiert, tanzen, um des Tanzens willen, monatelang im Fitneßstudio still vor sich hin gequält, damit alle das Ergebnis bestaunen können“ (GG, S. 89). Mit Mannheimischen Generationskonzept ausgedrückt, durch die gemeinsame Partizipation an dem Generationszusammenhang in Form von Love Parade entsteht eine Generationseinheit, die in sich selbst verschmilzt:

„Die Love Parade ist die einzige Demonstration, zu der unsere narzißtische Generation noch in der Lage ist. Sie ist Hingabe an

sich selbst, im Medium der Musik zwar, aber zum Zwecke der Zelebrierung des eigenen Spaßes und der eigenen Körperlichkeit. Selbstbefriedigung in der Gruppenstunde. Der andere ist unwichtig geworden, zur Kulisse, zur Masse, in der jeder ebenso in sich verloren ist wie man selbst.“ (GG, S. 165)

Dabei ist das Leben wie eine „Vorabendserie“ (GG, S. 126), die nie zu Ende geht, als wäre man in einer „Endlosschleife“ (GG, S. 133). So hat Generation Golf keine Zeit zum Nachdenken, will sie aber auch nicht, denn sie hat „Angst [...] vor dem Innehalten, dem Besinnen wie die jungen Börsenmakler vor dem handelsfreien Wochenende“ (GG, S. 131). Man möchte einfach weiterfahren, wie das kleine Mädchen in der Golf-Werbung (GG, S. 134):

„Die Suche nach dem Ziel hat sich erledigt. Veränderungen wird die Zukunft kaum bringen. Und deswegen kann man sich um so intensiver um die eigene, ganz persönliche Vergangenheit kümmern. Wir fahren gerne übers Wochenende zu unseren Eltern in die Provinz, wir haben dort noch immer unseren ersten Wohnsitz, wir erzählen unseren Arbeitskollegen noch immer, wie toll die Klassenfahrt in der zwölften Klasse war, und zu unseren Schulfreunden sagen wir einen ganzen Abend lang ‚Weißt du noch ... ?‘. Wir haben, obwohl kaum erwachsen, schon jetzt einen merkwürdigen Hang zur Retrospektive, und manche von uns schreiben schon mit 28 Jahren ein Buch über ihre eigene Kindheit, im eitlen Glauben, daran lasse sich die Geschichte einer ganzen Generation erzählen.“ (GG, S. 197)

Doch die Generation Golf wurde schneller eingeholt, als sie es dachte. Mit dem 11. September 2001 „sickerte die Welt in [ihr] Weltbild [hinein]“ (GG2, S. 104). Plötzlich schämte man sich für die „verdammte aufgeklärte Ignoranz“ (GG2, S. 105) und versprach sich mehr über Politik zu interessieren. Doch eigentlich verwechselten viele ihr plötzlich erwachtes politisches Bewusstsein mit ihrer Verunsicherung (GG, S. 106). Tatsächlich versuchte man die Angst zu verdrängen, welches sich an der neuen Einrichtung der Wohnung plötzlich bemerkbar machte: Anstatt den kühlen Fliesenboden und der schwarzen Ledergarnitur (GG, S. 106)

„[...] wird das heimische Sofa, am besten in warmen Erdtönen, zum Schutzraum vor der Wirklichkeit. Wer Angst hat vor unsichtbaren Bedrohungen, der sehnt sich nach sichtbarer Sicherheit, und die kann dann auch ein Vorhang sein, den man

zuzieht, und ein schwerer großer Holztisch, der sich durch nichts erschüttern lässt.“ (GG2 S. 80)

Und somit hat die Generation Golf ihre zweite Chance zur Mobilisierung als eine vollwertige Generation, im Mannheimischen Sinne, als eine politische Generation verpasst:

„So hat der 11. September für unsere Generation bislang nur zur Verzweiflung geführt, er hat uns nicht zum Neuanfang bewogen, er stiftet keine neue Identität. Nach dem 9. November ist das die zweite verpasste Chance. Doch ich befürchte, eine dritte bekommen wir nicht.“ (GG2 S. 80)

Erst im Nachhinein versteht Generation Golf, dass der Mauerfall hätte sie politisieren können, doch wie Illies schreibt: „[W]ir waren von unseren Eltern und Lehrern so sehr auf ein Leben jenseits der Nationalstaaten vorbereitet worden, dass es uns einfach nicht gelingen wollte, Heimatgefühl und Patriotismus zu einem Schlüsselbegriff werden zu lassen“ (GG2, S. 109).

So wandelte sich auch die Einstellung der Generation Golf zum eigenen Körper, indem sie sich jetzt plötzlich Gedanken über „die Beträge fürs Fitnessstudio [als] rausgeschmissenes Geld“ (GG2, S. 67) macht, sehnt sich andererseits aber weiterhin nach Luxusprodukten, nach „italienischen Designermöbeln, Bioläden und Fünf-Sterne-Wellness-Hotels“ (GG2, S. 81). „Wenn wir uns schon schlecht fühlen, wollen wir es uns wenigstens zwischendurch gut gehen lassen.“ (Ebd.) Und dennoch ist die Generation Golf nicht mehr so ignorant der Politik gegenüber wie einst.

Anhand dieses Wandels des Lebensstils und der inhaltlichen Werte kann man eine paradoxe Entwicklung entlang der Kategorien von Materialismus und Postmaterialismus beobachten. Dem Postmaterialismus nach Inglehart entsprechend haben die Lebensqualität und subjektives Wohlbefinden im ersten Buch der *Generation Golf* die höchste Priorität, welche sich aber in einem überschüssigen materialistischen Konsum und sozialer Ignoranz äußern. Mit dem Einbruch der Angst und dem Gefühl der gefährdeten Sicherheit, lässt man sein

eigenes Leben Revue passieren und stellt fest, dass man sich eigentlich politisch engagieren sollte.

4.4.5 Politik

Schon als Kinder wussten die Angehörigen der Generation Golf, dass keine Notwendigkeit politischer Partizipation bestand, denn es wurde schon mehr als genug von den Vorgängergenerationen getan, was nach Meinung der Generation Golf schon fast ins Lächerliche ging:

„Mein älterer Bruder trug tatsächlich noch Kröten über die Straße und fluchte darüber, daß die Menschen mit ihren Straßen den Kröten den Weg zu den Laichplätzen versperren. Ich begann schon damals zu fluchen, daß mich die Kröten auf der Fahrbahn dazu zwingen, das Tempo zu drosseln.“ (GG, S. 169)

In dieser Meinung fühlte die Generation Golf sich auch durch ihren großen Erzieher Harald Schmidt, nachdem er sich von Feuerstein und von seinen langen Haaren trennte und Boss-Anzüge trug, bestätigt, und auch „daß man Menschen nicht ernst nehmen kann, die Kröten über die Straßen tragen und hellblaue Buttons mit Friedenstauben tragen, weil diese Menschen das Krötentragen und Buttontragen selbst viel zu ernst nehmen“ (GG, S. 180).

Auch an den Horrormeldungen über Umweltkatastrophen, die nie eintrafen, hat die Generation Golf irgendwann das Interesse verloren:

„Hätten wir damals unseren Biologielehrern geglaubt, dann dürfte es heute wegen des Waldsterbens in ganz Deutschland keine einzige Eiche mehr geben, und Australien wäre längst verbrannt, weil sich das Ozonloch unbarmherzig vergrößert.“ (Ebd.)

In der Schule wurden Möglichkeiten sich zu engagieren ungenutzt gelassen, stattdessen empfand die Generation Golf die Schülervertretung „als alberne Einrichtung der siebziger Jahre“ (GG, S. 78).

Das Interesse an Politik wurde erst mit Gerhard Schröder erweckt: „Damals gab es Wim Thoelke im Fernsehen. Und Helmut Kohl im Kanzleramt. Unterhaltung war Unterhaltung, und Politik war Politik. Dann kam Gerhard Schröder.“ (GG2, S. 98) Doch es ging nicht um politische Inhalte, sondern nur um den Kleidungsstil des „Kaschmirkanzlers“ (GG, S. 149):

„Das Problem der Generation Golf ist dabei natürlich, daß sie sich tatsächlich mehr Gedanken macht über die Anzüge der Politiker als über deren Taten, politisch also völlig indifferent ist. Beziehungsweise: Das ist nicht das Problem der Generation Golf, sondern das Problem, das andere mit der Generation Golf haben.“ (GG, S. 121)

Statt mit Politik beschäftigt sich die Generation Golf lieber mit der Frage: „Ist der grüne Badezimmerschrank ein adäquater Ausdruck meines Lebensgefühls oder nicht?“ (GG, S. 60)

Aufgrund des Fehlens jeglichen Interesses der Politik gegenüber lässt sich die Generation Golf weder dem Materialismus noch dem Postmaterialismus zuordnen.

4.5 Die Generation Golf und die Vorgängergenerationen

Schon in der Jugend grenzte sich die Generation Golf deutlich von den Vorgängergenerationen, der 68er- und 78er-Generation, ab. So schreibt Illies: „um uns herum ganz viele Liegefahrradfahrer, Zigarettenselbstdreher und Feministinnen, und ich fühlte mich nicht sonderlich wohl“ (GG, S. 164). Diese wurden als rückständig empfunden: „Wir drehen uns also unsere Zigaretten nicht selbst, weil es uns zu mühsam ist. Und weil es uns unsinnig erscheint, trotzig auf einer veralteten Evolutionsstufe zu verharren.“ Außerdem versteht die Generation Golf die geringe Wertschätzung des äußeren Erscheinungsbildes der Vorgängergeneration nicht:

„Sabine, die Frau meines älteren Bruders, dreht sich nicht nur ihre Zigaretten selbst, sondern ist auch völlig verwundert, daß es bei uns üblich ist, gebügelte Hemden zu tragen [...] Aber das mag auch daran gelegen haben, daß die 68er keine Kapazitäten für das Hemdenbügeln frei hatten, weil sie den ganzen Abend auf selbst bespielten Kassetten nach einem bestimmten Lied herumspulend suchten und dazwischen noch die Zigaretten für sich und ihre Freunde drehen mußten. Klar, daß da keine Zeit blieb für das Wesentliche.“ (GG, S. 138-139)

Für die Generation Golf sind aber „gebügelte Hemden [...] eigentlich *das* Synonym für gepflegtes Äußeres [und] gepflegtes Äußeres ist zu einem der Grundwerte unserer Generation geworden“ (GG, S. 139).

Die Einstellung zur der Vorgängergeneration ändert sich erst im Laufe des zweiten Buches in der Zeit der wirtschaftlichen Krise nach dem 11. September, als die Generation Golf „fast ein bisschen neidisch“ (GG2, S. 205) auf ihre Vorgänger zu blicken beginnt:

„Nach dem Krieg geboren, mitten hinein ins Wirtschaftswunderland, eine Jugend mit sexueller Revolution und Anti-Baby-Pille, Kiffen nach dem Oberseminar und erfolgreichem Protest gegen Elternhaus und Gesellschaft, danach als Realschullehrer aufs Lebenszeit verbeamtet, [...] vierzehn Monatsgehälter, ein Reihenhaus und den zweiten Volvo abbezahlt und nun [...] mit sicherer Rente in den Ruhestand verabschiedet.“ (GG2, S. 205)

Erst langsam realisiert die Generation Golf, für die „das persönliche Wohlbefinden im Augenblick [...] über beruflichem Ehrgeiz oder dem Engagement für kollektive Ziele“ (GG2, S. 213) steht, wie viel sie der Vorgängergeneration zu verdanken haben:

„Wie wir ‚Engagement für kollektive Ziele‘ als rührend verhöhnten, obwohl es unsere Freiheit so nicht gäbe, wenn [die 68er] damals nicht auf die Straße gegangen wären. Und das so genannte ‚persönliche Wohlbefinden im Augenblick‘ steht auch nur dann über dem beruflichen Ehrgeiz, solange wir es uns noch leisten können, es abends beim Italiener zu genießen.“ (GG2, S. 213-214)

Das Überlegenheitsgefühl der Generation Golf über die Vorgängergenerationen entpuppte sich als eine Illusion. Denn sowohl beruflich, „als dann Ron Sommer und Thomas Middelhoff gehen mussten und ihre Nachfolger nicht zehn Jahre jünger waren, sondern zehn Jahre älter“ (GG2, S. 215), als auch in privaten Beziehungen bemerkten sie, dass die 68er „plötzlich zu gefährlichen Konkurrenten“ (ebd.) geworden sind, wenn sie uns „die schönsten jungen Frauen, [...] in der Regel braun gebrannt und charmant parlierend, beim Stehempfang ausspannen. Weil sie ebenso souverän über ihre wilden Erlebnisse, damals in der Studenten-WG in Marburg, erzählen können wie über die Vorzüge des 1996er Bordeaux“ (GG2, S. 215-216).

Da die Politik größtenteils durch die 68er bestimmt wird, wird es für die Generation Golf zu einem Problem kommen, „wenn die 68er-Generation in den Ruhestand geht“ (GG2, S. 218). Denn dadurch „werden die Pensionskassen so belastet, dass noch weniger da ist“ (ebd.). Hiergegen sollte die Generation Golf protestieren und damit fordern: „Die 68er haben früher Bestehendes infrage gestellt, jetzt müssen sie es erneut tun und damit sich selbst infrage stellen“ (GG2, S. 218-219). Denn, „[w]enn die Jungen von heute den ergrauten 68ern nicht ebenso Druck machen, wie es die 68er ihrerseits vermochten, sind sie selbst schuld“ (GG2, S. 219). Dies scheint jedoch unrealistisch zu sein, weil die Mitglieder der Generation Golf „leider schon selbst mit dem Ergrauen begonnen haben und vor lauter Gedanken über das erste graue Haar ganz vergessen, dass [sie] ja eigentlich protestieren wollten“ (ebd.). Allerdings haben sie den politischen Protest nie gelernt, weil sie früher

„[...] naiv daran glaubten, [sie] würden auch so bekommen, was [sie] wollen, ohne dass [sie sich] dafür in Lüchow-Dannenberg an Bahngleise ketten oder vor dem Depot für Pershing-II-Raketen in Mutlangen auf den kalten Boden setzen müssten. Und zum anderen, und das ist wahrscheinlich die traurigste Antwort, hätten [sie damals] dafür erst einmal wissen müssen, was [sie] eigentlich wollen“ (GG2, S. 208).

So schaut Illies pessimistisch in die Zukunft und sieht in einem Szenario einer hochgradig zerstörten Umwelt die Angehörigen der Generation Golf sich fragen, ob sie „nicht endlich einmal gegen die Umweltzerstörung demonstrieren sollten, schließlich ist doch schon die gesamte norddeutsche Tiefebene weg“ (GG2, S.

248). Doch dann würde ihnen einfallen, dass sie ja noch „zur Rückengymnastik müssen“ (ebd.).

Hoffnung geben nur die Angehörigen der nächsten Generation, die „tatsächlich demonstrierten, sich tatsächlich mit romantischem Eifer für die gute und richtige Sache einzusetzen“ (GG2, S. 231). Dies lässt den Angehörigen der Generation Golf „in dem heiligen, entschlossenen Zorn der regenbogenfarbenen ‚Pace‘-Abzeichen-Trägerinnen genau das erkennen (oder auch nur schwärmerisch zu erkennen glauben), was [ihnen] fehlt: Engagement“ (GG2, S. 231-232).

Die Generation Golf muss nun erkennen:

„Wir werden jetzt offenbar nicht mehr, wie einst, verwöhnt (was wir als normal empfanden), nicht mehr beneidet (was wir uns zumindest einbildeten), nicht mehr verachtet (was wir während des ganzen Börsenbooms gar nicht bemerkten) – sondern bedauert.“ (GG2, S. 207)

Anhand dieser Analyse sieht man deutlich, dass sich die Werte der Generation Golf und der Vorgängergenerationen im Bezug auf Politik deutlich unterscheiden. Während die 68er- und 78er-Generationen immer politisch aktiv waren, identifiziert sich die Generation Golf mit Konsum und Lebensgenuss. Sie ist zwar flexibel und anpassungsfähig, doch wie Joschka Fischer sie beschreibt: „Eure Generation deprimiert mich, ihr seid eine Heiapoepia-Jugend, ihr seid langweilig und dröge.“ (GG2, S. 207) Auch wenn die Vorgängergenerationen sich mittlerweile dem Wohlstand angepasst haben und durchaus selber materialistisches Konsumverhalten aufweisen, sind deren Grundwerte immer noch postmaterialistisch. Die Generation Golf kann nicht klar eingeordnet werden, ob sie eher materialistisch oder postmaterialistisch ist, vielmehr hat sie sich eine Mischung aus den Werten zusammengestellt, die ihr Leben möglichst komfortabel machen. Somit kann die Beziehung zwischen der Generation Golf und der Vorgängergenerationen als ein intergenerationeller Konflikt bezeichnet werden.

Zusammenfassung

In der vorliegenden Magisterarbeit wurde auf das biographische Wesen der *Generation Golf* eingegangen, wobei sie unter dem Aspekt des gesellschaftlichen Wertewandels nach Inglehart analysiert wurde.

Das Ziel dieser Arbeit war es zu zeigen, was heute unter dem Begriff *Generation* verstanden wird und mithilfe welcher Mittel man sie untersuchen kann. So wird am Anfang der Arbeit die Biographieforschung als ein interdisziplinärer Forschungsansatz vorgestellt, der in sich verschiedene Untersuchungsmethoden umfasst. Als Erhebungsinstrumente der Biographieforschung werden auch Begriffe wie *Biographie* bzw. *Autobiographie* näher erläutert. Außerdem wird die Biographie als Erhebungsinstrument der *kollektiven Biographie* legitimiert.

Als nächstes wurde auf das vielseitige Konzept der *Generation* eingegangen und dabei wurde gezeigt, wie in unterschiedlichen Geisteswissenschaften mit dem Begriff der Generation als einem Analyseinstrument gearbeitet wird.

Darauf folgend wurde das Konzept des gesellschaftlichen Wertewandels nach Inglehart vorgestellt und die materialistischen und postmaterialistischen Werte definiert.

Anschließend wird im empirischen Teil der Arbeit die *Generation Golf* anhand der beiden autobiographischen Bücher *Generation Golf: Eine Inspektion* (2003) und *Generation Golf zwei* (2005) von Florian Illies dargestellt und im Bezug auf den gesellschaftlichen Wertewandel in unterschiedlichen Bereichen auf materialistische und postmaterialistische Werte untersucht.

Zusammenfassend lässt sich zu der *Generation Golf* sagen, dass sie sich nach der Ingleharts Werteskala weder als materialistische noch als postmaterialistische Generation klassifizieren lässt. Sie hat sich viel mehr eine Mischung aus den Werten zusammengestellt, die ihr Leben möglichst komfortabel machen.

Dadurch unterscheidet sie sich deutlich von den Vorgängergenerationen, und somit kann deren Verhältnis als ein intergenerationeller Konflikt bezeichnet werden.

Da es sich bei der *Generation Golf* noch um eine relativ junge Generation handelt, obliegt sie weiterer Beobachtung in der Entwicklung ihrer Werte.

Literaturverzeichnis

- Appelsmeyer, Heide** (1998): „*Typus und Stil*“ als forschungslogisches Konstrukt in der narrativen Biographieforschung. In: Jüttemann, Gerd / Thomae, Hans (Hrsg.): *Biographische Methoden in den Humanwissenschaften*. Weinheim: Beltz, Psychologie Verlags Union, S. 231-246.
- Bangert, Mechthild** (2003): *Jugendliche und Gottesdienst*. In: Grethlein, Christian / Ruddat, Günter (Hrsg.): *Liturgisches Kompendium*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 176-193.
- Bartels, Hans-Peter** (2000): *Wühlen im Kinderparadies*. In: Der Spiegel, 8, S. 82-83.
- Bode, Sabine** (2010): *Die vergessene Generation: Die Kriegskinder brechen ihr Schweigen*. München: Piper.
- Bohnenkamp, Björn / Manning, Till / Silies, Eva-Maria** (2009): *Argument, Mythos, Auftrag und Konstruktion. Generationelle Erzählungen in interdisziplinärer Perspektive*. In: Dies. (Hrsg.): *Generation als Erzählung: Neue Perspektiven auf ein kulturelles Deutungsmuster*. Göttingen: Wallstein Verlag, S. 9-29.
- Bonner, Stefan / Weiss, Anne** (2008) *Generation Doof: Wie blöd sind wir eigentlich?* Ulm: Bastei Lübbe.
- Brahmann, Christian** (2009): *Graduiertenkolleg veröffentlicht Buch*. In: Göttinger Tageblatt vom 30. Juni. URL: <http://www.goettinger-tageblatt.de/Nachrichten/Wissen/Regionale-Wissenschaft/Graduiertenkolleg-veroeffentlicht-Buch> (Stand: 05.08.2010).
- Bräuninger, Bettina / Lange, Andreas / Lüscher, Kurt** (1997): „*Krieg zwischen den Generationen!*“? Die Darstellung von Beziehungsgestaltungen in ausgewählten Sachbuchtexten. Universität Konstanz, Forschungsschwerpunkt Gesellschaft und Familie, Arbeitspapier Nr. 26. URL: <http://www.uni-konstanz.de/FuF/SozWiss/fg-soz/ag-fam/index.html> (Stand: 03.08.2010).
- Bräuninger, Bettina / Lange, Andreas / Lüscher, Kurt** (1998): „*Alterslast*“

und „Krieg zwischen den Generationen“? *Generationenbeziehungen in aktuellen Sachbuchtexten*. In: *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 23 (1), S. 3-17.

Breitsamer, Joachim (1976): *Ein Versuch zum „Problem der Generationen“*.

In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 28, S. 451-478.

Buchhofer, Bernd / Friedrichs, Jürgen / Lüdtke, Hartmut (1970): *Alter, Generationsdynamik und soziale Differenzierung. Zur Revision des Generationsbegriffs als analytisches Konzept*. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 22, S. 300-334.

Bude, Heinz (2001): *Generation Berlin*. Berlin: Merve-Verlag.

Bude, Heinz (2005): *„Generation“ im Kontext. Von den Kriegs- zu den Wohlfahrtsstaatsgenerationen*. In: Jureit, Ulrike / Wildt, Michael (Hrsg.): *Generationen*. Hamburg: Hamburger Edition, S. 28-44.

Coupland, Douglas (1991): *Generation X. Geschichten für eine immer schneller werdende Kultur*. München: Goldmann Verlag.

Coupland, Douglas (2009): *Generation A*. London: Heinemann.

Dilthey, Wilhelm (1924a [1867]): *Die dichterischen und philosophischen Bewegung in Deutschland 1770-1800*. In: Ders. (Hrsg.): *Gesammelte Schriften. Band V*. Leipzig und Berlin: Verlag von B.G. Teubner, S. 12-27.

Dilthey, Wilhelm (1924b [1875]): *Über das Studium der Geschichte der Wissenschaften vom Menschen, der Gesellschaft und dem Staat*. In: Ders. (Hrsg.): *Gesammelte Schriften. Band V*. Leipzig und Berlin: Verlag von B.G. Teubner, S. 31-73.

Dilthey, Wilhelm (1924c [1911]): *Vorrede*. In: Ders. (Hrsg.): *Gesammelte Schriften. Band V*. Leipzig und Berlin: Verlag von B.G. Teubner, S. 3-6.

Dilthey, Wilhelm (1957 [1865]): *Novalis*. In: Ders. (Hrsg.): *Das Erlebnis und die Dichtung: Lessing, Goethe, Novalis, Hölderlin*. 13. Auflage. Stuttgart: Teubner Verlagsgesellschaft, S. 170-220.

Dilthey, Wilhelm (1968 [1910]): *Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften*. In: Ders. (Hrsg.): *Gesammelte Schriften. Band VII*. 5., unveränderte Auflage. Stuttgart: Teubner Verlagsgesellschaft, S. 79-295.

Dilthey, Wilhelm (1989 [1906-1911]): *Das Erleben und die Selbstbiographie*. In: Niggel, Günter (Hrsg.): *Die Autobiographie: zu Form und Geschichte*

einer literarischen Gattung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft. S. 21-32.

Engelhardt, Michael von (1997): *Generation, Gedächtnis und Erzählen. Zur Bedeutung des lebensgeschichtlichen Erzählens im Generationenverhältnis*. In: Liebau, Eckart (Hrsg.): *Das Generationenverhältnis: Über das Zusammenleben in Familie und Gesellschaft*. Weinheim und München: Juventa, S. 53-76.

Feuer, Lewis S. (1969): *The Conflict of Generations. The Character and Significance of Student Movements*. New York und London: Basic Books.

Flick, Uwe (1998): *Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften*. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Fogt, Helmut (1982): *Politische Generationen. Empirische Bedeutung und theoretisches Modell*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Frank, Manfred (1991): *Selbstbewußtsein und Selbsterkenntnis : Essays zur analytischen Philosophie der Subjektivität*. Stuttgart: Reclam.

Fuchs, Werner (1984): *Biographische Forschung. Eine Einführung in Praxis und Methode*. Opladen: Westdeutscher Verlag GmbH.

Gernert, Johannes (2010): *Generation Porno: Jugend, Sex, Internet*. Köln: Fackelträger-Verlag.

Goethe, Johann Wolfgang von (1998): *Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit*. In: Müller, Klaus-Detlef (Hrsg.): *Goethe Werke*. Jubiläumsausgabe. 5. Band. Frankfurt am Main: Insel Verlag.

Hennenberg, Julia (2003): *Die Generation Golf: Studienarbeit*. München: GRIN Verlag.

Herrmann, Ulrich (1991): *Das Konzept der „Generation“: Ein Forschungs- und Erklärungsansatz für die Erziehung- und Bildungssoziologie und die Historische Bildungsforschung*. In: Ders. (Hrsg.): *Historische Bildungsforschung und Sozialgeschichte der Bildung: Programme – Analysen – Ergebnisse*. Weinheim: Deutscher Studien Verlag, S. 319-329.

Herrmann, Ulrich (2006): *Was ist eine „Generation“? Methodische und begriffsgeschichtliche Explorationen zu einem Idealtypus*. In: Schüle, Annegret/Ahbe, Thomas/Gries, Rainer (Hrsg.): *Die DDR aus*

- generationengeschichtlicher Perspektive: Eine Inventur.* Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, S. 23-39.
- Hildenbrand, Bruno** (2000): *Generationenbeziehungen in struktural-hermeneutischer Perspektive.* In: Sozialer Sinn, 1, S. 51-66.
- Hoerning, Erika M.** (1991): *Soziologische Dimensionen der Biographieforschung.* In: Dies. u. a. (Hrsg.): *Biographieforschung und Erwachsenenbildung.* Bad Heilbrunn / Obb.: Klinkhardt, S. 11-134.
- Holdenried, Michaela** (2000): *Autobiographie.* Stuttgart: Philipp Reclam jun.
- Illies, Florian** (2000): *Harald Schmidt ist der große Erzieher unserer Generation.* In: Günter Kaindlstorfer (Hrsg.). URL: <http://www.kaindlstorfer.at/interviews/illies.html> (Stand: 15.05.10).
- Illies, Florian** (2002): *Naivität als Vergehen.* In: Texte zur Kunst, 45, März. URL: <http://www.textezurkunst.de/45/naivitat-als-vergehen/> (Stand: 15.05.10).
- Illies, Florian** (2003 [2000]): *Generation Golf: Eine Inspektion.* 9. Auflage. Frankfurt am Main: Fischer.
- Illies, Florian** (2003a [2000]): *Generation Golf: Eine Inspektion.* 9. Auflage. Frankfurt am Main: Fischer.
- Illies, Florian** (2003b): *Jetzt kommt der Realismus.* In: Der Spiegel, 28, S. 150-151.
- Illies, Florian** (2003c): *Wir wollen nicht mehr mitlaufen. Günter Gauss trifft Florian Illies – ein Streitgespräch zwischen Generation Käfer und Generation Golf.* In: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung vom 13. Juli, S. 17. URL: <http://www.faz.net/s/Rub117C535CDF414415BB243B181B8B60AE/Doc~EC99B5C0056C54E8ABD146A067EE378F0~ATpl~Ecommon~Scontent.html> (Stand: 13.08.2010).
- Illies, Florian** (2005 [2003]): *Generation Golf zwei.* 1. Auflage. München: Goldmann.
- Illies, Florian** (2005 [2003]): *Generation Golf zwei.* 1. Auflage. München: Goldmann.
- Illies, Florian** (2007): *Florian Illies: Biographie.* In: Kritikatur vom 03. November. URL: http://www.kritikatur.de/Autor/Florian_Illies (Stand: 15.05.10).

- Illies, Florian** (2010a): *Mein Kurzporträt*. In: Zeit Online, Profilseite. URL: <http://community.zeit.de/user/florian-illies> (Stand: 15.05.10).
- Illies, Florian** (2010b). In: Wikipedia vom 13. März URL: http://de.wikipedia.org/wiki/Florian_Illies (Stand: 15.05.10).
- Immler, Veronika / Steinhäuser, Antje** (2010): *Generation Yps. Das Retro-Lexikon unserer wilden Jugend*. München: riva Verlag.
- Inglehart, Ronald** (1971): *The Silent Revolution in Europe: Intergenerational Change in Post-Industrial Societies* In: American Political Science Review, 65 (4), S. 991-1017.
- Inglehart, Ronald** (1977): *The Silent Revolution. Changing Values and Political Styles Among Western Publics*. Princeton: Princeton University Press.
- Inglehart, Ronald** (1989): *Kultureller Umbruch. Wertwandel in der westlichen Welt*. Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Inglehart, Ronald** (1998): *Modernisierung und Postmodernisierung. Kultureller, wirtschaftlicher und politischer Wandel in 43 Gesellschaften*. Princeton: Princeton University Press.
- Inglehart, Ronald** (2008): *Changing Values among Western Publics from 1970 to 2006*. In: West European Politics, 31 (1-2), S. 130-146. URL: http://www.worldvaluessurvey.org/wvs/articles/folder_published/publication_559 (Stand: 12.08.2010).
- Inglehart, Ronald / Welzel, Christian** (2005): *Modernization, Cultural Change and Democracy: The Human Development Sequence*. New York and Cambridge: Cambridge University Press.
- Jureit, Ulrike** (2006): *Generationenforschung*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Käis, Katrin** (2004): *Jugend und Jugendliche am Ende des 20. Jahrhunderts: Zur Biographie der deutschen Jugend*. Bakkalaureusarbeit am Lehrstuhl für deutsche Philologie. Tartu: Universität Tartu.
- Karasek, Tom** (2008): *Generation Golf: Die Diagnose als Symptom. Produktionsprinzipien und Plausibilitäten in der Populärliteratur*. Bielefeld: transcript.
- Klein, Christian** (2002a): *Einleitung: Biographik zwischen Theorie und Praxis. Versuch einer Bestandsaufnahme*. In: Klein, Christian (Hrsg.): *Grundlagen*

der Biographik: Theorie und Praxis des biographischen Schreibens.
Stuttgart und Weimar: Verlag J.B. Metzler.

Klein, Christian (2002b): *Lebensbeschreibung als Lebenserschreibung? Vom Nutzen biographischer Ansätze aus der Soziologie und biographisches Schreiben.* In: Klein, Christian (Hrsg.): *Grundlagen der Biographik: Theorie und Praxis des biographischen Schreibens.* Stuttgart und Weimar: Verlag J.B. Metzler.

Klein, Markus (2003): *Gibt es die Generation Golf? Eine empirische Inspektion.* In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 55 (1), S. 99-115.

Klein, Markus (2005): *Der Stellenwert von Persönlichkeitseigenschaften im Rahmen einer Theorie des Postmaterialismus.* In: Schumann, Siegfried (Hrsg.): *Persönlichkeit. Eine vergessene Größe der empirischen Sozialforschung.* Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 265-277.

Klüver, Jürgen (1995): *Das Besondere und das Allgemeine: über die Generalisierbarkeit in der qualitativen Sozialforschung.* In: König, Eckard / Zedler, Peter (Hrsg.): *Bilanz qualitativer Forschung. Band I: Grundlagen qualitativer Forschung.* Weinheim: Deutscher Studien Verlag.

Knipphals, Dirk (2000): *Das fröhliche Ausgrenzungsspiel.* In: taz vom 26. Februar, S. 13.

Kohli, Martin (1981): *Zur Theorie der biographischen Selbst- und Fremdthematization.* In: Matthes, Joachim (Hrsg.): *Lebenswelt und soziale Probleme.* Frankfurt am Main: Campus Verlag. S. 502-520.

Kraft, Andreas / Weißhaupt, Mark (2009): *Erfahrung – Erzählung – Identität und die „Grenzen des Verstehens“: Überlegungen zum Generationenbegriff.* In: Dies. (Hrsg.): *Generationen: Erfahrung – Erzählung – Identität.* Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft, S. 17-47.

Krüger, Heinz-Hermann / von Wensierski, Hans Jürgen (1995): *Biographieforschung.* In: König, Eckard / Zedler, Peter (Hrsg.): *Bilanz qualitativer Forschung. Band II: Methoden.* Weinheim: Deutscher Studien Verlag. S. 183-224.

Kullmann, Katja (2002): *Generation Ally: Warum es heute so kompliziert ist, eine Frau zu sein.* Frankfurt am Main: Eichborn.

- Künemund, Harald / Szydlík, Marc** (2009) (Hrsg.): *Generationen: Multidisziplinäre Perspektiven*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lehn, Birgitta vom** (2010): *Generation G8: Wie die Turbo-Schule Schüler und Familien ruiniert*. Weinheim: Beltz.
- Lejeune, Philipp** (1989): *Der autobiographische Pakt*. In: Niggel, Günter (Hrsg.): *Die Autobiographie: zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft. S. 214-257.
- Lepsius, Rainer M.** (2005): *Kritische Anmerkungen zur Generationenforschung*. In: Jureit, Ulrike / Wildt, Michael (Hrsg.): *Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffes*. Hamburg: Hamburger Edition, S. 45-52.
- Liebau, Eckart** (1997) (Hrsg.): *Das Generationenverhältnis: Über das Zusammenleben in Familie und Gesellschaft*. Weinheim und München: Juventa.
- Lovell, Stephen** (2007): *Introduction*. In: Ders. (Hrsg.): *Generations in Twentieth-Century Europe*. New York: PALGRAVE MACMILLAN, S. 1-18.
- Lüscher, Kurt** (1993): *Generationenbeziehungen – Neue Zugänge zu einem alten Thema*. In: Ders./Schultheis, Franz (Hrsg.): *Generationenbeziehungen in „postmodernen“ Gesellschaften: Analysen zum Verhältnis von Individuum, Familie, Staat und Gesellschaft*. Konstanz: Universitätsverlag Konstanz, S. 17-47.
- Lüscher, Kurt** (2000): *Die Ambivalenz von Generationenbeziehungen – eine allgemeine heuristische Hypothese*. In: Kohli, Martin / Szydlík, Marc (Hrsg.): *Generationen in Familie und Gesellschaft*. Opladen: Leske + Budrich, S. 138-161.
- Maag, Gisela** (1991): *Gesellschaftliche Werte: Strukturen, Stabilität und Funktion*. Beiträge zur sozialwissenschaftlichen Forschung, Band 120. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Maase, Kaspar** (2005): *Farbige Bescheidenheit. Anmerkungen zum postheroischen Generationsverständnis*. In: Jureit, Ulrike / Wildt, Michael (Hrsg.): *Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffes*. Hamburg: Hamburger Edition, S. 220-242.

- Mannheim, Karl** (1964 [1928]): *Das Problem der Generationen*. Wieder abgedruckt in: Wolff, Kurt H. (Hrsg.) / Mannheim, Karl: *Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk*. Berlin und Neuwied: Luchterhand, S. 509-565.
- Maslow, Abraham H.** (1981 [1954]): *Motivation und Persönlichkeit*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verlag.
- Misch, Georg** (1989): *Begriff und Ursprung der Autobiographie*. In: Niggel, Günter (Hrsg.): *Die Autobiographie: zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft. S. 33-54.
- Mohr, Hans-Michael** (1984): *Postmaterialismus in der Bundesrepublik?* Sonderforschungsbereich 3, Mikroanalytische Grundlagen der Gesellschaftspolitik, Arbeitspapier Nr. 141. Frankfurt am Main, Mannheim: J.-W.-Goethe-Universität Frankfurt und Universität Mannheim.
- Müller-Michaelis, Matthias** (2008): *Generation Pleite: Was tun, wenn das Geld nie reicht?* München: Droemer Knauer.
- Neun, Oliver** (2009): *Zur Kritik am Generationenbegriff von Karl Mannheim*. In: Kraft, Andreas / Weißhaupt, Mark (Hrsg.): *Generationen: Erfahrung – Erzählung – Identität*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft, S. 217-242.
- Neuner, Michael** (1990): *Ronald Ingleharts Theorie der „Stillen Revolution“: Ein Überblick über die These und die Diskussion*. Lehrstuhl für Konsumtheorie und Verbraucherpolitik, Universität Hohenheim, Arbeitspapier Nr. 53. Stuttgart: Hohenheim.
- Niethammer, Lutz** (2006): *Generation und Geist: Eine Station auf Karl Mannheims Weg zur Wissenssoziologie*. In: Schüle, Annegret/Ahbe, Thomas/Gries, Rainer (Hrsg.): *Die DDR aus generationengeschichtlicher Perspektive: Eine Inventur*. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, S. 41-64.
- Nittel, Dieter** (1991): *Report: Biographieforschung*. Bonn: Pädagogische Arbeitsstelle des Deutschen Volkshochschul-Verbandes e.V.
- Noelle-Neumann, Elisabeth / Petersen, Thomas** (2001): *Zeitenwende Der Wertewandel 30 Jahre später*. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 29, vom 13. Juli, S. 15-22.
- Nolte, Paul** (2004): *Generation Reform. Jenseits der blockierten Republik*. München: beck'sche reihe.

- Ochs, Elinor / Capps, Lisa** (1996): *Narrating the Self*. In: Annual Review of Anthropology, 25, S. 19-43.
- Palfrey, John / Gasser, Urs** (2008): *Generation Internet. Die Digital Natives: Wie sie leben - Was sie denken - Wie sie arbeiten von*. München: Hanser Wirtschaft.
- Parnes, Ohad / Vedder, Ulrike / Willer, Stefan** (2008): *Das Konzept der Generation. Eine Wissenschafts- und Kulturgeschichte*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Pelewin, Viktor** (2000): *Generation P*. Berlin: Verlag Volk und Welt.
- Petersen, Andreas** (2001): *Radikale Jugend: Die Die sozialistische Jugendbewegung der Schweiz 1900 – 1930. Radikalisierungsanalyse und Generationentheorie*. Zürich: Chronos.
- Pinder, Wilhelm** (1928 [1926]): *Das Problem der Generation in der Kunstgeschichte Europas*. 2., durchgesehene Auflage. Berlin: Frankfurter Verlags-Anstalt.
- Plessner, Helmuth** (1949/1966): *Nachwort zum Generationsproblem*. In: Ders. (Hrsg., 1985): *Gesammelte Schriften*. Band X. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 107-120.
- Ricœur, Paul** (1991 [1985]): *Zeit und Erzählung, Band 3: Die erzählte Zeit*. München: Fink.
- Ryder, Norman B.** (1965): *The Cohort as a Concept in the Study of Social Change*. In: American Sociological Review, 30 (6), Dezember, S. 843-861.
- Schäfers, Bernhard** (1998): *Soziologie des Jugendalters: Eine Einführung*. 6., aktualisierte und überarbeitete Auflage. Opladen: Leske + Budrich.
- Schmied, Gerhard** (1984): *Der soziologische Generationsbegriff. Darstellung, Kritik und „Gewissenserforschung“*. In: Neue Sammlung, 24 (3), S. 231-244.
- Schönert, Jörg** (2006): *Was ist und was leistet Narratologie? Anmerkungen zur Geschichte der Erzählforschung und ihrer Perspektiven*. In: literaturkritik.de, 4, April, URL: http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=9336&ausgabe=200604 (Stand: 06.08.2010).
- Schulze, Theodor** (1999): *Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Anfänge – Fortschritte – Ausblicke*. In: Krüger, Heinz-Hermann / Marotzki,

- Winfried (Hrsg.): *Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung*. Opladen: Leske + Budrich. S. 33-55.
- Seibt, Gustav** (2000): *Assortieren, was falsch ist*. In: Die Zeit vom 2. März. URL: http://www.zeit.de/2000/10/200010.generationen_.xml (Stand: 15.05.10).
- Spooren, Dagmar / Vogt, Jochen** (2009): *Wilhelm Dilthey*. Universität Duisburg-Essen. URL: <http://www.uni-due.de/einladung/> (Stand: 02.08.2010).
- Steiner, Benjamin** (2004): *Die Existentialisten. Generationengeschichte einer Jugendbewegung im Paris der Nachkriegszeit*. Magisterarbeit Nr. 11. LMU München: Geschichts- und Kunstwissenschaften. URL: <http://epub.ub.uni-muenchen.de/664/> (Stand: 28.07.2010).
- Szydlík, Marc** (2000): *Lebenslange Solidarität? Generationenbeziehungen zwischen erwachsenen Kindern und Eltern*. Opladen: Leske + Budrich.
- Tremmel, Jörg** (2008): *Was ist eine Generation?* In: Ferring, Dieter / Haller, Miriam / Meyer-Wolters, Hartmut / Michels, Tom (Hrsg.): *Soziokulturelle Konstruktion des Alters : transdisziplinäre Perspektiven*. Würzburg: Königshausen & Neumann, S. 147-168.
- Tulgan, Bruce** (2009): *Not Everyone Gets A Trophy: How to Manage Generation Y*. San Francisco: John Wiley & Sons.
- Vogt, Jochen** (2008): *Einladung zur Literaturwissenschaft*. 6. Auflage. Paderborn, Fink.
- Wehler, Hans-Ulrich** (2008): *Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Fünfter Band: Bundesrepublik und DDR 1949-1990*. München: Beck.
- Weigel, Sigrid** (2005): *Vorwort*. In: Dies. / Parnes, Ohad / Vedder, Ulrike / Willer, Stefan (Hrsg.): *Generation. Zur Genealogie des Konzepts – Konzepte von Genealogie*. München: Fink, S. 7-11.
- Weigel, Sigrid** (2006): *Genea-Logik: Generation, Tradition und Evolution zwischen Kultur- und Naturwissenschaften*. München: Wilhelm Fink Verlag.
- Weigel, Sigrid / Parnes, Ohad / Vedder, Ulrike / Willer, Stefan** (2005) (Hrsg.): *Generation. Zur Genealogie des Konzepts – Konzepte von Genealogie*. München: Fink.
- Weisbrod, Bernd** (2005): *Generation und Generationalität in der Neueren*

Geschichte. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 8, vom 21. Februar, S. 3-9.

Weisbrod, Bernd (2007): *Cultures of Change: Generations in the Politics and Memory of Modern Germany*. In: Lovell, Stephen (Hrsg.): *Generations in Twentieth-Century Europe*. New York: PALGRAVE MACMILLAN, S. 19-35.

Ziener, Jürgen (2000): *Seelsorgelehre*. 3. Auflage. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Verwendete Nachschlagwerke:

Duden, Band 7 – das Herkunftswörterbuch: Etymologie der deutschen Sprache.

4., neu bearbeitete Auflage. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich: Dudenverlag, 2007.

Etymologisches Wörterbuch des Deutschen. 2. Auflage, durchgesehen und ergänzt unter der Leitung von Wolfgang Pfeifer. Berlin : Akademie-Verlag, 1993.

Deutsches Fremdwörterbuch. Band 6: Gag - Gynäkologie. 2. Auflage, völlig neu erarbeitet im Institut für deutsche Sprache von Gerhard Strauß und Herbert Schmidt. Berlin, New York: Walter de Gruyter, 2008.

Kluge. Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache 2002. Bearbeitet von Elmar Seebold. 24., durchgesehene und erweiterte Auflage. Berlin, New York: Walter de Gruyter, 2002.

Duden Deutsches Universalwörterbuch. 3., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich: Dudenverlag, 1996.

Zusätzliche Quellen:

Center for biographical Research (2009). University of Hawai`i at Mānoa.
URL: <http://www.hawaii.edu/biograph/welcome.html> (Stand: 15.08.2010).

GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften e.V. (2010): *ALLBUS*.
URL: <http://www.gesis.org/dienstleistungen/daten/umfragedaten/allbus/>
(Stand: 11.08.2010).

Institut für angewandte Biographie- und Lebensweltforschung (2010).
Universität Bremen. URL: <http://www.ibl.uni-bremen.de/> (Stand: 15.08.2010).

Interuniversitäre Netzwerk Biographie- und Lebenslaufforschung (2004).
URL: <http://www.inbl.de/index.html> (Stand: 03.03.2004).

World Values Survey (2009). URL: <http://www.worldvaluessurvey.org/>
(Stand: 09.08.2010).

Resümee

Käesoleva magistr töö teemaks on „*Generatsioon Golf* kui biograafiateaduse objekt ning ühiskondlik väärtuste muutus“. Töö lähtub neljast peamisest eesmärgist. Esiteks, biograafiateaduse, kui põlvkonna uurimiseks kõlbelise teadusliku lähenemisviisi lahtimõtestamine. Teiseks, generatsiooni mõiste, kui analüüsivahendi defineerimine. Kolmandaks, Ronald Inglehart'i teooria tutvustamine ühiskondlike väärtuste muutuse kohta. Neljandaks, *Generatsioon Golf* olemuse analüüsimine materialistlike ning postmaterialistlike väärtuste abil. Seega koosneb see magistr töö neljast peatükist.

Esimene peatükk keskendub biograafiateaduse, kui interdistsiplinaarse uurimissuuna lahtiseletamisele. Lühidalt kirjeldatakse selle arengut ning tutvustatakse erinevaid biograafilisi meetodeid. Samuti näidatakse, mida mõeldakse biograafia, autobiograafia ning kollektiivse biograafia mõistete all. Kuna antud teemat/valdkonda käsitlesin juba minu bakalaureusetöös „Noorus ning noored 20. sajandi lõpul: saksa nooruki biograafia“ (2004), siis sai see peatükk bakalaureusetööst ülevõetud, redigeeritud ning laiendatud.

Töö teises osas uuritakse generatsiooni mõiste päritolu. Peale seda tutvustatakse erinevaid generatsiooni kontseptsioone, millele järgnevad aastakäigu, kohordi ning generatsiooni definitsioonid, ning generatsiooni kui analüüsivahendi rakendamine erinevates humanitaarteadustes. Lõpuks näidatakse generatsiooni kui narratiivset kategooriat.

Töö kolmandas osas käsitletakse ühiskondlike väärtuste muutust Ronald Inglehart'i käsitluse järgi. Siis näidatakse ühiskondlike väärtuste muutust Saksamaal alates eelmise sajandi seitsmekümnendatest aastatest. Ning lõpuks tutvustatakse Markus Klein'i empiirilist uuringut *Generatsioon Golf* kohta.

Töö empiirilises osas uuritakse kahe teose abil (Florian Illies *Generation Golf: Eine Inspektion* (2003) ja *Generation Golf zwei* (2005)) väärtuste muutumist nii

generatsioonide vahel kui ka ühe generatsiooni vältel tänapäevases saksa ühiskonnas. Erilist tähelepanu pööratakse materialistlike ning postmaterialistlike väärtuste muutumisele.

Erklärung

Hiermit versichere ich, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne fremde Hilfe angefertigt und keine weiteren als die angegebenen Hilfsmittel benutzt habe.

Kiel, Deutschland

.....

(Ort)

16.08.2010

.....

(Datum)



.....

(Unterschrift)